Brit. 551 $\frac{xk}{}$ - 3

Wendeborn

<36627967920014
<36627967920014
Bayer. Staatsbibliothek

Angl 558

V'm. 7445 2/2

Der Zustand
des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und der Kunst in
Grosbritannien
gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts

von

D. Gebh. Friedr. Aug. Wendeborn
Prediger in London.

Speak of me as I am.
Shakespeare's *Othello.*

Dritter Theil.

Berlin,
bey C. Spener.
1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Φθεγξομαι οἱς θεμις ἐςι· θυρας δ᾽ ἐπιθεσθε βεβηλοι.

Orpheus, ap. Justin. Marr.
de Monarchia Dei. fol. 104.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Wie ich die Nachrichten über den Zustand der Religion in Grosbritannien, welche dieser Band enthält, aufzusetzen anfing, machte ich es mir sogleich zum Gesez, mich blos auf das Neuere einzuschränken. Auf die ausführlichere Geschichte, auf das Entstehen und die Schiksale der Secten, von welchen ich rede, wolte ich mich nicht einlassen. Blos hin und wieder, wo ich es, um des Zusammenhanges willen und zur nähern Aufklärung, nicht ändern konte, habe ich Einiges und das Andere, das nicht eigentlich in die neuern Zeiten gehöret, berühren müssen. Es würde mir freilich leichter geworden seyn, die ältere Kirchengeschichte Englandes zu beschreiben, als die neuere. Ich hätte mich nur in meiner eigenen Studierstube, oder auf der Bibliothek im britischen Museum, niedersetzen und gemächlich, nach dem Beispiele vieler die Gelehrte heissen, aus

neun und vierzig Büchern das funfzigste machen können. Allein, das war so wenig meiner Absicht als meiner Denkungsart gemäs. Ich ging unter Menschen und suchte, wo es mir nur möglich war, Bekantschaften unter den Secten, von welchen ich Nachricht geben wolte. Dieses kostete mir freilich mehr Mühe, Zeit und Beschwerlichkeit: allein, es hat mir auch mehr Einsicht und Genugthuung verschaft; ich konte nun glaubwürdiger und unparteiischer schreiben.

Daß viele, meine hin und wieder gefälleten Urtheile und den Gang meiner Gedanken nicht billigen werden, verstehet sich von selbst. Ich habe auch in der Welt nichts dawider. Jeder Mensch hat seinen Verstand und das Maaß desselben, von dem ewigen Urheber seines Daseyns erhalten; nur die weitere Aufklärung und die Anwendung desselben hängt, gewissermassen, von ihm selbst ab. Nie habe ich den Trieb bei mir empfunden Proselyten zu machen, oder andern Leuten meine Meinungen aufzudringen: aber, eben so wenig habe ich mir von andern die

ihrigen wollen aufladen lassen, wenn sie meiner Vernunft und meinen Sinnen widersprachen, die ich eben so wol wie sie, von der Hand des Schöpfers aller Dinge erhalten habe. Wie ein ehrlicher Mann, sage ich daher meine Meinung, wo ich es für nöthig achte, unverholen und freimüthig heraus, und ich danke dem Urheber meines Lebens, mit aufrichtigem und freudigem Herzen, daß ich mich, in aller Absicht, in einer Lage befinde, darin ich mich nicht fürchten darf, nach meiner besten Einsicht, der Wahrheit die ihr schuldigen Opfer zu bringen. Wie sehr wünsche ich oft, daß viele auswärtige würdige Männer, die so aufrichtig wie ich, die Wahrheit suchen und verehren, sich in ähnlichen Umständen befinden mögten, um sie zu bekennen und ihr Reich, noch mehr als ich dazu vermögend bin, zu erweitern. Die Meisten, die in Dingen der Religion so entrüstet, so entscheidend, so unverständig eifrig urtheilen und richten, thun es größtentheils aus Unwissenheit und weil sie so wenig die Welt kennen. Der Stolz solcher Leute

stehet immer im genauen Verhältnisse mit der Schwäche ihrer Verstandeskräfte, mit der Wenigkeit ihrer Kentnisse, mit dem Mangel der Güte des Herzens, und mit dem äusserst eingeschränkten Gesichtskreise, in welchem sie um sich hersehen. Je weniger sie Vermögen, Gelegenheit oder Lust gehabt haben, ihre Augen zu gebrauchen, je weniger sie selbst nachgedacht, je mehreres sie auf Ansehen anderer und auf guten Glauben angenommen, desto bereitwilliger und oft desto unverschämter sind sie zum Verdammen. London ist ohnzweiffel die vornemste hohe Schule auf der Erde, und ein Fremder, der nur einige Jahre als ein fleissiger und aufmerksamer Beobachter auf derselben zugebracht hat, wird, wenn er nicht ganz ohne Gehirn und ohne Gefühle des Herzens ist, viele alte Vorurtheile ablegen, und, wenigstens für sich selbst, neue und angenehme Entdeckungen im Gebiete der Wahrheit machen. Ich bin so viele Jahre in London: von meinem Kopfe mögen andere urtheilen, aber für mein Herz, will und kan ich selbst verant-

wortlich seyn. Ich sage dieses nicht um das was ich geschrieben zu rechtfertigen; es bedarf in meinen Augen keiner Rechtfertigung: nur darum erwehne ich es, damit ich denen einen Wink gebe, die den Trieb bei sich fühlen mögten, mich zu beurtheilen.

Was ich in den folgenden Aufsäzen, sowol von der Religion in Grosbritannien überhaupt, als auch von den verschiedenen Secten insbesondere sage, ist mit Gesinnungen niedergeschrieben, in welche weder blendende Zuneigung zu einigen, noch eine der Wahrheit nachtheilige Abneigung gegen andere, sich einmischen konten. Ich bin immer eingedenk gewesen, daß die Bekenner jeder Secte, Menschen sind, so wie ich, denen ich jede Pflicht, als meinen sterblichen Mitbrüdern, zu erweisen schuldig bin, so wie ich von ihnen eben dergleichen erwarte. Kaum solte ich glauben, daß einer der so denkt, irgend einer Partei zu nahe treten könne, oder daß er je die Wahrheit, vorsezlich, aufopfern werde.

Inhalt des dritten Theils.

Von dem Zustande der Religion überhaupt. S. 1.
Von der bischöflichen Kirche. 48.
Von den Methodisten. 138.
Toleranz. 173.
Von den Dissentern überhaupt. 198.
Von den Presbyterianern. 206.
Von der schottischen Kirche, den Secedern, Nonjurors und Hutchesoniern. 230.
Independenten. 244.
Baptisten, Sabbatharians, Familisten. 256.
Antinomier. 269.
Unitarier, Arianer, Socinianer, Arminianer. 271.
Sandemanier. 297.
Von den Quäkern. 307.
Römischcatholische. 337.
Atheisten, Sceptiker, Indifferentisten, Deisten. 359.
Schwärmerey und Aberglaube. 381.
Juden. 388.
Mährische Brüder oder Herrnhuther. 396.
Von dem kirchlichen Zustande der Ausländer in London. 408.

Von

Von dem
Zustande der Religion überhaupt.

Seit der Reformation ist England ein Schauplatz vieler Secten gewesen. Man hat nicht Ursach, sich darüber zu wundern. Man bedenke, daß Leute, die es sich zutrauen, daß sie selbst denken und urtheilen können, und glauben, daß sie ihren Verstand, so wol als andere, von Gott empfangen haben, auch ihre Meinungen frei heraussagen und vertheidigen werden, wenn sie keine Ursach haben, deswegen in Furcht zu seyn. Dergleichen kan indessen, für den Staat und die Gesellschaft, zu Zeiten, gefährlich werden. Die Geschichte lehret, daß oft Eigensinn, Zanksucht, Tyrannei, Stolz und Enthusiasm, sich solche Freiheit anmassen, die doch nur allein für kaltblütige Denker gehören solte. Die Geschichte Englands hat hievon viele Beispiele aufzuweisen. Die beiden vornehmsten Secten dieses Reiches, ich meine die bischöfliche Kirche und die Presbyterianer, haben besonders zu den Zeiten Carls des ersten, zu bürgerlichen Kriegen die stärkste Veranlassung gegeben. Glüklicher Weise hat

endlich gesunder Verstand die Oberhand gewonnen und wenn gleich noch jezt, zwischen der herrschenden Kirche und den Dissentern, eine Art von Eifersucht herrscht, so bricht sie doch nicht in Thätlichkeiten und Verfolgungen aus. Man lebt in Einigkeit und im brüderlichen Frieden. Ohnzweiffel haben weise und nachsichtsvolle Grundsätze, welche die Regierung in diesem Jahrhunderte befolget hat, das ihrige dazu beigetragen, und es ist ihr, in diesem Stück, desto leichter geworden, je grösser die Anzahl der verschiedenen Secten ist. Denn da ihrer so viele sind, so sind sie verträglicher; dagegen, wenn nur zwo Parteien wären, so würden sie sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, beständig verfolgen und sich aufzureiben suchen. Die herrschende Kirche ist tolerant. Ihre zeitlichen Vorzüge, welche ihr durch die Gesetze eingeräumet und durch die Regierung, die sich zu derselben bekennet, so stark bevestiget sind, gehen sehr weit. Es ist daher kein Wunder, daß, ohnerachtet die bischöfliche Geistlichkeit sich nicht die geringste Mühe giebt, Proselyten zu machen, sie dennoch zunimt, anstatt daß das Intresse anderer Secten sinkt, weil bei den Erstern zeitliche Vortheile zu machen sind, bei den Leztern nicht. Die Revolutionen, im Staate und in der Kirche, beweisen, daß die Länge der Zeit den Werth angenommener Meinungen schwäche, und die widrigen Parteien, welche darüber kämpften, aussterben lasse. Theo-

logische Streitschriften geraten, aller Wahrscheinlichkeit nach, zum Besten des Gemeinenwesens, in ziemlich allgemeine Verachtung. Die Schriften der alten theologischen Klopffechter, die sich, vor etwa einem Jahrhunderte, nach dem Geiste ihres Zeitalters, zum Vergnügen ihrer verschiedenen Parteien, hitzig und sonderbar genug, herum warfen, liegen jezt ruhig im Staube, oder werden pfundweise an Krämer verkauft, um Käse, Pfeffer, oder sonst alles,

- - - Quicquid chartis amicitur ineptis,
HOR.

darin einzuwickeln. Es giebt auch wenige Buchhändler, die Schriften, welche in die Gottesgelehrsamkeit einschlagen, verlegen wollen, und man wird oft, wenn man in Buchläden nach theologischen Schriften fragt, die Antwort, die mir mehr als einmal gegeben worden, erhalten: „Sir, there is but very little enquiry after divinity, and we do not chose to incumber ourselves with books of that kind,„ d. i. Mein Herr, es wird nur sehr wenig nach Gottesgelehrsamkeit gefragt und wir belästigen uns nicht mit Büchern solcher Art.

Wenn man mich fragte, ob dieses daher rühre, weil überhaupt in England wenig Religion anzutreffen sey, oder ob andere Ursachen davon angegeben werden könnten, so würde ich, meiner Antwort wegen, etwas in Verlegenheit seyn. Daß die Eng-

länder in dem Rufe stehen, als ob Religion bei ihnen in keiner grossen Achtung stünde, ist mir sehr wol bekant; aber nach der Kentnis, die ich während eines langen Aufenthalts unter ihnen, von ihrem religiösen Charakter erhalten habe, muß ich gestehen, daß man sich darin irre. Wenn man das Wesen der Religion darin sezt, daß man Gott fürchte, den Werth der Tugend erkenne, und recht thue, so getraue ich mir zu behaupten, daß unter den Engländern vielleicht mehr Religion anzutreffen sey, als unter andern Völkern, die, wenn sie auch der englischen Nation, in vielen Stücken, Vorzüge einräumen, ja sie wol gar beneiden, dennoch, wenn es auf das Verhältnis gegen den Himmel ankomt, mit aller Selbstgefälligkeit sagen: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie diese! Freilich werde ich mich nie unterwinden, die Engländer vor dem Richterstuhle der Orthodoxie zu vertheidigen; aber, nach den Gefühlen der Billigkeit, muß ich ihnen nachsagen, daß die Folgen, welche die christliche Lehre, im menschlichen Leben, hervorbringen soll, sich, wo nicht mehr, doch gewis eben so stark und vielleicht herzlicher unter ihnen äussern, als in andern Ländern, wo man auf das, was man Lehre nennet, mehr stolz ist, als auf rühmliche und tugendhafte Handlungen, die aus reinen Quellen entstehen und aus vernünftigen und der Menschlichkeit rühmlichen Grundsätzen herrühren. Der Ca-

techismus und die Glaubenslehren, welche man den Kindern, in der herschenden Kirche, beibringt, sind nur kurz; aber desto mehr lehret man sie, was Recht und Gerechtigkeit sey und preiset ihnen gute Beispiele zur Nachahmung an. Man siehet unter ungelehrten gemeinen Leuten, zumal in einiger Entfernung von London, viele, die durch ihr vernünftiges Betragen, durch ihr Bezeigen in der Kirche, und noch mehr durch ihr sittliches Leben, durch ihre Liebe und Verträglichkeit, durch eine brüderliche Duldung derer die anders denken, dem Menschenfreunde Vergnügen erwecken und ihn zum Lobe des Vaters im Himmel ermuntern. Es ist sonderbar, daß diese Verträglichkeit und diese Grundsätze einer allgemeinen Liebe, unter den Dissentern nicht so sichtbar sind, als unter dem grossen Haufen von der bischöflichen oder herschenden Kirche. Ich bin gewis, daß es nicht daher rühre, weil Herz oder Grundsätze, unter jenen nicht eben so gut wären, als unter diesen. Ich kenne unter den Engländern, die sich nicht zur herschenden Kirche bekennen, und vorzüglich unter den dissentirenden Geistlichen, die rechtschaffensten und geschicktesten Leute, die so verträglich und so frei von Vorurtheilen denken, als man nur immer von einem aufgeklärten Verstande und von einem guten Herzen erwarten kan. Aber nichts destoweniger hängt den meisten Gelehrten sowol als Ungelehrten, unter den Dissentern, eine

Art von scheuem Wesen, gegen die von der hohen Kirche, an, welches im Grunde, nicht selten, eine Art des Widerwillens gegen sie zu verrathen scheint. Wolte man die Ursachen hievon anführen, so dürfte freilich wol, so wie überall, das Verhältnis einer herschenden und einer geduldeten Kirche, in einerlei Lande, zur Aufklärung dieser Bemerkung, erforderlich seyn: aber, ich glaube daß eine andere Hauptursach, der sorgfältigere Unterricht sey, den man, unter den Dissentern, der heranwachsenden Jugend giebt. Freilich wird die Sittenlehre, bei demselben nicht verabsäumet; aber er ist doch vorzüglich auch auf die Unterscheidungslehren, ihrer eigenen Secten, gerichtet. Man stellet dieselben um so viel wichtiger vor, jemehr sie für die vornemsten Bewahrungsmittel, gegen das Uebertreten zur herschenden oder bischöflichen Kirche gehalten werden. Wenn man überhaupt hiegegen vieles mit Grunde einwenden mögte, so hat es besonders noch die schädliche Folge, daß es Menschen in einer Entfernung von einander hält, die um der bürgerlichen Verbindungen willen, darin sie mit einander, in einem Lande, leben, alle Ursach hätten, in einem vertraulichen und freundschaftlichen Vernehmen zu stehen. Man kan gleichwol immer fragen: ist es in andern Ländern, zumal da, wo die herschende Kirche weit mehr ihren eigenthümlichen Sätzen eifrig anhängt und daher zur Verfolgung

gung geneigter ist, nicht weit schlimmer? Was ich vorhin von den Dissentern gesagt, lässet sich mit ihrem Zustande in Schottland, wo die Presbyterianer die herschende Kirche ausmachen, noch mehr bestätigen. Die schottischen Geistlichen geben sich weit mehr Mühe, ihre Gemeinen in den Glaubenslehren, und besonders in denen zu unterrichten, dadurch sie sich von der englischen Kirche unterscheiden. Daher sind auch die Schottländer, in Vergleichung mit den Engländern, selbst unter den Ungelehrten, geschickter in dem Lehrbegriffe der Religion, und wissen, nach ihrer Art, orthodoxer zu reden; aber das rechtschaffene Wesen, und der Geist des Christenthums, wird unter ihnen mehr vermisset, als unter den Engländern. Ein gutgesinnter und geschikter englischer Prediger, wenn er nicht zu leise und zu monotonisch seine Predigt ablieset, läßt seine Gemeine, nach einem Vortrage von einer halben Stunde, erbauter und gebesserter von sich, als ein Schottländer, der in einer anderthalbstundenlangen Predigt, sich bemühet seine Zuhörer orthodox und fromm zu machen. Doch muß ich auch hier wieder erinnern, daß die Schottländer, besonders ihre Geistlichen, nicht mehr dieselben sind, welche sie zu den Zeiten Carls des zweiten waren. Die Predigten eines Blairs, welche vielleicht ihre fliessende und blumigte Schreibart, als ihre vornemste Empfehlung vor sich haben, sind, hier in England, mit

so vielem Beifalle aufgenommen worden, daß sie in kurzem durch eine Menge Auflagen gegangen sind, welches sonsten Predigten nur selten zu wiederfahren pflegt. Die Geringschätzung theologischer Bücher, ist auch unter den Dissentern nicht so gros, als unter denen von der bischöflichen Kirche. Gleichwol nimt das Schreiben, in Materien, welche blos die Gottesgelehrsamkeit betreffen, auch unter jenen sehr ab, und es sind nur wenige presbyterianische Buchhändler, die Schriften dergleichen Art verlegen wollen. So wie unter den Dissentern, einige ihrer Erbauungsschriften, vor andern, ihr Ansehen behaupten, so giebt es, unter denen von der hohen Kirche, auch einige, deren Werth durch häufige Auflagen bestätiget zu seyn scheint. Um deswillen kennen sie auch die Buchhändler, wenn man nach ihnen fragt, am ersten.

Bei aller Geringschätzung theologischer Schriften, deren ich erwehnet, darf man indessen nicht denken, als ob keine Streit- oder andere Schriften der Art, ans Licht träten. Es geschiehet noch, aber seltner als ehemals und sie machen nicht so viel Aufsehens. Bei Gelegenheit der Bittschrift der Dissenters und verschiedner Geistlichen von der hohen Kirche, an das Parlement, um von der Unterschrift von Glaubensartikeln befreit zu werden, kam, bei meiner Zeit, eine ganze Fluth Controversschriften zum Vorschein. Nicht besser ging es dem Archidia-

chidiacon Blackburn, mit seinem Buche, the Confessional, über die Unterschrift der neun und dreißig Artikel. Sogar elende Schriften, von methodistischen Verfassern, treten ans Licht. Ich erinnere mich, daß während meines hiesigen Aufenthaltes, verschiedene Schriften Jacob Böhmens, in einer englischen Uebersetzung, durch mehr als eine Auflage gegangen sind *). Von den Erscheinungen Swedenborgs sind auch viele ins Englische übersetzt und Buchhändler haben mir gesagt, daß sie sich wol verkauffen. Dieses ist auch eben kein großes Wunder, da die Engländer, besonders das gemeine Volk, einen vorzüglichen Gefallen an dergleichen Dingen haben. Die welche auf methodistischen Kanzeln predigen, bedienen sich solcher Kunstgriffe sehr gern, um die Menge ihrer Zuhörer, die gröstentheils aus gemei-

*) Ein gewisser **Francis Okely**, der auf St. John's College zu Cambridge studiret, hat sich neulich um Jacob Böhmen und seine Lebensbeschreibung verdient gemacht. Er hat auch das Leben Hiels und Engelbrechts, aus Arnolds Kirchen und Ketzer - Historie, übersezt und Anmerkungen beigefügt. Okely scheint ein ehrlicher und nicht ungeschikter Mann zu seyn, der aber, mit der Beschaulichkeit und mystischen Grillen, seinem Kopfe etwas Schaden gethan. Ich erinnere beiläuffig, daß Jacob Böhm mehrere Uebersetzer gefunden und verschiedene seiner Schriften mehrmals aufgelegt sind. Schon zu den Zeiten Carls des zweiten, haben **Sparrow, Ellistone** und **Hotham** an der Uebersetzung derselben gearbeitet.

nen Leuten bestehen, in Aufmerksamkeit zu setzen. Vielleicht liegt die Ursach hievon, gewissermassen, in dem Charakter der Nation, nach welchem sie einen Hang zum Sonderbaren hat und sehr leichtgläubig ist; wiewol sie, in Ansehung der Leichtgläubigkeit, in Dingen der Religion, vielen andern christlichen Völkern, den Vorzug lassen muß. Wenn auch allenfalls einmal, die Erscheinung eines Gespenstes in Cocklane oder eine Elisabeth Canning Aufsehen macht und bei manchem Glauben findet, wie viele weit abentheuerlichere Geschichten und Erscheinungen, werden denn nicht anderwärts geglaubt *), wobei der Pöbel staunt, der Vernünftige, im Namen des Menschenverstandes, erröthet und aus Mitleid die Achseln zukt?

Wolte man aus der Besuchung der Kirchen in London, zumal in dem Theile, der die City heisset, auf den Ernst der Einwohner in der Religion schliessen, so würde man wol nicht die allervortheilhaftesten Begriffe davon erhalten. Wenn einmal, hie oder da, Almosenpredigten, zum Besten einer Ar-

*) Wem fallen hier nicht die Kembergischen und Gasnerischen Teufeleien ein? Wer erinnert sich nicht des vom D. Crusius ausgefertigten Bedenkens über die Schröpferischen Geisterbeschwörungen? Wer hat nicht von den Gedanken gehöret, welche der Zürchische Physiognome, von dem Daseyn und Wirkungen des Wunderglaubens, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, hegt?

Armenschule, oder dergleichen, gehalten werden, so sind die Kirchen noch wol voll, zumal wenn ein Methodist prediget; sonst sind sie ziemlich ledig, und im Winter, so gelinde derselbe hier auch zu seyn pflegt, müssen doch manche Pfarrkirchen, durch Caminfeuer oder Oefen erwärmet werden, weil das Feuer der Andacht, die Zuhörer, auch bey einer oft höchst kurzen Predigt, warm zu erhalten nicht hinlänglich ist. Nachmittage, sind Sontags, in der Stadt, kaum ein Duzend Leute, in manchen Pfarrkirchen zu sehen; ja, oftmals mögte sich der Geistliche, wie Swift und sein Küster, in ähnlichen Umständen befinden. Die Kaufleute in London, ja viele Ladenkrämer, so bald sie Geld genug haben oder wenigstens die liebe Frau und Töchter es glauben, halten es für nöthig, sich ihre Beschwerden und Unkosten, durch doppelte Haushaltungen, zu vermehren. Daher miethen sie sich, ausser ihrem Hause in London, noch eins auf dem Lande und nicht selten so nahe an der Stadt, daß sie den Londner Kohlendampf noch riechen können. Hier ermüden sie sich, sieben bis acht Monate lang im Jahre, vom Sonnabend bis zum Montage. Dann wird wieder zur Stadt gefahren, und der Kaufmann, dem gemeiniglich die Berechnung seiner verdienten und noch zu verdienenden Procente, die edelste und wichtigste Beschäftigung eines vernünftigen Menschen zu seyn dünkt, danket dem Himmel, daß er seine

vom Rauche gefärbte Schreibstube und die schwarze königliche Börse wiedersiehet. Dieses ist eine der Ursachen, warum die Londner Kirchen, wenigstens im Sommer, immer leer sind. Wer kein Landhaus hat, gehet am Sontage, wenn es gut Wetter ist, spazieren oder besucht seine Bekanten, die in kleiner Entfernung von London wohnen. Die Heerstrassen wimmeln alsdenn von Menschen, und die Weiber der Handwerksleute haben gröstentheils ihre Männer so gut gewöhnet, daß diese die Kinder auf den Armen tragen müssen, während dessen die Frau, mit dem Stocke ihres Mannes in der Hand, neben oder hinter ihm hergehet. Doch giebt es auch hin und wieder, und welches etwas sonderbar scheinen mögte, im westlichen Theile der Stadt, näher nach Hofe zu, Kirchen, wo man gute Versamlungen antrift, zumal wenn der Prediger beliebt ist. Daß auch unter vielen, vom gemeinen Volke, noch Gefühle der Religion sind, wird man aus den gedrängten Versamlungen der Methodisten, zumal des Sontagsabends sehen können, wo man die Leute, bei tausenden, aus methodistischen Gotteshäusern, die in mehrern Theilen der Stadt zerstreuet liegen, herauskommen siehet. Auch auf dem Lande, wird man überall den Gottesdienst mit mehrerer Andacht und häuffiger besucht sehen, als in London.

Ich darf es nicht erst sagen, daß der Sontag in England in grossem Ansehen stehe und äusserlich mehr heilig gehalten werde, als unter vielen christlichen Völkern. Es ist aber auch der einzige Tag, den der Engländer, nach dem Gebote Gottes, und vielleicht nochmehr zufolge der deshalb gemachten Parlementsacten feiert. Ich sage dieses Leztere nicht aus Scherz, weil ich glaube, daß unter dem gemeinen Volke in England, sehr viele sind, die von der sogenanten Allmacht und dem unumschränkten Ansehen der Parliamente so eingenommen sind, daß sie die Bibel nicht in ihrer Würde halten würden, wenn nicht Parliamentsacten das Ansehen derselben vestsezten und einschärften. Die Verordnungen wegen der Heiligung des Sontags, waren in den Zeiten der Königin Elisabeth sehr scharf. Wer des Sontags nicht, ausser in Krankheitsfällen, zur Kirche ging, muste einen Schilling an die Armen bezahlen. Wer dergleichen einen ganzen Monatlang unterlassen, wurde zu zwanzig Pfund Strafgelder, an die Krone, verurtheilet, und wer einen solchen Menschen in seinem Hause beherberget hatte, muste zehn Pfund erlegen. Diese Gesetze gelten jezt nicht mehr, da man weit lieber jenen Anweisungen folget, welche von der Regierung, in den Zeiten Jacobs und Carls des ersten, in dem book of sports, gegeben wurden, um den Vergnügungen am Sontage nachzugehen. Daher sind un-

endlich weit mehrere, die ganz andere denn gottesdienstliche Beschäftigungen vornehmen, als solche die zur Kirche gehen. Indessen siehet man am Sontage, obgleich die Schenken sehr voll sind, dennoch keine Tänze und keine Kartenspiele *). Erst seit einiger Zeit hat man unter den Vornehmern, besonders in der Gegend, wo der Bischof von London wohnet, angefangen, Sontagsabends, Assambleen zu halten, darin Spieltische anzutreffen sind.

Das Ansehen des Sontags, wie es unter den Engländern sich äussert, rühre her, von wannen es wolle, so ist so viel gewis, daß es eine Art äusserlicher Achtung für die Religion unterhält. Sehr oft höret man die Missethäter, die zu Tyburn oder anderswo abgethan werden, die Menge der Zuschauer, die sich bei solchen Gelegenheiten einfinden, ermahnen, den Sabbath, wie man hier gemeiniglich den Sontag nennet, heilig zu halten, weil sie, ihrer Meinung nach, ihren unglüklichen und unzeiti-

*) Voltaire macht eine Beschreibung, wie der Sontag in London gefeiert wird, die vieles Wahre enthält. Er sagt: Point d' opéra, point de comédie, point de concert à Londres le dimanche; les cartes même y sont si expressément défendues, qu'il n'y a que les personnes de qualité et ce qu'on appelle les honnetes-gens, qui joüent ce jour-la; la reste de la nation va au sermon, au cabaret et chez des filles de joie. Oeuv. de Voltaire T. XIV. p. 61. Ed. 4to.

tigen Ausgang aus der Welt, der Vernachlässigung desselben zuzuschreiben haben. Diese Unglücklichen, da sie die Woche über zu arbeiten genöthiget waren, thaten Sontags, wenn sie der Musse und ihren niedrigen Vergnügungen nachgingen, die ersten Schritte auf dem Wege der Laster, der sie hernach immer weiter und zulezt zu einem schmählichen Tode führte. Es ist daher wol kein Wunder, daß sie vor der Vernachlässigung des Sabbaths warnen. Auf diese einzige Bemerkung mögte man schon den Beweis bauen, daß die Beobachtung des Sontags, oder irgend eines Tages in der Woche, da die Pflichten des gesellschaftlichen Lebens, unter dem Ansehen der Religion, eingeschärfet werden, von unendlichem Nutzen, zur Aufrechthaltung der Sittlichkeit sey, die man, in einem gesellschaftlichen Leben, schon nach der gesunden Vernunft, für nothwendig halten muß. Freilich ist es nicht nöthig, daß dieses mit einer so übertriebenen Genauigkeit und geistlichen Pedanterei geschehe, als etwa die Einwohner von Boston und Massachusetsbay thun, die eine Art von Apathie zur Feier des Sontags rechnen. Der Graf Zinzendorf, wie er in Amerika reisete und am Sontage die Grenze von Neuengland erreichte, wurde nicht allein mit schwerer Strafe bedrohet, wenn er, an diesem Tage, weiter reisen würde; sondern er muste auch, da man in Erfahrung gebracht, daß er während seines Stilleliegens

am

am Sontage, zum Zeitvertreibe, ein geistliches Lied verfertiget, und sich dasselbe von seinen Bedienten hatte vorlesen lassen, für jede Strophe eine anselnliche Geldbusse erlegen. Das heisset freilich die Sache zu weit treiben. Ich misbillige jenen, vorhin erwehnten, Zwang, in den Zeiten der Königin Elisabeth, aber ich rühme die Engländer, daß sie, zur Aufrechthaltung der Moralität und um die Gefühle dazu, unter dem gemeinen Volke, zu erwecken, die Feier des Sabbaths, auf eine Art in Ehren halten, die manche für eine Verwandschaft des Aberglaubens erklären mögten. Mit Huronen und Irokesen verhält es sich etwas anders, denn sie haben kein Eigenthum, sondern ernähren sich blos von dem zufälligen Glüke der Jagd und der Fischerei. Sie haben daher des Sabbaths nicht so nöthig als wir.

Doch ich habe nicht so grosse Ursach, die Ehrfurcht der jetzigen Engländer, besonders der Londner, in der Feier des Sabbaths, zu rühmen. Ohnerachtet die auf den Heerstrassen, an den Schlagbäumen, zu erlegenden Zölle, des Sontags doppelt sind, so siehet man dennoch nie mehr Wagen, Pferde und Menschen auf denselben, als eben an diesem Tage. Der Park und die Gärten um London sind voll, und es giebt, im Winter, Oerter, wo man sich, unter Obdach, wie zu Ranelagh, mit Spazierengehen, in grosser Gesellschaft, vergnüget. Um auch der grossen Neigung der Engländer zu

Debatten, Nahrung am Sontage zu verschaffen, eröfnete man vor einiger Zeit, Oerter in London, wo jeder, gegen Erlegung einer Kleinigkeit, Zutritt hatte und sich selbst mit unnützem Geschwätz, oder blos mit Anhörung desselben ermüden konte. Und damit die Gesetze, welche die Feier des Sontags betreffen, dergleichen Versamlungen nicht hindern mögten, so wurde eine Stelle aus der Schrift, die oftmals zu politischen Debatten führete, zum Grunde gelegt und in den öffentlichen Zeitungen, einige Tage zuvor, angezeigt, daß darüber disputiret werden solte. Das Parliament machte aber dem Unsinne, glüklicherweise, bald ein Ende, und diese sontägigen Kampfplätze, wurden, zur Ehre des gesunden Verstandes, verschlossen.

Schon vorhin habe ich angemerkt, daß die sonstigen Fest- oder Feiertage, die man zum Theil noch, in einigen protestantischen Ländern, gottesdienstlich zu begehen pflegt, in England nicht gefeiert werden, ausser am Zollhause und in den Staatsdepartements, wo zum Nachtheil und Hinderung der Handlungs- und anderer Geschäfte, die Zoll- und andere Kronbediente, dem Müssiggange und ihrem Vergnügen nachgehen. Dergleichen Tage der Faulheit, die mit rothen Buchstaben im Calender gedrukt sind, giebt es eine grosse Menge im Jahre. Der Weinachtstag, wenn er nicht auf einen Sontag fället, der Charfreitag und andere Tage, die aus-

wärts, von einigen, hochheilig genant werden, sind hier von den Werkeltagen wenig unterschieden. Handel und Wandel wird getrieben und Zeitungen werden gedrukt. Dagegen darf am Sontage, nichts, etwa Brod und Bier ausgenommen, verkauft werden, und man höret auf den Strassen von London kein Geschrei vom Ausruffen, es wäre denn Milch und Makrelen, weil man der erstern nicht entbehren kan, und die leztern sich nicht halten wollen.

Die Feiertage, welche der bischöflichen Kirche eigen sind, werden von den Dissentern durch keine Art des Gottesdienstes gefeiert. Zu diesen Tagen gehören vorzüglich, der dreissigste Jenner, an welchem Carl der erste enthauptet wurde; der neun und zwanzigste May, da Carl der zweite wieder auf den Thron gesezt, und der fünfte November, da die Pulververschwörung entdekt wurde. Auch in der bischöflichen Kirche, werden an diesen gedachten Tagen, nur gewisse vorgeschriebene Gebete, statt der gewöhnlichen, vorgelesen. Predigten werden nicht gehalten, ausser vor den beiden Parliamentshäusern, welche Geistliche dazu ernennen, aber sich selten zur Anhörung derselben einfinden. Alberti irret sich auch, wenn er in seinen Briefen *) erzehlet, daß vier jährliche Bustage gehalten werden.

Ich

*) S. 662.

Ich hatte mich bereits zehn Jahre in England aufgehalten, ohne daß ein Bustag gefeiert oder öffentlich anbefohlen wurde. Nur während dieses eben geendigten amerikanischen Krieges, wurde in den lezten vier Jahren, als die Sachen nicht so gingen, wie man hier wünschte, jährlich ein Bus- Fast- und Bethtag von der Regierung verordnet, der auch durch ganz England und Schottland, mit vieler Anständigkeit und äusserlicher Andacht, begangen wurde. Wenn kein Krieg und Landplagen vorhanden sind, so giebt es auch keine Bus- und Fasttage, weil die Engländer in die Beschreibung des Propheten gehören und den Herrn nur suchen wenn Trübsal da ist. Ich erwartete auch, daß man, nach so manchen Bustägen und nach geendigtem Kriege, ein Friedensfest verordnen würde. Es ward auch wirklich von jemanden deswegen, im Unterhause des Parliaments, Anregung gethan. Wie aber die Minister, welche den Frieden gemacht, unter dem Vorwande, daß es ein schlechter Friede sey, vom Ruder der Regierung verdrängt wurden, wolten die neuen Minister auch unserm Herr Gott, wenigstens bis jezt, da ich dieses schreibe, nicht öffentlich dafür danken lassen.

Die äusserliche Achtung des Sontags in England, lässet sich im geringsten nicht mit der Leichtsinnigkeit vereinigen, die sich bey der entsezlichen

Menge abzulegender Eide zeiget *). Wenn man die Wichtigkeit der Eidschwüre und ihren grossen Einfluß ins gesellschaftliche Leben, überhaupt genommen, einmal vergessen und blos darauf sehen wolte, wie viel ein Eid, ganz vorzüglich in England, zu bedeuten habe, so scheint es ganz unbegreiflich zu seyn, daß man denselben nicht seltner und nicht feierlicher macht. Durch einen einzigen Eid kan jemand, vor dem Criminalgerichte, dem Angeklagten das Leben nemen. Und gleichwol wird eine solche, so wichtige Religionshandlung, die so ernsthafte Folgen, im gemeinen Leben, nach sich ziehen kan, bei den alleräusserſten Kleinigkeiten, bei Handlungsgeschäften, wo es oft dem Schwörenden ganz unmöglich wird, eine vollkommene Einsicht in die zu beschwörende Sache zu haben, von der Regierung eben so leichtsinnig gefordert, als von dem Schwörenden unbekümmert abgelegt. Wenn einer auf

*) Der Eid wird von einer dazu bestimten Person vorgelesen, welches gemeiniglich auf das allergeschwindeste geschiehet, so daß es kaum halb verstanden wird. Der Schwörende muß, wenn er folgen kan, nachbeten und am Ende das Neue Testament, oder ein Evangelien Buch mit den Worten küssen: So help me God! Der Jude küsset das alte Testament oder blos die Thora, und Burn ecclesiastical law, Vol. III. p. 379 führet Beispiele an, daß man, in London, Türken den Eid auf den Koran hat ablegen lassen.

auf dem Zollhause, jemanden zehn Eide, mit der äussersten Gleichgültigkeit, beinahe in einem Odem, wegschwören siehet, und gleich darauf eben dieselbe Person, vor dem Criminalgerichte in der Old Bailey, wo es auf Leben und Tod ankomt, einen Zeugeneid ablegen höret — was muß er, von der Achtung der Religion und der Gewissenhaftigkeit der Engländer, bei solchem Contraste, denken! Gewis, ich glaube wenn man den Werth der Religion unter den Engländern, blos nach ihren Eidschwüren beurtheilen wolte, so würde man sehr schlechte Gedanken von ihrem religiösen Charakter hegen müssen. Man gehet hier sogar so weit, daß man Kindern von zehn Jahren, vor Gerichte, einen Eid abnehmen lässet. Mir sind Beispiele bekant, daß Mädchen von zehn Jahren, wenn das Verhör eine Nothzüchtigung oder dergleichen betroffen, Eide, vor Gerichte, haben ablegen müssen. Bei der gar ungemeinen Vernachlässigung des Unterrichtes, in Dingen der Religion, die hier so gemein ist, wird dergleichen noch unverantwortlicher. Ein Freund, dem ich trauen darf, erzehlte mir, daß auf dem Lande, ein Bursche von etwa siebenzehn Jahren, wegen einer Vergehung, vor einen Friedensrichter sey gebracht worden, der ihn angeredet: „habt ihr denn gar keine Scheu vor den allmächtigen Gott?„ der Junge antwortete, nach wiederhohlten Fragen: „ich kenne den Mann nicht.„ Der Richter erneu-

erte seine Frage: „Wie! kennet ihr den allmächtigen Gott nicht?„ da denn der bestürzte Bursche zur Antwort gab: Yes, I believe I have heard of God almighty, that he is a good Gentleman. D. i. ja, ich glaube von dem allmächtigen Gotte gehört zu haben, daß er ein guter Gentleman sey! — Solche Menschen sind denn doch wol nicht die, welchen man Eidschwüre abnehmen solte. Und gleichwol sehen viele, unter dem gemeinen Volke, diesem Jungen ähnlich.

Um dieser mehr als heidnischen Unwissenheit abzuhelfen, hat man in England und im Fürstenthume Wales, oder Wallis wie man es in Deutschland schreibt, Armen- oder Freischulen (charity schools) angelegt. Die meisten derselben, sind durch die Societät, zur Beförderung christlicher Kenntnisse, davon ich gleich mehr sagen werde, gestiftet, und werden von derselben, und durch anderweitige milde Gaben und Beiträge, unterhalten. Sie haben gewiß so weit ihren grossen Vortheil, daß sie wenigstens einige Grundsätze und Gefühle der Moralität, in den Kindern, erzeugen, die sonst wie die Wilden aufwachsen würden. Dieses ist gleichwol, zumal in Irland, in vielen Provinzen, der Fall, wo man hin und wieder, ganze Familien antrift, die vielleicht vom Christenthume nicht mehr wissen, als die Einwohner von Madagaskar. Im Fürstenthume Wales, haben die Schulmeister, die

von

von einem Orte zum andern ziehen und so wohl Junge als Alte unterrichten müssen, grossen Vortheil für Religion und Sitten gestiftet. Auch siehet es jezt, im gedachten Fürstenthume, nicht gänzlich wie ehemals aus, daß nemlich manche Prediger, wenn sie Sontags geprediget, hernach den Bauern des Dorfes, zum Tanze, aufspieleten. Denn da die armen Geistlichen so sehr geringe Einkünfte haben, so sahen sich manche genöthiget, eine Schenke zu halten, wo sie ihre Pfarrkinder, mit Bier oder Welsch-Ale und einer Geige unterhielten und dadurch ihre Einkünfte erhöheten. Zum Besten der Kinder in Wales und zur Unterhaltung der Schulen und Schulmeister, wird jährlich, am ersten Merz, oder am St. Davids Tage, in London, von den daselbst wohnhaften, oder sich daselbst aufhaltenden gebornen Welschen, eine Geldsamlung, zur Unterhaltung gedachter Schulen, gemacht, wozu der Kronprinz, als Prinz von Wales, ein ansehnliches Geschenk mittheilet. Bei dieser Gelegenheit, wird manchmal, die Almosenpredigt, in der alten britischen oder welschen Sprache gehalten. Wenn sie etwa ein englischer Bischof oder vornehmer Geistlicher, in englischer Sprache, hält, werden wenigstens die Gebete der bischöflichen Kirche, in welscher Sprache, die den Engländern ganz unbekant ist, abgelesen.

Anderer Schulen in London, als Christ's-Hospital und Bridewell, die auch als Armenschulen angesehen werden können, will ich, wenn ich von London umständlicher rede, Erwehnung thun.

Um ferner der ganz unglaublichen Unwißenheit abzuhelfen, darin sich die Einwohner in dem Theile Schottlands befanden, den man die Hochländer (Highlands) nennet, und zugleich auch das Christenthum auf den westlichen *) und schottländischen Inseln, um Schottland, wo im vorigen Jahrhunderte, eine Art des Heidenthums noch herrschte, auszubreiten, hat sich die schottländische königliche Gesellschaft, zur Ausbreitung christlicher Kenntnisse, im Anfange dieses Jahrhunderts, sehr viele Mühe gegeben. Die Regierung sahe wie vortheilhaft diese Bemühungen, auch nur von Seiten der Politik betrachtet, wären und hat sie daher unterstützet. Seitdem sind die Sitten, dieser rauhen Einwohner Schottlandes, und seiner Inseln, milder, und ihr Charakter als Unterthanen, der britischen Regenten aus dem Hause Hannover, geschmeidiger geworden.

Die Stiftungen gewisser Predigten, zur Aufklärung und Bestärkung mancher Religionslehren, haben ehemals mehr als jezt, zur Erreichung der Absichten ihrer Stifter beigetragen. Der Boyleschen

*) Western Islands.

schen Predigten, und derer welche Lady Moyer in ihrem Testamente zu halten verordnet, werde ich anderswo erwehnen. Ich will nur noch erinnern, daß der lezthin verstorbene Bischof Warburton auch eine Stiftung gemacht, zufolge deren, in der Capelle von Lincolns-inn, über den Beweis der Wahrheit der christlichen Religion, der von den Weissagungen hergenommen ist, Predigten sollen gehalten werden.

Endlich hat man auch, zur Ausbreitung der Secten, Gesellschaften errichtet, und zwar in England, um die bischöfliche Kirche, und in Schottland dagegen die Lehre Calvins und den Presbyterianismus, der von der englischen Kirche mehr als das Papstthum gehasset wird, fortzupflanzen. Die erste heisset die Societät zur Ausbreitung christlicher Kentnisse *). Sie entstand ums Jahr 1698, da sich einige wenige Wohlwünscher des Guten, mit einander verbanden, um, so viel als ihnen möglich wäre, die gute Sache der Religion und der Tugend zu befördern. Im Jahre 1701, hielten die damaligen Mitglieder dieser Gesellschaft, unter der Regierung Königs Wilhelm von Oranien, um ein königliches Charter oder Diplom an, wodurch sie, nebst andern vornehmen und begüterten Leuten, zu einer Corporation gemacht wurde, die

*) Society for promoting christian Knowledge.

unter dem Ansehen der Regierung, die Ausbreitung des Evangeliums, darunter man aber die hohe oder bischöfliche Kirche eigentlich verstand, in auswärtigen Ländern, wo britische Plantationen, Colonien oder Factoreien wären, befördern mögte. Diese Societät ist unter dem Namen: Incorporated society for the propagation of the gospel in foreign parts, bekant. Da die Geschäfte dieser Societät auf auswärtige Länder eingeschränkt wurden, so behielten die ursprünglichen Mitglieder der freiwilligen zuerst errichteten Gesellschaft, ihren anfänglichen Plan bei, um sowol einheimisch als auch auswärtig, die Kentnisse der Religion auszubreiten. Sie sahen ihre freiwillige Gesellschaft als eine von jener unterschiedene an, und sie führet noch jezt ihren alten Namen. Diese Gesellschaft hat sich besonders zwo Absichten vorgesezt: erstlich durch Errichtung von Frei- oder Armenschulen *), in England und Wales, die Kentnisse der Religion und Tugend, unter den Armen, sowol Kindern als Erwachsenen, auszubreiten, und hernach durch Verbreitung der Bibeln, Gebetbücher und kleiner, in die Religion einschlagenden Schriften, die Kentnisse der christlichen Lehre, sowol in Grosbritannien, als auch auswärts, zu befördern. Die Vortheile, welche diese Societät, durch Errichtung der Armenschulen gestif-

*) Charity Schools.

stiftet hat, sind gar sehr sichtbar und beträchtlich. Im Jahre 1778 belief sich die Anzahl solcher Armenschulen, die in London und so weit die Todtenregister gehen, seit dem Jahre 1700, errichtet sind, auf 164; die in ganz England und Wales, seit eben der Zeit, auf 1329; die in Schottland auf 134 und die in Irland auf 217. Aus dem Verzeichnisse der Bücher, welche die Societät um wohlfeilere Preise verkauft, siehet man, daß dahin Bibeln, Neue Testamente, Gebetbücher der hohen Kirche, Abhandlungen über die heil. Schrift und ihren Gebrauch, Erklärungen des Catechismus der bischöflichen Kirche, einige kleine Erbauungs- und Andachtsbücher, wie auch kurze Schriften, gegen das Papstthum und den Enthusiasmus, gehören.

Die Anzahl der Mitglieder der Societät, mag sich etwa auf 800 belauffen. Man theilet sie ein in subscribirende und in correspondirende Mitglieder. Die erstern, welche bei weiten die gröste Anzahl ausmachen, haben sich, durch Unterschrift, anheischig gemacht, jährlich, zur Unterstützung der Absichten der Societät, wenigstens zwei Guineen beizutragen. Unter den correspondirenden bezahlen die wenigsten; aber man erwartet von ihnen, daß sie, wo sie können, durch auswärtige gesamlete Beiträge, der Societät zu Hülfe kommen. Der gröste Theil der angesehenen Geistlichkeit der bischöflichen Kirche, gehöret zu den beitragenden Mitgliedern,

und man hat bemerket, daß die Societät sich vorzüglich um Angesehene und Begüterte bewerbe, welche, durch ihre Mildthätigkeit und Fürsprache, die Absichten derselben am meisten befördern können. Hierin sind ihr andere öffentliche englische Societäten völlig ähnlich. Aus einem, den jährlich gedrukten Nachrichten beigefügten Formular, siehet man, wie einer, durch Empfehlung einiger alten Mitglieder der Societät, in dieselbe aufgenommen werden könne. Zufolge derselben muß einer, der sich darum bewirbet, ein Mitglied derselben zu werden, das Zeugnis aufweisen, daß er der königlichen Regierung und der bischöflichen Kirche zugethan, daß er from, demüthig und friedfertig sey. Indessen hat es mit dieser Empfehlung und diesem Zeugnisse, nicht viel zu bedeuten. Die Hauptempfehlung ist die Freigebigkeit und das Versprechen jährlich zwo Guineen zu bezahlen. Mir sind verschiedene Mitglieder dieser Gesellschaft bekant, auf die sich die übrigen erforderten Kenzeichen wenig schicken; die mehr um der vermeinten Ehre willen, als aus andern Ursachen in dieselbe treten, und die vielmehr zu denen gehören, an welchen die Absichten, um welcher willen die Societät errichtet worden, in Erfüllung gebracht werden mögten.

Die jährlichen Einkünfte der Gesellschaft belauffen sich wol auf fünf bis sechs tausend Pfund Sterling. Es wird davon jährlich Rechnung abgelegt

legt und dem Publikum, im Druck, hinter der Predigt mitgetheilet, welche gegen das Ende des Aprils, wenn die Kinder, welche in den Freischulen von London und Westminster erzogen werden, in einer öffentlichen Procession, in ihrer neuen Kleidung, sich zeigen, gehalten und mit einem Berichte, von dem Zustande der Societät, gedrukt wird. Die Societät hat jezt ihr Haus, in Bartler's buildings, nicht weit von St. Andrew's Holborn. Ihr Secretair und andere der Societät zugehörige Bediente, wohnen in demselben. Der erstere ist gemeiniglich ein Geistlicher von der bischöflichen Kirche.

Die vorhingedachte Subscription ist nicht hinreichend alle Unkosten zu bestreiten, aber die Societät erhält nicht selten Vermächtnisse, sowol an baarem Gelde als auch an Ländereien, zur Beförderung ihrer Absichten. Deswegen werden auch vorgedachter Predigt, Formulare, wie solche Vermächtnisse, damit kein Streit darüber entstehe, abgefasset werden müssen, beigedrukt.

Unser protestantisches Deutschland, liefert, wie man aus den gedrukten Rechnungen sehen wird, nicht unansehnliche Beiträge, zu den Absichten dieser Societät, welche die Colonien der emigrirten Salzburger und Pfälzer in Amerika und die Mission in Ostindien, bisher unterstützet hat. Ob sie es jezt noch thun werde, da die amerikanischen Colonien unabhängig geworden und wenig Hofnung

zur

zur Ausbreitung der bischöflichen Kirche vorhanden ist, muß die Zeit lehren; ich zweifle daran. Was die Unterstützung der emigrirten Salzburger und Pfälzer betrift, so gereicht es der deutschen Gutherzigkeit allerdings zur Ehre, wenn sie ihren verlassenen Brüdern, in einem andern Welttheile, beistehet und zur Beförderung und Aufrechthaltung der Religion, um derenwillen sie ihr Vaterland verlassen haben, ihre milde Hand ausstrekt. Man hat indessen Ursach sich zu wundern, warum die englische Regierung, sich diese Ehre nicht mehr eigenthümlich gemacht und Fremden, die sich in ihren Colonien niedergelassen, und von denen sie, mit der Zeit, reiche Abgaben erwartete, in ihren gottesdienstlichen Angelegenheiten mehr unterstützt und ihre Prediger so lange besoldet habe, bis die Gemeine, zur Unterhaltung derselben, selbst fähig waren; zumal, wenn man Zoll- und andere Civilbediente, in diese Colonien geschickt und sie mit guten Gehalten versorget hat. Ein rechtschaffener Predidiger, der die Leute zu gesitteten, fleißigen und getreuen Unterthanen zu machen sich bemühet, ist doch wol so vieler Belohnung werth, als ein Controleur oder Taxsamler und ein guter Schulmeister stiftet doch wol so viel gutes als der Aufseher über öffentliche Gefängnisse! Was für grossen Nutzen die weise Ausbreitung eines vernünftigen Christenthums, unter den Indianern in Amerika, für den bri-

britischen Staat würde gestiftet haben, will ich hier gar nicht erwehnen. Die Sache ist so deutlich, daß sie keines Beweises bedarf. Ich erinnere mich, daß bei meiner Zeit, ein Mitglied des Parliaments, dem damaligen ersten Finanzminister, Lord North, vorwarf, daß man, in der königlichen Schazkammer, 60000 Pf. St. für Maultrommeln oder Brumeisen, in Rechnung gebracht, die den Wilden in Nordamerika, als Geschenke, um sie zu Freunden zu haben, wären ausgetheilet worden. Grundsäze der Tugend und sanfte Ueberredungen zur Sittlichkeit, würden mehr ausgerichtet haben als alle Brumeisen, zumal wenn gute Beispiele, welche die Europäer gesezt, hinzugekommen wären. Das Andenken William Penn's, ist unter den Indianern in Nordamerika, noch jezt verehrungswürdig und seine Unterhandlungen wegen Pensilvanien, mit den Wilden, solten, so wie seine hernach gemachten Einrichtungen, den übrigen Engländern und besonders der Regierung, zum Muster gedient haben. Allein, man bedenke, wenn die für Brumeisen bezahlten sechzig tausend Pfund zu einem Fond gemacht worden wären, um weise, rechtschaffene Männer, als Missionarien unter die Indianer zu schicken, nicht um sie die Geheimnisse des Glaubens zu lehren oder sie zu Mitgliedern besonderer christlicher Secten zu machen, sondern die Grundsäze der Tugend und christliche Sittenlehre,

durch

durch sanfte Ueberredung und durch kraftvolles Beispiel, unter ihnen auszubreiten und sie mit den Verheissungen der Religion zu unterstützen — ich frage, im Namen der Vernunft und der Rechenkunst, ob man mit einer solchen Summe nicht unendlich viel Gutes hätte stiften können? — O! der Brumeissen! Wenn ich auch jede Maultrommel zu zwei Pence oder mehr als einen Groschen rechne und eine ganze grosse Schifsladung davon wäre abgeschikt worden, so hätte sie doch jene Summe nicht kosten können. Einige Patrioten thaten im Parliamente, und andere in den öffentlichen Zeitungen, Nachfrage, was von dieser grossen Summe eigentlich geworden; aber sie haben keine hinlängliche Antwort erhalten.

So vortheilhaft ich von den Beiträgen der Deutschen zur Beförderung der Religion, in den ehemaligen britischen Colonien in Nordamerika denke; so kan ich doch eben: vergleichen von denen zur ostindischen Mission nicht sagen. Die Ausbreitung des wahren Christenthums, ist in Deutschland so nöthig als irgendwo, und ich wüste keine Provinz, wo man dazu nicht Gelegenheit hätte. Warum also Missionarien nach Indien zu schicken? Es sind Indianer, ja ich sage mehr, es giebt indianische Völker, die ohne Christen zu seyn, sich dennoch mehr nach der herrlichen Sittenlehre Christi betragen, als die, welche darauf stolz sind, daß sie Christen heissen

sen und Land und Wasser umziehen, um, nach ihrer Art, Proselyten zu machen. Ohnedem sind die meisten, welche man dort hinschikt, um Heiden und Mahomedaner zu bekehren, Leute, die, wenn ich ihnen auch die Redlichkeit des Herzens nicht streitig machen will, doch gewis mehrentheils schwach am Verstande sind und nach Maasgebung der Erziehung, die sie unter gewissen Leuten empfangen, zwar eifern; aber, schade, daß es jeder Nachdenkende sehen muß — mit Unverstande. Der Unterricht, den diese Leute den sogenanten Heiden geben, fängt gemeiniglich da an, wo er kurz zuvor aufhören solte. Man lehret sie die Geheimnisse der christlichen Theologie, ohne welche sie zur Noth wol zurechtkommen könten, zu erst, anstatt sie mit den christlichen Tugenden, die sie zum Theil schon längstens ausüben, näher bekant zu machen und sie ihnen, durch höhere Bewegungsgründe, welche die christliche Religion darbietet, noch mehr und noch stärker anzupreisen. Die Geheimnisse tragen hiezu wenig bei, da sie, wie die Geschichte lehret, die Leute zwar zanksüchtiger aber nicht frömmer gemacht haben. Ueberdem siehet es etwas sonderbar aus, daß anstatt neue Christen zu machen, man nicht selten von Bekehrungen der Catholiken und sogar wol auch der Reformirten, in den Berichten der Mission, lieset. Es wäre zu wünschen, daß, da diese Berichte einmal gedrukt werden müssen, sie mit etwas mehr

Behutsamkeit, von den Herausgebern derselben, bekant gemacht würden, als sie gemeiniglich, von den zum Theil ziemlich schwachen Missionarien überschickt werden. Es mag, was diese Leute schreiben, alles gutgemeint seyn; aber, man braucht ja nicht immer die Handlungen der Schwachen und Einfältigen, durch den Druk öffentlich bekant zu machen, wenn andere Schwache dadurch verleitet und Verständige zum Mitleide und zum Lachen gebracht werden können. Es ist wahr, manche Leute, deren es hier und besonders in Deutschland viele giebt, lieben das Sonderbare, und wolten unendlich lieber, daß ein armer Mahomedaner oder Heide, zur christlichen Religion äusserlich übertrete und oft als Christ schlechter als zuvor lebe, denn daß zehn ihrer Nachbaren, die Christen heissen und als die ärgsten Heiden leben, ihre Wege bessern und tugendhafter werden. Aus dieser Ursach wundert es mich nicht, da ich den deutschen Reisegeist und die Liebe vieler zum Sonderbaren kenne, daß ich sogar Superintendenten, die mit den Belohnungen ihrer geringen Verdienste sehr wohl zufrieden seyn konten, habe sagen hören, sie würden, wenn es erfordert würde, gerne ihr Amt niederlegen und als Heidenbekehrer nach Indien gehen. Warum? weil die Missionsberichte, die so schwach abgefasset und die sie mit eben so schwachen Köpfen gelesen, sie dazu in Wärme gesezt hatten. Wie viel Gutes würden diese Leute

stif-

stiften, wenn sie die Unsittlichen, in ihren eigenen Gemeinen, erst zu Christen machten; anstatt daß sie den Wunsch unterhalten, auf Abentheuer, wie irrende Ritter, erst nach England zu gehen und von hieraus die Reise, vor den armen Hottentotten vorüber, nach Ostindien zu machen. Grade so wie die deutschen Judenbekehrer, in fremde Länder, deren Sprache sie nicht verstehen, geschikt werden, um Juden zum Christenthum zu bringen, wenn sie deren so viele, in jedem deutschen kleinen Städtchen finden, an welchen sie ihre Gabe Proselyten zu machen üben könten. Die tändelndfrommen, gedrukten Berichte, finden bei Einfältigen und Mitleidigen, oftmals weit mehr Eingang als sie verdienen, und die welche sich zu Häuptern solcher vermeinten frommen Absichten, Proselyten von allen Religionen zu machen, erheben, finden sich so ganz behaglich, bei dem kleinen Ruhme, den sie von den Schwachen dabei einerndten. Ich rede hier aus näherer Bekantschaft mit dieser Art Leuten, und die Ehrlichkeit verpflichtet mich nach der Einsicht, die ich erhalten habe, meine Meinung zu sagen. Es gehöret auch zu meinem Zwek, da von hier aus, ich meine von London, durch die Societät von der ich rede, diese Heidenapostel, die aus Deutschland kommen, gemeiniglich weggeschikt werden. Die armen Missionarien in Indien, erhalten laut der gedrukten englischen Berichte der Societät, selten mehr als funf-

zig Pfund Gehalt und es ist mir unbegreiflich, wie die Leute davon leben können. Ich kenne viele Engländer die in Indien gewesen, und sie beschreiben mir die dortige Theurung als zehnmal grösser denn die hiesige. Daher bezahlet auch die hiesige ostindische Company, den in ihren Diensten stehenden Soldaten, weit mehr Sold als die englischen Truppen bekommen, und gleichwol sind die Unglüklichen, die sich dorthin schicken lassen, bei ihrer Löhnung, sehr übel daran. Und wenn die Societät, von der ich hier rede, große Danksagung in ihren jährlichen Berichten abstattet, daß die ostindische Company Bücherkisten und andere Dinge, die zur Mission gehören, auf Ansuchen, in ihren Schiffen, nach Indien schikt, so dünkt mich doch, daß es der Company zu einem Vorwurfe gereiche, daß sie die Mission nicht mehr unterstüzet. Da sie es ist, die von der dasigen Ausbreitung des Christenthums, nach gewöhnlichen weltlichen Einsichten zu reden, am meisten Vortheile ziehen mögte, so ist es erstaunend, daß sie zur Unterstüzung der Mission, wenig oder nichts thut. Aber, freilich ist der weise Urheber aller Dinge, nicht der Gott den die meisten dieser Herrn anbeten, sondern das Geld, um deswillen sie die armen Indianer plündern. Ich fragte einstens einen angesehenen Engländer, der sich lange in Indien, besonders zu Madras und Bombay, aufgehalten hatte, nach dem Zustande der Mission, und sei-

seine Antwort war, daß er nicht sehr viel davon wisse; daß nur äusserst wenige und diese noch dazu von den Einfältigsten und Niedrigsten, sich zu Christen machen liessen; daß die Indianer sich sehr an dem Leben der dortigen Christen ärgerten, daß die ostindische Company sich gar nicht darum bekümmere, ob die Indianer, die sie in ihre civil- oder militair-Dienste näme, Christen wären oder nicht; daß unter den Indianern mehr Tugend und Ehrlichkeit anzutreffen sey, als bei den meisten Christen; daß man die Missionarien als halbe Schwärmer ansähe und daß die Indianer sie für eine Art christlicher Derwische oder auch Pandaren hielten, die in grosser Armuth, von Almosen, lebten — und was dieser Reden mehr waren. Ich konte mich nicht enthalten, als ein aufrichtiger Wohlwünscher der Religion, das was er mir von dem Zustande der Mission sagte, sehr zu bedauren, und zugleich zu äussern, daß es etwas Geringes für die Company seyn und zugleich zu ihrer Ehre und zu ihren Vortheilen gereichen würde, wenn sie sich die Ausbreitung des Christenthums in Indien mehr angelegen seyn liesse und aus ihren reichen Einkünften etwas dazu hergäbe. Seine Antwort war: Alle Missionarien werden diese Leute nicht besser machen, als sie sind. Sie beschämen ohnehin schon den grösten Haufen der Europäer. Ueberdem, sezte er hinzu, was würden wir hier sagen und was würden wir thun,

wenn die Indianer oder Türken, als Eiferer für ihre Religion, auch Missionarien hieher, nach unserer Insel, schicken und unter uns Proselyten machen wolten? Er fragte mich endlich: ob ich wol wünschen würde, daß solche Missionarien zu den guten Leuten auf den freundschaftlichen Inseln, im Südmeere, gingen, um sie zu andern Menschen zu machen, als sie sind, oder zu solchen Christen, als die meisten zu seyn pflegen? Bei diesem leztern fand ich mich in einer sonderbaren Lage und ich fühlte es, daß wenn ich gefragt würde: ob Missionarien nach diesen Inseln geschikt werden solten, um diese Leute mit den Geheimnissen und den Sitten unserer heutigen Christen bekant zu machen und sie zu tauffen? ich mit dem lebhaftesten Gefühle ausrufen würde: lasset sie in dem Zustande, darin sie der Allmächtige seit Jahrtausenden gelassen! Sie sind tugendhafter, als die meisten unserer Christen, und der Ewige ist ihr Vater, so wie der unsrige!

Man wird es als etwas Auffallendes, in den Berichten der Societät, davon ich jezt rede, anmerken, daß die meisten Missionarien, die unter die Heiden geschikt, und von ihr unterstüzt werden, Deutsche sind. Ein sehr geschikter Engländer, dem ich einstens, im Scherze, dieses als ein Verdienst meiner Nation vorhielt, gab mir darauf zur Antwort: You Germans may do, as You please; the english know better; they do not like

like drudgery and unprofitable business. D. i. Ihr Deutschen mögt thun wie ihr wollet; die Engländer sind klüger; sie sind keine Freunde von Beschwerlichkeiten und Arbeiten die keinen Nutzen bringen.

Da die Methodisten, in ihrem Charakter und in ihrem Eifer, denen unter den protestantischen Deutschen, die sich um das Proselyten machen, am meisten verdient gemacht, und am geschiktesten dazu gehalten werden, so nahe kommen, so wundert mich, daß die Gesellschaft, sich ihrer, zur Ausbreitung des Evangelii, nicht bedienet, sondern sogar, unter ihren Schriften, die sie austheilen lässet, unter dem Artikel Enthusiasmus, verschiedene sich befinden, die, wie selbst der Titel sagt, gegen die Methodisten gerichtet sind.

Aus dieser Gesellschaft, zur Beförderung christlicher Kentnisse, ist, wie ich vorhin erwehnet, die andere entstanden, welche den Namen führet: incorporated society, for the propagation of the gospel in foreign parts. Wenn die erste sich mit Errichtung vieler Freischulen in Grosbritannien und Irland, nebst der Mission in Ostindien vorzüglich beschäftiget; so ist die Absicht dieser, daß auf den westindischen Inseln und in den bisherigen Colonien in Amerika, Prediger und Schulmeister, von der bischöflichen oder hohen Kirche, mögen unterhalten werden. Darum siehet man in den gedruk-

ten Nachrichten, welche die Societät, jährlich, bekant machen lässet, daß unter den Eigenschaften, der nach Westindien und Amerika zu sendenden Prediger und Schulmeister, dieses besonders angezeiget ist, daß sie sich zur bischöflichen Kirche bekennen müssen. Es heisset auch in dem Charter oder Diplom, welches König Wilhelm von Oranien, im Jahre 1701, dieser Societät gegeben und wodurch sie zu einer Corporation gemacht wird, daß die Beiträge derselben, zur Unterhaltung der gelehrten und orthodoxen Geistlichkeit, (darunter man die von der Episcopalkirche verstehen muß) in den britischen Colonien sollen verwendet werden. Um deswillen siehet man auch, daß die Bischöfe und die unter ihnen stehenden begüterten Geistlichen, die gröste Anzahl der Subscribenten ausmachen. Kein Dissenter wird sich, aus eben der Ursach, darin aufnehmen lassen. Man wirft dieser Societät, von Seiten der leztern, und allem Ansehen nach, nicht ohne Gründe, vor, daß ihre Stiftung keine andere Absicht habe, als die englischen Colonien in Amerika, welche ihren Ursprung den im vorigen Jahrhundert in England so unterdrükten Dissentern zu danken haben, unter das Joch der bischöflichen Kirche zu bringen, und das von Engländern bevölkerte Nordamerika, eben so wie England, in bischöfliche Kirchensprengel und diesen unterworfne Kirchspiele und Pfarren, einzutheilen, damit die

die bischöfliche Kirche, auch in Amerika, die herrschende seyn mögte. Dadurch solte die Nordamerikanische Geistlichkeit von der Regierung abhängig, und das Intresse derselben mit dem Intresse der britischen Krone verbunden werden. Die Presbyterianer, Independenten, Baptisten, Quäker und andere Secten hingegen, würden dadurch unter das Joch gerathen seyn und blos unter der Akte der Religionsduldung, wie in England, ihren Gottesdienst behalten haben. Ich will mich hierüber noch etwas näher erklären. Hätte man, wie gewis die Absicht vieler Erzbischöfe, Bischöfe und der ihr zugethanen Geistlichkeit, ja auch einiger Staatsmänner gewesen, es dahin bringen können, daß die nunmehrigen Freystaaten in Amerika, in Kirchspiele, so wie in England wären eingetheilet worden *), welche

*) In Virginien und Georgien hat man schon etwas ähnliches gethan. In der Provinz Maryland giebt es auch viele Episcopalen, und ich lese, zu meiner grossen Verwunderung, in einer Nachricht von Neuyork, daß im Augustmonat dieses Jahres 1783, die bischöfliche Geistlichkeit in ebengemeldeter Provinz, eine Versamlung zu **New=town** angesezt habe, um aus ihren Mitteln jemanden zu erwählen, der zum Bischofe von **Maryland** von dem Erzbischofe von Canterbury, den man darum ersuchen wolle, mögte geweihet werden. Wenn die Sache ihre Richtigkeit hat und Maryland einen Bischof erhält, so wird er seine Einkünfte nicht wie die englischen

Bischöfen wären unterworfen gewesen, so wären die Bischöfe und Geistlichen, vom Könige, oder in seinem Namen, von dem Gouverneur der Provinz, gesezt worden, die sich allemal, wenige ausgenommen, auf die Seite der Regierung, von der sie die Sicherheit ihres Ansehens und ihrer Einkünfte herhatten, würden gelehnet haben. Jeder Einwohner des Kirchspiels, er sey Episcopale oder Dissenter gewesen, würde von seiner Wohnung, so wie hier, ohne weitere Umstände, zum Bau und Erhaltung der bischöflichen Kirche und ihrer Geistlichkeit, die von der Regierung vorgeschriebenen Abgaben, haben bezahlen müssen. Zehnten und andere Kirchentaxen würden eingeführet worden seyn, und es lässet sich kaum zweiffeln, daß man, mit der Zeit, die Dissenters, ob sie gleich die ersten und zahlreichsten Einwohner sind, so wie hier, von öffentlichen Aemtern und Würden, mögte ausgeschlossen haben. Dieses sahen die Amerikaner, die keine herrschende Kirche unter sich haben wolten, lange vorher und haben daher diese Societät, von der sie glaubten, daß die Hauptabsicht derselben, ihre Unterdrückung sey, immer mit Widerwillen angesehen. Es hat auch nicht an Geistlichen unter ihnen gefehlet, die mit Wärme gegen dieselbe geschrieben haben. Ich halte

schen Bischöfe ziehen, so wenig als sein Aufwand, mit dem ihrigen, wird in Vergleichung gestellet werden können.

halte auch dafür, daß der Verdacht, welchen die Amerikaner auf die bischöfliche Geistlichkeit geworfen, und die Besorgnis, sie möchten zum zweitenmale, um der Religion willen, den Wanderstab ihrer Väter hervorsuchen müssen, zu den Quellen mitgehöre, aus welchen der amerikanische Krieg, und die für die Colonien vortheilhaft ausgefallene Revolution, ihren Ursprung genommen.

Aus den Rechnungen und den Nachrichten, vom Zustande dieser Societät, welche jährlich der Predigt beigedrukt werden, die um die Mitte des Februars, gemeiniglich von einem Bischofe, vor der Gesellschaft oder wenigstens einigen Mitgliedern derselben, in Bow-church, in London, gehalten wird, siehet man, daß ausser den englisch amerikanischen Provinzen, sich ihre Sendung bischöflicher Geistlichen, auch über die Inseln Barbados, über die Bahama-Inseln, über Neuland oder Terreneuve, über die Etablissemens auf der Goldküste von Afrika und über die Etablissemens am Ufer des Mosquitoflusses, erstrecke. Die jährlichen Gehalte, welche die Societät den Schulmeistern und den Predigern, die von ihr auswärtig gehalten werden, bezahlet, sind sehr gering und zwischen zehn bis siebenzig Pfund St. Nur der eine zu Barbados hat, wie ich sehe, hundert Pfund. Es haben manche wol kleine Gefälle und Gaben, bei der Gemeine oder Schule, der sie vorstehen, aber sie sind von kei-

keiner Bedeutung. Ich will das, was ich von dieser Societät gesagt habe, nur noch mit ein paar Anmerkungen begleiten. Zuerst erinnere man sich, daß die ordinirten Geistlichen, welche die Societät bezahlet, hier in England ordiniret werden müssen, weil die bischöfliche Ordination, in Amerika, nicht erhalten werden kan. Man hat zwar sagen wollen, daß der römisch-catholische Bischof zu Quebek, einige Prediger, für die hohe englische Kirchen ordiniret habe, und daß die hiesigen Bischöfe völlig damit zufrieden gewesen; allein, ich weiß nicht, ob die Sache gänzlich ihre Richtigkeit habe *). Dadurch indessen, daß die Geistlichen von hier, über das atlantische Meer müssen geschikt werden, vermehren sich die Unkosten der Societät gar sehr, und man kan es sich erklären, warum man in den jährlich gedrukten Nachrichten derselben, so viele erledigte Stellen gemeldet findet, weil die Besetzung der-

*) Neulich hörete ich, daß man nunmehr, nach geschlossenem Frieden, von Seiten unserer Regierung und der Geistlichkeit der hohen Kirche gesonnen sey, einen Bischof von Neuschottland, der seinen Siz zu **Halifax** haben soll, zu machen. Dieses mögte sich leicht thun lassen. Die Rede gehet auch, daß der D. **Chandler**, der sich in Amerika und besonders zu Neuyork, als einen eifrigen Episcopalen ausgezeichnet hat, zum ersten Bischofe gedachter Provinz, hier in England, werde geweihet werden.

derselben nicht so leicht ist. Ferner bemerke man, daß die Societät ihre Prediger, in ihren gedrukten Berichten, Missionarien nennet, obgleich die allermeisten bei eingerichteten Gemeinen als Lehrer stehen — nur ein paar, als Missionarien, unter den Indianern gebraucht werden, einer bei den Mohren, auf der Küste Guinea. Ich habe verschiedentlich nach der Ursach dieser Benennung gefragt und warum man Prediger, bei ordentlichen Gemeinen, Missionarien nenne: aber, ich habe keine hinlängliche Antwort erhalten. Einer meinte, weil sie von hier nach Amerika abgeschikt würden; ein anderer, der vermuthlich Recht hat, weil die bischöfliche Kirche sie nicht Rectors oder Vicars nennen könne, da sie keine Kirchspiele hätten und den Namen Ministers of the Gospel, wie sich die dissentirenden Prediger nennen, durch die Benennung Missionary, vermeiden wolle. Ein ehrwürdiger Presbyterianischer Gottesgelehrter sagte mal aus Scherz zu mir, sie hiessen darum Missionarien, weil sie Apostel der Bischöfe seyn solten, um die Dissenters zum Gehorsam der bischöflichen Kirche zu bekehren und sie zu überzeugen, daß Bischöfe, Kirchspiele und Zehnden, zur Seligkeit nöthig wären. Endlich will ich noch bemerken, daß während meines Hierseyns, verschiedene Deutsche, darunter einige schon im Amte gestanden, in Diensten der Societät, von hier nach Amerika, als Missionarien oder Prediger,

sind

sind geschikt worden, die sich alle, von einem Bischofe, zuvor haben müssen ordiniren lassen. In solchen Fällen ordiniren die Bischöfe gemeiniglich alles was ihnen vorkomt, vor der Faust, weg. Der vorige Bischof von London, D. Terrik, ordinirte, bei meiner Zeit, unter andern einen nichtswürdigen Menschen, einen deutschen Juwelirergesellen, der kaum lesen und schreiben konte. Der Bösewicht ging mit Gaben, durch Auflegung bischöflicher Hände, ausgerüstet, nach Amerika, um daselbst als ein Herold der Tugend zu erscheinen.

Ich muß noch einer Gesellschaft gedenken, welche die Beförderung der christlichen Religion zur Absicht hat. Sie ist in Irland gestiftet. Es thaten sich, ums Jahr 1730, viele redliche Leute, im dortigen Königreiche zusammen, um der Unwissenheit und Unsittlichkeit, durch Errichtung einer Menge Freischulen, abzuhelfen. Der König Georg der zweite, gab dieser Gesellschaft, auf ihr Ansuchen, im Jahre 1773 ein Charter oder Diplom, um sie zu einer Corporation zu machen. Die Geldsamlungen, welche diese Societät gemacht, sind sehr beträchtlich. Besonders hat England sehr reichlich, mehr als die Begüterten in Irland, dazu beigetragen. Jene irländische Gesellschaft, hat mit einer andern, hier in London, eine Verbindung, zur Erreichung ihrer Absichten, errichtet, die jährlich, gemeiniglich auch in **Bowchurch**, eine Predigt, durch

irgend einen irländischen Prälaten oder vornehmen Geistlichen, halten lässet. Diese Predigt pflegt auch gedrukt und ihr in einem Anhange, ein Bericht von den Freischulen, in Irland und ihrem jedesmaligen Zustande, beigefügt zu werden. Die Schulen nennet man, wegen des der Societät gegebenen Charters, Charter Schools, und die Gesellschaft, welche jene in Irland, hier in London, unterstüzt, nennet sich: Society correſponding, with the incorporated ſociety in Dublin, for promoting engliſh proteſtant working Schools in Ireland. Der Schulen mögen, in Allem, etwa funfzig seyn, in welchen zusammengenommen, nicht selten 4000 Kinder, beiderlei Geschlechts, erzogen werden. Man unterweiset sie in der Religion, im Lesen und Schreiben, so wie in andern nüzlichen Dingen, die zur Handarbeit gehören, um sie zu guten Mitgliedern der Gesellschaft zu bilden. Diese Societät, hat vieles Gute gestiftet. Ich habe mir sagen lassen, daß obgleich ihre Schulen eigentlich für protestantische Kinder gestiftet sind, dennoch jezt mancher catholischer Eltern Kinder, in denselben erzogen werden. Beiläuffig will ich erinnern, daß die Römischcatholischen in Irland, weit zahlreicher sind als die Protestanten. Das Verhältniß der Erstern gegen die Leztern, ist wie Vier zu Eins.

Von

Von der bischöflichen Kirche.

Es ist meine Absicht nicht, die Kirchengeschichte Grosbritanniens, oder die Geschichte der Religionsveränderungen dieses Königreiches zu erzehlen. Ich will hier nur überhaupt von der bischöflichen Kirche und ihrem jetzigen Zustande reden. Sie war die, welche nach der Kirchenverbesserung in die Stelle der abgeschaften römischen Kirche treten und die einzige, folglich auch die herschende, werden solte. Daher heisset sie auch, im höhern Verstande, die englische und herschende Kirche, the church of England or established church. Der Name bischöfliche Kirche, episcopal church, ist ihr zuerst von den Puritanern gegeben worden, weil sie, aus der römischen Kirche, die Bischöfe beibehielten. Da die Presbyterianer, in Schottland die herschende Kirche ausmachen, so nennen sie sich dorten die hohe oder durch die Gesetze bestätigte Kirche, the high or established church, und im Gegensatz gegen die englische, die Schottische Kirche, the church or the Kirk of Scotland.

Man hat die bischöfliche Kirche, auch sonst in die hohe und niedrige, high and low church, eingetheilet, von welchem Unterschiede aber jezt wenig

nig übrig ist. Bei dieser Eintheilung verstand man, unter der hohen Kirche, diejenigen, welche das Ansehen der Bischöfe und der Kirche, sehr ausdehnen und gewissermassen vom Staate unabhängig machen wolten: Dagegen die andere Partei, das Ansehen und die Vorrechte der bischöflichen Kirche nicht so hoch ansezte, und die Grenzen der Macht des Königes, in Kirchensachen, viel weiter ausdehnete als jenen gefällig war, oder als sie zugeben wolten. Man wandte auf diese beiden Parteien, die Staatsbenennungen, von Whigs und Tories an. Man nante die, welche das Ansehen der Kirche und Bischöfe zuweit ausdehnen wolten, Tories, weil sie der Staatspartei ähnlich waren, die das Ansehen der Krone zu erweitern, oder wol gar unumschränkt zu machen, sich bemühete. Dagegen hiessen die welche gemässigter dachten, Whigs, weil sie für Einschränkung der bischöflichen Gewalt und für Gewissensfreiheit waren und behaupteten, daß die Macht der Krone und der weltlichen Regierung, sich auch über die Kirche und Bischöfe erstrecke. So wie die Whigs im Staate, Freunde der Freiheit des Volkes und immer besorgt sind, daß die königliche Gewalt sich zu weit ausdehnen mögte. Da indessen, in neuern Zeiten, die Kirchen-Conventionen, wie ich hernach erwehnen werde, durch die Krone, beinahe wie abgeschaft sind — da die vornehmsten Geistlichen ihre Beförderung vom Könige erhalten und

sehr darnach lauffen — da man in Ansehung des göttlichen Ursprunges der bischöflichen Würden, aufgeklärter denkt, — da man die Pflichtmässigkeit der Toleranz einsiehet; so hat sich der Unterschied, zwischen high und low church, zwischen Highchurchmen und Lowchurchmen *), zwischen Whigs und Tories, fast gänzlich verlohren. Die Denkungsart der Low church und der Whigs hat die Oberhand behalten. Die meisten Bischöfe und die ihnen unterworfenen Geistlichen, denken wie Low churchmen, ausser da wo es die Einkünfte der Kirche und die Abgaben an dieselbe betrift, welche auf keinerleiweise geschmählert werden dürfen. Was also Mosheim **) sagt: „Daher gehen die Streitigkeiten, zwischen der hohen und niedern Kirche, immer fort und das engli-

*) Man hat sonst auch wol unter den Lowchurchmen die verstanden, welche mit einem andern Worte, Latitudinarians oder Leute hiessen, die den Unterschied zwischen der bischöflichen und andern protestantischen Kirchen, für nicht sehr erheblich erklärten. So viel ich weiß, giebt es jezt wenige oder gar keine, solcher stolzen und unvernünftigen High-churchmen, die den an sich schon ungereimten Saz: extra ecclesiam nulla datur salus, ausschliessender Weise, von der englisch-bischöflichen Kirche verstehen solten.

**) Allgemeines Kirchenrecht der Protestanten. Helmstädt 1760. S. 172.

lische Kirchenrecht ist, bis auf unsere Zeiten, ungewis,, gilt wenn es auf die sogenante Supremacy gehen soll, wenigstens jezt nicht mehr. Das Jus circa Sacra, spricht, in den gegenwärtigen Zeiten, niemand dem Könige und dem Parliamente ab. Die Hierarchie soll zwar den Bischöfen gehören, aber sie soll doch dem Könige unterworfen seyn. Niemand kan zum Bischofe ohne des Königes Erlaubnis erwählet werden, und er bestätiget hernach die Wahl. Carl der zweite wolte sogar, daß die Bischöfe ihre Würde nicht länger als es ihm gefällig wäre, besitzen solten. Ja, es gehet so weit, daß die englische Verfassung, dem Könige, als dem Haupte der Kirche, zugestehet, wenn er wolte, zu predigen und Sacramente zu verwalten; daher eifrige Vertheidiger der Krone, einen König von England, mit dem Melchisedek, dem Könige von Salem, verglichen.

Seit meinem Aufenthalte in England, sind die wichtigsten Dinge, in Kirchensachen, dahin besonders die neuern Einrichtungen, wegen Toleranz und der Zehnden der Geistlichen, gehören, im Parliamente entschieden worden, ohne daß man sich um Bischöfe, oder was man eigentlich Kirche nennet, im geringsten bekümmert oder sie gefragt hätte. Der Staat hat sich hiebei auch am besten befunden. Ehescheidungssachen gehören auch vor das Oberhaus des Parliaments, und man kan von jedem Ausspru-

che der Erzbischöflichen und Bischöflichen Gerichte, wenn man ihn für unrechtmässig hält, an das Oberhaus appelliren, welches oft ganz entgegengesezte Aussprüche thut, denen die, welche in geistlichen Gerichten gegeben wurden, weichen müssen. Es hat auch jezt nicht mehr seine Richtigkeit, was **Mosheim**, an einem andern Orte *), sagt: daß die Benennung, **hohe Kirche**, eigentlich den **Nonjurors**, die man auch Jacobiten nennet, zukomme. Ich bin gewis daß es jezt keine Highchurchmen dieser Art gebe, weil man wol einsiehet, daß man von dem Prätendenten nichts mehr zu erwarten hat. Die Länge der Zeit hat die Nonjurors und den Prätendenten aussterben lassen. In einem Jahrhunderte ändert sich vieles.

Die vornehmsten Unterscheidungszeichen der bischöflichen Kirche, — ich rede nicht von allen — sind die neun und dreißig Artikel, und das Gebetbuch, welches man Common prayer book nennet. Zu den symbolischen Büchern der englischen Kirche rechnet man die vorgedachten neun und dreissig Artikel, das Buch der Homilien, die Liturgie und das Buch der Kirchenregeln oder book of canons.

Der

*) Institut. Hist. eccles. Helmst. 1755. p. 981. not. k. Ecclesiae altae seu excelsae, id est, elate de se et potestate sua sentientis, nomen proprie convenit, ecclesiae non jurantium seu jurare nolentium, etc.

Der sontägige Gottesdienst der bischöflichen Kirche, bestehet gröstentheils im Ablesen der Gebete und Vorlesen der Bibel, so wie es im Gebetbuche vorgeschrieben stehet — im Absingen einiger Verse aus den Psalmen, die in schlechte Reime gebracht sind und ziemlich unmelodisch, mit Zustimmung der Orgel, abgesungen werden; wiewol es viele Pfarrkirchen, so wol in London als auf dem Lande giebt, wo die Orgeln fehlen — im Ablesen einer Predigt, die etwa fünf und zwanzig Minuten, oder höchstens eine halbe Stunde, dauert. Ein englischer Prediger, dem seine Pfarre als Rector oder Vicar verliehen ist, hat nicht nöthig, Sontagsnachmittag Gottesdienst zu halten, sondern wenn das Kirchspiel dergleichen wünschet, wie gemeiniglich der Fall ist, so muß dasselbe jemand dazu miethen, der alsdenn Nachmittagsprediger, afternoons preacher oder lecturer heisset.

Wer als einer, der nicht durch Erziehung zum bischöflichen Gottesdienste gewöhnet ist, demselben beiwohnet, wird nicht viele Erbauung dabei antreffen. Es stehen, hin und wieder, im Gebetbuche, sehr gute Gebete; aber, da dieselben, Jahr aus Jahr ein, gemeiniglich ohne Andacht, in grosser Eilfertigkeit und meistens mit unverständlicher Stimme, abgelesen werden, so wird man bald darüber ermüden. Die Psalme, die Litaney, das apostolische Glaubensbekentnis u. s. w. werden wechsels-

weise, von dem Geistlichen und der Gemeine, beinahe wie in einer Judenschule, laut hergesagt. Und da durch das öftere Herlesen, die Geistlichen und das Volk, die Gebete meist auswendig gelernet haben, so gehet die Ablesung sehr geschwinde von statten und es gehet so andächtig dabei zu, als bei den Nonnen, wenn sie den Psalter herbeten. In den Cathedralkirchen und auf den Collegien zu Oxford und Cambridge, werden die Gebete und die Psalme, von den Choristen, statt der Gemeine, wechselsweise gesungen.

Zufolge der, dem Commonprayer oder allgemeinen Gebetbuche vorangesezten Verordnung, soll das Alte Testament jährlich, wenigstens dem grösten Theile nach, in der Kirche, einmal und das Neue Testament dreimal vorgelesen werden. Benthem hat in seinem englischen Kirchen- und Schulstaate, den ganzen Kirchenkalender und den grösten Theil des Gebetbuches übersezt, und wer sich weiter über den englischen Gottesdienst, ohne das Gebetbuch selbst zu lesen, Raths erhohlen will, den muß ich an ihn verweisen. Ueberhaupt will ich von dem Gottesdienste der bischöflichen Kirche anmerken, daß das Feierlichseynsollende, welches die Königin Elisabeth, bei der Einrichtung desselben, mit ihren damaligen Ministern und Bischöfen, vorzüglich vor Augen hatte, meines Erachtens, sehr dabei vermisset wird. Theils, weil das wirklich in die Augen

fal-

fallende Feierliche dabei fehlet, theils, weil das Wenige was dabei anzutreffen seyn mögte, sich auf eine so nachlässige Art äussert, daß es alle Eindrücke, welche es nach der Absicht, die man dabei hatte, machen solte, gänzlich verlieret. Das immer abwechselnde Niederknien und Wiederaufstehen, das monotonische und unharmonische, zwischen dem Geistlichen und der Gemeine getheilte Hersagen, desjenigen Theils des Gottesdienstes, welchen der Geistliche, unter der Kanzel, auf dem Catheder wo die Gebete und Bibel vorgelesen werden, verrichtet, ist, wie mich dünkt, mehr zur Störung als zur Beförderung der Andacht geschickt.

Es gefällt mir daß die englischen Kirchspiele und Pfarrkirchen nicht sehr gros sind. In den Cathedralen, z. E. in St. Paul und in der Stiftskirche von Westminster, ist das Chor allein zum öffentlichen Gottesdienste gewidmet und die Gemeine versamlet sich blos innerhalb desselben. Oftmals wundere ich mich, warum man in unserm protestantischen Deutschlande, besonders bey den Lutheranern, an grossen Orten, solche grosse Kirchspiele hat, wo die dazu gehörigen Kirchen so ungeheuer sind, daß wenn der Prediger auch eine Stentorstimme hätte, doch nicht überall gehöret werden könte. Wenn ich auch nicht daran gedenke, daß man auf die Lunge und Gesundheit des Predigers einige Rücksicht nehmen solte, so wäre es doch schon um der Gemeine

willen, die erbauet und unterrichtet werden soll, nöthig, die Kirchen und Kirchspiele, wie hier in England, kleiner zu machen, damit bei einer mässigen Anstrengung der Stimme des Geistlichen, jedermann hören möge was er zu sagen hat. Wenn man auch, durch heftiges Schreien, sich verständlich machen kan und seine Lunge nicht achtet, so ist doch mancher rechtschaffene Prediger, in den Gefühlen der Würde eines Dieners der Religion, so zärtlich, daß er sich entsiehet, gewissermassen in den Charakter eines Marktschreiers zu verfallen. Mir sind an einigen grossen Orten Deutschlandes, Prediger bekant, bei denen ich, wenn ich sie, am Ende der Kirche, wo durch den Wiederschall der Laut ohnedem unverständlich wird, gehöret habe, mich, auch wider meinen Willen, eines solchen Gedankens nicht habe entschlagen können. Die englischen Prediger, von der bischöflichen Kirche, handeln um deswillen desto unverantworlicher, wenn sie sich, in dem engen Raume, den ihre Kirchen einnehmen, so wenig Mühe geben, laut und verständlich zu reden, um von denen, die in einiger Entfernung vom Predigtstuhle sitzen, gehöret zu werden. Gleichwol dünket diesen Herrn ihre Arbeit so schwer zu seyn, daß sie, nach einer fünf und zwanzig Minuten langen Predigt, die sie oftmals nur hergemurmelt haben, ein halbes Nössel Wein, in der Sacristei, wenn sie von der Canzel kommen, trinken, welches von der

Kir=

Kirche bezahlet wird, um die auf der Canzel verlohrnen Kräfte zu ersetzen. Es ist wahr, man trift hin und wieder, einige Geistliche an, die mit vielem Anstande und vernehmlicher Stimme, ihre Predigt herlesen, so daß sie nicht immer die Augen auf das Concept geheftet haben; aber deren sind auch nicht viele. Und selbst diese würden bald, wenn sie immer vor derselben Gemeine zu reden hätten, das Annehmliche verlieren, da ein englischer Prediger, der vierzig oder funfzig Predigten verfertigt hat, gewis sich weiter keine Mühe giebt, neue auszuarbeiten, sondern sich sehr reich bei einer solchen Anzahl zu seyn dünkt. Nur wenige sind so fleissig als Tillotson. Warum solte ich neue Predigten machen und die Zeit damit verderben? sagte einstens ein geschikter und gelehrter Prediger von der bischöflichen Kirche zu mir. Ich habe vier und zwanzig, die ich selbst verfertiget, und das ist gewis mehr als viele andere meines Gleichen sich rühmen mögen. Wenn man auch bedenkt, daß wenige eigentliche Pfarrer oder Rectors der englischen Kirche, mehr als ein Duzend male, vor ihrer Gemeine predigen und hernach ihre Substituten oder Curates predigen lassen, so wird dergleichen nicht sehr fremd scheinen. Was diese Curates betrift, so bekümmern sich die Wenigsten darum, ob sie alle vier Wochen dieselbe Predigt, vor der Gemeine, wieder ablesen, und man weiß es, ohne mein Erinnern schon, daß man hier

in England, abgeschriebene Predigten, wohlfeil genug kauffen kan. Manche meiner Leser werden sich auch aus dem englischen Zuschauer erinnern, daß Tillotson und Sherlok, nebst vielen andern verdienten, aber längst verstorbenen Predigern, durch den Mund würdiger Landgeistlichen, noch jezo reden und die Gemeinen des Herrn, selbst in ihrer Asche, erbauen. Die Engländer haben nicht das sonderbare Vorurtheil, welches viele in Deutschland in ihrer Einfalt unterhalten, als ob eine gute Predigt, die von der Canzel zum zweiten und drittenmale abgelesen wird, nicht auch zum zweiten und drittenmale Erbauung schaffen könne. Und wie viele Zuhörer sind denn wol, die jene Predigtbücher gelesen haben oder kennen, oder deren Gedächtnis, wenn sie dieselben in Händen gehabt, so gut wäre, daß sie sich gleich erinnern könten, ob es Tillotsons, Sherloks, oder des Predigers eigene Gedanken sind, womit sie unterhalten werden? Es sey fern von mir, der Faulheit vieler Geistlichen das Wort zu reden, aber nach meinen eigenen Gefühlen zu sprechen, will ich lieber eine gute gedrukte Predigt mir vorlesen, als mich mit dem Unwizigen, dem Bombast, oder dem from seynsollenden Gewäsche manches Mannes, der nicht gar demüthig von seinen Gaben und seiner Würde denkt, peinigen lassen. Ueber den inneren Werth der englischen Predigten zu urtheilen enthalte ich mich darum, weil so viele derselben in

deutscher Sprache gelesen werden und so gar in Ansehung des Werths und der Güte des englischen Ausdruks, oft von Kunstrichtern, die mit Beihülfe eines englischen Wörterbuchs verdeutschen können, sehr gelehrt, sind beurtheilet worden. Doch will ich, beiläuffig, einige Anmerkungen machen. Daß mehr schlechte als gute Predigten gehalten werden, daran werden die, welche im Stande sind, öffentliche Vorträge zu beurtheilen, nicht zweiffeln. Von den Predigten und der Art zu predigen, unter den Dissentern, rede ich jezt nicht. Wenn ich von den Presbyterianern handele, will ich darüber meine Gedanken sagen. In der bischöflichen Kirche ist der Inhalt der meisten Predigten moralisch. Tillotson hatte, zu seiner Zeit, Ursachen die Controvers, gegen die römisch catholischen, zu führen, welches jezt nicht mehr, wie damals, statt findet. Seine Predigten, die ich in mancher Absicht schätze, haben gleichwol, in meinen Augen, den grossen Werth nicht, den manche ihnen beigelegt haben. Die Nachkommenschaft urtheilet oft über Verdienste der Verstorbenen richtiger, als ihre Zeitgenossen. Wenn man die Homilien *) lieset, welche sonst, in der englischen Kirche, statt der Predigten, von Geistlichen, welche dergleichen nicht selbst machen konten, vor-

*) Man kan den Inhalt oder vielmehr den Titel derselben, beim Benthem, am angeführten Orte, S. 185 ff. lesen.

vorgelesen wurden *), so wird man finden, daß die allermeisten moralischen Inhalts sind, und daß die Geistlichkeit der hohen Kirche, nach denselben, noch jezt, gröstentheils ihre Predigten verfertige. Diese Homilien haben die Absicht, die Menschen rechtschaffen und zu guten Bürgern zu machen; und kan irgend ein Endzwek rühmlicher seyn? Wenn einige Spötter in England, ihnen vorgeworfen, daß sie das Ansehen hätten, als ob sie blos wie eine Staatsmaschine gebraucht werden solten, so kan dieser Vorwurf, wenn wir auch einmal zugeben wolten, daß er Grund habe, ihnen so wenig zum Nachtheile gereichen, daß sie vielmehr dadurch für Werkzeuge erkläret werden, um die wünschenswürdigsten Endzwecke zu erreichen, nemlich tugendhafte und ruhige Bürger zu machen. Wenn auf der andern Seite, den Homilien und den nach ihnen verfertigten Predigten, nicht selten, von Presbyterianern, die, wenigstens ehemals, mehr Achtung für Dogmatik und Polemik, als für Predigten über die Sittenlehre hatten, vorgeworfen worden, daß sie gewisse Unterscheidungslehren, daran sich der Verstand mehr

*) Der Verfasser des Lebens Hobbes's, welches vor der Ausgabe seiner Werke, von 1750 stehet, sagt S. X. daß sein Vater Prediger zu Malmesbury gewesen und immer seiner Gemeine die Homilien vorgelesen, weil er sich selbst Predigten zu machen, nicht getrauete.

mehr übt und darin verlieret, als das Herz dadurch gebessert werden solte, nicht vor die Gemeine der Christen bringen; so darf man nur fragen, ob es nicht besser sey, Leute rechtschaffen und tugendhaft, als spizfindig und zanksüchtig, zu machen? Wer alsdenn die Anwendung nicht machen kan oder nicht will, der verdient gewis nicht, daß man die Zeit, mit seiner Widerlegung oder Ueberzeugung, verderbe. Von dieser Seite also, halte ich die englischen Predigten, von einem Vorwurfe, den man ihnen macht, hinlänglich gerechtfertiget *).

Daß die bischöflichen Prediger, wie ich vorhin gesagt, selten länger als fünf und zwanzig oder dreissig Minuten predigen, erhält meinen ganzen

Bei-

*) Man darf gleichwol nicht denken, als ob keine Predigten dogmatischen oder polemischen Inhaltes, von den Kanzeln der bischöflichen Kirche, geprediget würden. Nein, sie sind vielleicht häuffiger als sie seyn solten und werden noch wol gar zu Zeiten gedrukt. Auf den Kanzeln der Methodisten, werden oft Streitpredigten gehalten. Ich hörete einstens selbst, in einer bischöflichen Kirche, eine heftige Predigt, gegen die Consubstantiation, wie man die Lehre der Lutheraner vom Abendmale nennet, und ein nicht unberühmter Präsident, eines Universitäts Collegii zu Oxford, hielt in der akademischen Kirche eine sehr gelehrte Predigt über die Gestalt und Figur, wie die Cherubim und Seraphim vorgestellet würden. Ich befand mich auch unter seinen erbauten Zuhörern.

Beifall. Sehr entberliche Deklamation, die in stundenlangen Predigten unvermeidlich ist, wird dadurch aus den meisten Vorträgen verwiesen und die Gründlichkeit gewinnet dabei sehr, wenn sie, in gedrängter Kürze, doch ohne Dunkelheit, von den Zuhörern wahrgenommen wird. Ich kenne einige bischöfliche Geistliche, die ohne ins Concept zu sehen, predigen, und sie haben eben darum, weil es etwas seltenes ist, mehr Beifall und Zulauf. Die meisten hingegen lesen, wie ich schon erwehnet, ihre Predigten, auf die kläglichste Weise, sachte und in einer unausstehlichen Monotonie; oder wenn ja noch eine Abwechselung wäre, so ist sie nicht besser, als vier oder sechs Glocken, die immer nach einander, in fallenden Tönen geläutet werden, oder um Pope einen sich sehr schickenden Ausdruk abzuborgen:

> . . . They ring round the same unvaried chimes.
>
> Essay on Criticism. v. 348.

Action und Bewegung trift man selten bei ihnen an, daher es so kalt und unbeseelt bei diesen Vorträgen hergehet, daß die Zuhörer sich oft, ohnerachtet sie so äusserst kurz sind, dennoch des Schlafes nicht erwehren können. Die methodistischen Geistlichen schweiffen auf der andern Seite aus. Sie schreien oftmals eine Stundelang weg, ohne zuvor gedacht, vielweniger geschrieben zu haben. Die Bewegungen die sie machen, sind so heftig, als ob

sie

sie von der Kanzel fliegen oder springen wolten. Nichtsdestoweniger sind die bischöflichen Kirchen sehr voll, wenn mal sein solcher methodistischer Geistlicher prediget *). Dieses beweiset offenbar, daß die bischöflichen Prediger, wenn sie einen guten Anstand, mit ihrem gemeiniglich gründlichen Vortrage verbänden, auch weit mehr Eindruk machen und grössern Beifall erhalten würden. Daß diese Leute sich so sehr zu Sclaven ihres Conceptes machen und so hölzern reden, wundert mich um so viel mehr, da man vor Gerichte und im Parliamente, so schöne und gründliche Reden höret, die mit Anstande, ohne irgend einen geschriebenen Entwurf vor sich zu haben, und wenn sie Antworten auf vorhergehende Reden sind, nothwendig ohne Vorbereitung, gehalten werden: so daß die Vorträge vor Gerichte und im Parliamente, eine Art von Contrast mit den Kanzelreden machen. Auf dem englischen Theater, besonders in London, giebt man sich, in Ansehung der Ausrede und der Deklamation, die gröste Mühe und sie ist mehrentheils vorzüglich schön. Auch wird man so leicht keine Schaubühne antreffen, wo die Schau-

*) Es verstehet sich von selbst, daß er eine bischöfliche Ordination erhalten habe und also von der hohen Kirche seyn müsse. Denn niemand, der nicht vom Bischofe ordiniret ist, darf auf die Kanzeln der herschenden Kirche kommen.

Schauspieler ihre Rollen nicht so fertig gelernet haben, daß sie des Einhelfens selten bedürfen. Es gereicht daher den bischöflichen Geistlichen, die man doch so häuffig in den Schauspielhäusern siehet, um so viel mehr zum Vorwurfe, wenn sie ihre Predigten, deren sie, wie ich vorhin angemerket, nur sehr wenige verfertigen und dieselben immer von neuem wieder halten, nicht auswendig, oder wenigstens ohne immer ins Concept zu sehen, hersagen, da sie doch nur, wie die Schauspieler, ihre alten und kurzen Rollen, wieder überzulesen und das Gedächtnis zu erfrischen haben.

Wenn Almosenpredigten gehalten werden, so strengen sich die Geistlichen dabei noch wol an. Man ersucht gemeiniglich ansehnliche Geistliche, oder wol Bischöfe darum; aber selten sind die, bei solchen Gelegenheiten, gemachten Samlungen grösser, als wenn Prediger, die unter den Methodisten einen Namen haben und zu der bischöflichen Kirche gehören, darum gebeten werden. Auch sind in der hohen Kirche, die Fastenpredigten, so wie in der römischen Kirche, in Ansehen. Man sucht dazu Prediger vom Range aus und solche, die mehr als andere bekant sind. In London werden die Namen derer, welche vor dem Könige und in den vornehmsten Kirchen predigen, an den Kirchthüren angeschlagen und auch in den Zeitungen bekantgemacht.

In den bischöflichen Kirchen solte, nach den ins Gebetbuch eingerükten Verordnungen, von dem Pfarrer des Sontags nachmittage, Kinderlehre gehalten werden. So nüzlich aber auch dergleichen Catechisationen seyn würden, so wenig werden sie doch gehalten. Der Catechismus der bischöflichen Kirche, den man im Common prayer Book antrift, bestehet, wie ich schon anderwärts gesagt, aus drei bis vier Seiten. Desto nöthiger wäre es, den Kindern, die ihn ohne Verstand lernen, denselben zu erleutern. Verschiedene bischöfliche Geistlichen haben über diesen kurzen Kirchencatechismus umständliche Erklärungen geschrieben. Die vom Erzbischofe Wake *), welche sehr oft ist aufgelegt worden, ist ohnzweifel die vorzüglichste. Er schrieb sie, wie er noch Bischof von Lincoln war und dedicirte sie der Geistlichkeit seines Kirchensprengels. In dieser Dedication ist eine kurze Geschichte der englischen Catechisation und des Kirchencatechismus enthalten. Der Bischof beklagt sich darin, unter andern, sehr über das Unterlassen des sontägigen Catechisirens, und daß man statt dessen, Geistliche, unter dem Na=

*) The principles of the christian religion explained in a brief commentary upon the church-carechism, by William Wake, D. D. Absh. of Cant. 1769. 12 mo.

Namen afternoons lecturers oder Nachmittagsprediger, miethe, um nach den Einfällen einiger Eingepfarreten zu predigen.

Die englischen Kirchen und die zu den Kirchen gehörige Gebäude, werden in sehr gutem Stande erhalten. Dieses ist um so viel leichter, da, wenn an der Kirche etwas zu bauen und zu bessern ist, die Kirchenvorsteher, deren jährlich zween erwählet werden, auf alle Häuser der Kirchspiele, nach dem Anschlage der erforderlichen Unkosten, eine verhaltnismässige Auflage machen können, welche, nach der Parliamentsacte, ohne Weigerung, bezahlet werden muß. Diese zum Kirchenbaue erforderlichen Taxen, die man church rates nennet, sind sehr ansehnlich und alle Einwohner des Kirchspiels, die ansässig sind, sie mögen Dissenters, Quäkers, Juden 2c. oder von der bischöflichen Kirche seyn, müssen dazu beitragen. Daher siehet man die Kirchen, in London sowol als auf dem Lande, in einem sehr anständigen Zustande, obgleich keine liegende Gründe oder bestimte Einkünfte, zur Unterhaltung derselben, vorhanden sind. Die Landesgesetze haben für die bischöfliche Kirche und Geistlichkeit so gesorget, daß, so lange Häuser und Einwohner im Königreiche anzutreffen sind, es den Kirchen und den Geistlichen, am Unterhalte nicht fehlen kan. Man hält die Kirchen inwendig reinlich und sauber. Sind sie gleich ohne in die Augen fallende Pracht,

weil

weil es an Gemälden und andern Zierathen darin fehlet, so ersezt doch die ungeschminkte Simplicität und die Reinlichkeit, in meinen Augen, vieles was sonst jemand, der zu geschmüktern Gotteshäusern gewöhnt ist, darin vermissen mögte. Einige Kirchen, besonders in London, sind von aussen sehr prächtig gebauet. Man hat viele Kirchen und ihre Thürme, nach einer sehr guten Bauart, von weissen gehauenen Steinen, aufgeführet. Einige derselben haben an ihren Eingängen prächtige Seulengänge, die zum Theil von griechischen Mustern entlehnet sind. So ist, unter andern, bei dem Bau der Paulskirche in Coventgarden, der berühmte Tempel von Balbek nachgeahmet *) und das Verhältnis der Vorkirche von St. Martin's in the fields, ist von einem Tempel der Minerva zu Athen entlehnet. Ich habe nicht nöthig zu erinnern, daß nur die bischöflichen Kirchen, Thürme und Glockengeläute haben. Die Gotteshäuser der Dissenters sind davon ausgeschlossen. Einige derselben haben, nach neuerer Bauart, vielleicht ein Thürmchen und eine Uhr darin, aber kein Geläute. Der Grund, worauf eine bischöfliche Kirche erbauet, oder auch nur ein Gottesacker angelegt werden soll, wird feierlich von einem Bischofe geweihet, und es kan ein sol-

*) Eine dahin gehörige Zeichnung findet man in Maundrel's Journey from Aleppo to Jerusalem S. 135.

solcher einmal geweiheter Boden nicht anders als durch eine Parliamentsakte, zu andern Absichten bestimmet werden. Wer an solchem geweiheten Orte, entweder in der Kirche oder auf dem Kirchhofe, einen andern mit der Hand schlägt, der soll, nach den Kirchengesetzen, excommunicirt werden. Wer mit irgend einer Art von Gewehr, jemanden, an einem vom Bischofe geweiheten Orte, vorsetzlich beschädigt, soll beide Ohren verlieren. In den Kirchthürmen der englischen Pfarrkirchen, hat man gern ein musikalisches Geläute. Die Engländer lieben dergleichen gar sehr und fast bei jeder Feierlichkeit wird mit den Glocken gelärmet. Die Leute, welche dergleichen Geläute verrichten, lernen es als eine Kunst und müssen ihre Lehrjahre aushalten. Ehemals hatte man in den Schulcollegien, dergleichen musikalisches Geläute, von etwa acht Glocken, dabei sich die Schüler zur Bewegung übten. Mir ist dieses Geläute, wegen des entsezlichen Getöses und der unerträglichen Einförmigkeit, höchst zuwider, und ich würde mich sehr hüten, nahe am Kirchhofe meine Wohnung zu haben. Die Glocken rufen zu den Betstunden, täglich zwei bis dreimal, eine Viertelstunde lang und doch komt fast niemand. Das Todtengeläute ist unserm Stürmen in Deutschland völlig ähnlich, so daß ich, wie ich hier dergleichen zum erstenmale hörete, glaubte, daß wegen einer entstandenen Feuersbrunst die

Sturm-

Sturmglocke gezogen würde. Sonst sind die Glocken in den englischen Kirchen, besonders in London, fast immer, wie in catholischen Klöstern, im Gange.

Die Kirchspiele in England sind spätern Ursprungs als die Bischöfe und man kan denselben nicht eigentlich bestimmen. Cambden in seinem Britannia meint, daß dergleichen Eintheilung gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts gemacht worden sey; aber er ist vermuthlich wol etwas zu früh in seiner Rechnung. So viel weiß man mit Gewisheit, daß vor dem zwölften Jahrhunderte, solche kirchliche Eintheilung statt fand. Aus den Gesetzen Edgars erhellet, daß ums Jahr 970 schon Mutterkirchen gewesen. Bis dahin hatte jedermann die Zehnden abgeben können, wo er gewollt; allein, weil dieses vielen Unbequemlichkeiten und Streite unterworfen war, verordnete Edgar, daß alle Zehnden an die Mutterkirche entrichtet werden solten *). Blackstone **) meinet, daß der Ursprung der Parochien in England, folgender sey: Bei mehrerer Ausbreitung des Christenthums auf der Insel, baueten die Besitzer ansehnlicher Ländereien, Kirchen für die Einwohner derselben und verpflichteten sie Zehnden, zur Unterhaltung derselben, zu ent-

*) Dentur omnes decimae primariae ecclesiae, ad quam parochia pertinet.

**) Commentaries T. I. p. 112.

entrichten. War etwa ein Distrikt nicht gros genug zur Unterhaltung einer Kirche und eines Geistlichen, so vereinigten sich mehrere Herrn von Ländereien dazu und dieses gab hernach die Veranlassung daß die Bischöfe, mit Genehmigung der Krone, Kirchspiele errichteten und Grenzen derselben bestimten. Es waren im Anfange, wie dieses geschah, manche Herrn und Junker, die sich aus der Religion, wie heut zu Tage, wenig machten und sich um Kirchen wenig bekümmerten. Daher, wie die Parochien einmal eingerichtet und von der Krone bestätiget waren, so blieben ihre Güter unversorgt und von der Eintheilung in Kirchspiele ausgeschlossen. Man mag dieses als eine Ursach ansehen, warum es hin und wieder in England, ja selbst in London, Gegenden giebt, die man extraparochial nennet, weil sie nie zu einem Kirchspiele gehöret haben. Die Domcapittel haben sich in der Folge der Zeit, manche dieser Distrikte zuzueignen gewußt, und sie sind bei denselben geblieben. Diese kirchspiellosen Gegenden, sind in mancher Absicht glüklicher vor andern, ob sie gleich einige Unbequemlichkeiten von dem Mangel der Kirchspieleinrichtung erfahren. Doch überwiegen die Vortheile die Unbequemlichkeiten gar sehr. Die Kirchspiels- und Armentaxen sind gros und ohne Ende. Von beiden sind die Einwohner solcher Extraparochial Distrikte frei, ausser was sie unter sich selbst, aus gutem

Wil-

Willen, samlen. Unter der Regierung des vorigen Königes, wurde eine Parliamentsacte gemacht, nach welcher alle extraparochiale wüste Gegenden und neue eingeteichte Marschländer, zu den Kirchspielen geschlagen werden solten, welche ihnen am nächsten lägen.

Man ist in Bemerkung der Grenzen jedes Kirchspiels, so genau, daß die Schulkinder in demselben, jährlich, an einem gewissen Tage im Sommer, dieselben umgehen müssen. Wenn das Kirchspiel, wie im Lande oft der Fall ist, mehrere englische Meilen im Umkreise hat, so werden auch mehrere Tage dazu gewidmet. Dieses geschiehet darum, damit, wenn wegen der Grenzscheidungen der Kirchspiele Zwistigkeiten entstehen solten, diese Kinder, wenn sie alte Leute werden, genau die Grenzen ihrer Kirchspiele mögen anzugeben wissen.

Die Anzahl der Kirchspiele in England, wird auf zehntausend angesezt. Folglich sind der Pfarren eben so viele. Die Hälfte derselben ist nur schlecht. D. Burn berechnet die schlechteren, nach ihrem Werthe, folgendermassen. Pfarren, deren Einkünfte sich nicht über zehn Pf. St. *) jährlich betragen,

 giebt

*) Man bemerke, daß dieses nach den alten Anschlagsbüchern, die im sechs und zwanzigsten Jahre Heinrichs des achten sind gemacht worden, gerechnet sey. Viele Pfarren

giebt es tausend und ein und siebenzig; derer die nicht über zwanzig Pfund einbringen sind vierzehn hundert und sieben und sechzig; elfhundert und sechs und zwanzig tragen nicht über dreißig ein; tausend und neun und vierzig nicht über vierzig Pfund, und achthundert und vier und achtzig nicht über funfzig, so daß es fünf tausend fünf hundert und sieben und neunzig Pfarren giebt, deren Einkünfte unter funfzig Pfund Sterling sind. In den ehemaligen Zeiten, vor der Reformation, musten alle geistliche Pfründen, und alle Pfarren, die von zehn Pfund allein ausgenommen, bei ihrer Wiederbesetzung, nach geschehener Erledigung, den Päpsten die ersten Früchte, oder die Einkünfte des ersten Jahres und die Zehnden bezahlen. Dieses ward bei der Reformation zu den Einkünften der Krone geschlagen, bis endlich die Königin Anne, im sechsten Jahre ihrer Regierung, folgende Verordnung machte, die vom Parliamente bestätiget wurde: daß, erstlich, alle Pfarren, deren jährliche Einkünfte unter funfzig Pfund St. wären, von allen Erstlingen oder ersten Früchten frei seyn solten; hernach, daß alle die, welche mehr eintrügen, dieselben zu entrichten haben, und die daher fliessenden Einkünfte der Krone, in einen beständigen Fond

ren haben sich seitdem sehr gebessert, ohnerachtet manche äusserst schlecht geblieben.

Fond solten verwandelt werden, um dadurch die Pfarren zu verbessern, welche unter funfzig Pfund einbrächten. Man nennt diesen Fond, Queen Ann's bounty, oder die Wohlthat der Königin Anne. So groß diese Güte der Königin gegen die ärmere Geistlichkeit auch ist, so wenig ist sie doch hinreichend, um die Pfarren so zu verbessern, daß ein ehrlicher Mann, wenn er nur eine dergleichen hat, nothdürftig davon leben könte. Man hat nachgerechnet, daß fünf hundert Jahre dazu erfordert werden, ehe eine geringe Pfarre dadurch zu sechzig Pfund, und drei hundert und neun und dreißig, ehe sie nur zu funfzig jährlich kan erhöhet werden. Der Bischof von Landaff, D. Watson, hat neulich im Druk den Vorschlag gethan, durch Verminderung der Einkünfte der höhern und reichern Kirchenstellen, die ärmern etwas zu vermehren und dadurch die Parteilichkeit der alten Mutter, der Kirche, gegen manche ihrer verdienten, aber äusserst vernachlässigten Söhne, weniger sichtbar zu machen; allein, man fürchtet, daß der würdige Bischof, mit seinen Vorschlägen wenig Eingang finden werde.

Da die Einkünfte mancher Pfarren so äusserst unbeträchtlich sind, so hat man um deswillen viele derselben zusammen gelegt; und ich glaube, daß, zusammengenommen, kaum drei tausend versorgte Prediger in England sind, ich meine wirkliche Rectors oder Vicars; denn beide Namen bedeu-

ten, wie ich hernach zeigen werde, beinahe einer⸗lei. Der Werth der Pfarren im Lande, richtet sich nach der Grösse des Kirchspiels, der Umstände der Einwohner und der Einträglichkeit der Zehnden. Die englische Geistlichkeit, als ein Theil des Staats⸗körpers, zusammengenommen, betrachtet ist sehr reich. Die Ursachen davon sind die Ländereien und die Zehnden. Man rechnet diese Quelle der Ein⸗künfte der Geistlichkeit, die beiden Universitäten Ox⸗ford und Cambridge mit eingeschlossen, jährlich auf drei Millionen Pfund Sterling. Und wie viel höher würde sich diese Summe belauffen, wenn zur Zeit der Reformation viele reiche Klöster nicht wären secularisiret worden. Bei den Stiftskir⸗chen hat man ansehnliche Güter, die denselben durch die Reformation nicht genommen sind. Ihr Werth, besonders was die Ländereien betrift, ist seit der Zeit fünffältig, ja in einigen Gegenden wol zehn⸗fältig gestiegen. Die Pfarren, deren Einkünfte in ansehnlichen Zehnden bestehen, sind auch viel ein⸗träglicher als die, wo der Prediger von den Aufla⸗gen, die auf die Häuser des Kirchspiels gelegt sind, den grösten Theil seiner Einkünfte ziehet. Die Zehnden, wo sie entweder in Natura, oder nach jedesmaliger Schätzung des Werthes entrichtet wer⸗den, sind, wie man leicht erachten wird, da der Werth der Dinge so sehr erhöhet ist, weit enträg⸗licher als ehemals, und bleiben mit der sich immer

ver⸗

vergrössernden Theurung im Verhältnisse. Zu geschweigen, daß der grössere Anbau des Landes und die Beförderung der Aufname des Ackerbaues, nothwendig die Zehnden vergrössern und folglich die Einkünfte der Pfarre vermehren muß; dagegen die von Häusern zu entrichtenden Abgaben an die Geistlichen, wenn sich die Anzahl derselben, im Kirchspiele, nicht vermehret, gemeiniglich einerlei bleiben. Die sogenanten Nebengefälle oder Accidentien, die bei Tauffen, Trauungen, Begräbnissen u. s. w. entrichtet werden, sind äusserst gering. Indessen giebt es Kirchspiele, wo reiche und begüterte Einwohner, weit mehr als die Gesetze bestimmen, an den Prediger, zumal wenn er beliebt ist, entrichten. Daher werden solche Pfarstellen auch weit einträglicher. Hieher gehöret z. B. das Kirchspiel St. George's Hanoversquare, wo viele von Adel und andere Vornehmere ihre Häuser haben und eben dadurch die Einkünfte des Predigers so beträchtlich machen, daß er seine Pfarre über tausend Pf. St. schätzen kan. Von dieser Art ist auch das Kirchspiel von St. James's und verschiedene andere. Da ich eben des Kirchspiels von St. James's erwehne, so will ich beiläufig erinnern, daß ich damit nicht die königliche Hofcapelle, oder wie man in Deutschland sagen möchte, die Schloskirche von St. James's meine. Die Capellane oder englischen Hofprediger, deren acht und vierzig sind, empfangen

eigentlich gar kein Gehalt. Es wird dergleichen blos als eine Ehrenstelle und als der Weg zu weiterer Beförderung angesehen; wiewol manche in Ansehung dieses Leztern getäuschet werden und ihr Lebelang sich mit der blossen Ehre müssen genügen lassen, die ohnedem wenig zu bedeuten hat. Gemeiniglich erhalten Männer diese Ehrenstellen, welche in der Kirche schon reichlich mit Einkünften bedacht sind *). Da es ihrer so viele giebt, so komt die Reihe zu predigen gemeiniglich nur einmal im Jahre herum. Sie haben ihre angewiesenen Monate und die, welche in den Sommer- und Herbstmonaten, wenn der Hof sich ausser London, auf dem Lande aufhält, zu predigen haben, sind der Ehre, vom Könige gehöret zu werden, gänzlich beraubt. Für die königlichen Capellane wird das ganze Jahr hindurch, zu St. James's, ein Mittagstisch auf königliche Unkosten gehalten, der jährlich beinahe zwei tausend Pf. St. kosten soll. Die beiden Capellane, an welchen die Reihe zu predigen ist,

*) Nach der Reichsverfassung hat der König ein Recht, welches **Corody** genant wird, jedem Bischofe einen seiner Capellane oder Hofprediger zur Unterhaltung zuzuschicken, oder den Bischof zu nöthigen, demselben ein Jahrgehalt so lange zu geben, bis er ihn mit einer Pfarre versorget hat. Es wird aber dieses Recht, von der Krone, ob es gleich nicht aufgegeben ist, dennoch niemals in Ausübung gebracht.

ist, speisen an denselben; und da gemeiniglich für acht Personen angerichtet ist, mögen sie Freunde zur Tafel einladen. Der gehenkte D. Dodd, der einer der königlichen Hofprediger war, wolte Frauenzimmergesellschaft an diesem Tische einführen, empfing aber darüber einen derben Verweis und verlohr zulezt, um einer groben Vergehung willen, seine Hofpredigerstelle. Zu Zeiten kommen wol Bischöfe, wenn sie grade anderwärts kein Mittagsbrod bereit haben, hinein und setzen sich mit nieder. Da fast jeder, der zu einer hohen Würde in der Kirche befördert wird, wenn er seine Capellanstelle aufgiebt, ein Geschenk von einem Stük Silbergeschir der Tafel zum Andenken zurükläßet, so siehet man bei Tische viele Silbergeräthschaft, mit dem Namen derer die es zum Geschenke gegeben. Dieser Tisch ist alles was die Hofprediger vierzehn Tage lang haben. Neulich hieß es, daß eine Veränderung solle getroffen werden. Anstatt des Tisches solten die Capelläne, welche keine königliche Pfründe von 150 Pf. Sterl. geniessen, funfzig Pfund jährlich haben, womit manche von meiner Bekantschaft wol zufrieden seyn würden. Es hieß ferner daß die Stellen derer die abgehen, nicht wieder besezt werden sollen, bis die Anzahl der Capellane, bis auf die Hälfte, das ist vier und zwanzig, vermindert ist. Ob gleich von der Sache stark geredet wurde, so hat sich doch bisher keine Veränderung

er=

ereignet. Nach dieser etwas langen Ausschweifung kehre ich wieder zu den Krchspielen zurük. Viele derselben, sind, durch neuen Anbau der Häuser, so weitläuftig geworden, daß man Nebenkirchen, Chappels of ease, hat erbauen müssen. In dem westlichen Theile Londons, wo seit einigen Jahren so viele neue Häuser sind errichtet worden, so wie auch hin und wieder im Lande, hat man dergleichen für nöthig erachtet. Ich will bey dieser Gelegenheit noch etwas sagen, welches auswärtig, wo herschende Kirchen sind, ziemlich sonderbar seyn mögte; das aber zugleich ein Beweis ist, wie sehr die englische Nation dem Commerce und aller Art von Handlung ergeben sey. Ob die Waare geistlich oder weltlich, daran ist ihnen nichts gelegen: Lucri bonus odor ex re qualibet. In einem englischen Kirchspiele, kan nicht allein jeder Geistliche unter den Dissentern, ein Gotteshaus erbauen, sondern auch einer von der bischöflichen Kirche, kan eine andere Kirche errichten, und darin ungehindert, wie in der Pfarrkirche, Gottesdienst halten. Diese sind von den Chappels of ease unterschieden. D. Dodd, dessen ich vorhin erwehnet, und der ein beliebter Prediger war, hatte mehrere solcher Nebenkirchen, wodurch er sich Einkünfte verschafte und mir sind jezt viele andere bekant, die eben dergleichen thun. Wenn sie nicht selbst predigen, halten sie ihre Miethlinge oder Curates, und lassen sich nur zu Zeiten hören.

ren. Die Einkünfte solcher Kirchen entstehen aus den Collekten und dem Vermiethen der Kirchenstühle, da oftmals für eine Stelle, eine Guinee vierteljährig bezahlet wird. Es giebt Leute, die sich vom Bauen ernähren, und an einem gelegenen Orte, um Geld dabei zu gewinnen, auf ihre Unkosten dergleichen Kirchen errichten, und sie hernach an Geistliche, auf gewisse Jahre, vermiethen. Kömt die Kirche in Aufname, so mögen sich die Einkünfte derselben höher belauffen, als die Einkünfte der Pfarrkirche selbst, die indessen dabei nichts verlieret, weil jedes Haus im Kirchspiele, nach den Gesetzen, seine zuerkanten Abgaben der Kirche erlegen muß. Bei solchen Nebenkirchen mögen sich die Eigenthümer und der Prediger, wohl befinden; aber es ist ungewis und mir sind Fälle bekant, wo beide bankerott geworden. Die auf vorher erwehnte Art erbaueten methodistischen Predigthäuser, stehen wegen des Zulaufes den sie haben, unter ihres Gleichen, auf dem sichersten Grunde. Bei dergleichen Gebäuden, die so lange als es Zeit und Umstände erlauben, Kirchen sind, mögen Kirchhöfe angelegt werden, wo jederman begraben werden kann, und wofür an die Pfarrkirche so wenig als an den Pfarrer oder Rektor etwas entrichtet wird. Eben so mögen auch die Einwohner des Kirchspiels, von wem sie wollen, tauffen lassen, ohne dem gesezten Pfarrherrn etwas dafür zu entrichten. Trauungen müssen, zufolge

einer im Jahre 1754 gemachten Parliamentsacte, allemal in der Pfarrkirche geschehen, und sie müssen, wenn auch die verschiedenen Partheien zu den Dissentern gehören, dennoch von bischöflichen Geistlichen verrichtet werden. In Schottland ist es umgekehrt und weil sich die Parliamentsacte nicht über dieses Königreich erstrekt, so lauffen die, welche in England dem Prediger keine Vollmacht zum Heirathen vorzeigen können, oder minderjährig sind *), heimlich nach Schottland, besonders nach Gretna Green, wo sie sich trauen lassen, weil die schottischen Geistlichen, dergleichen, ohne weitere Vollmacht, als die welche ihnen ihr Amt ertheilet, verrichten können. Der schottische Geistliche, der an gedachtem Orte, die Fesseln des heil. Ehestandes anlegt, soll, ich weiß nicht ob die Sache ihren völligen Grund hat, zugleich ein Schmidt seyn, und wenn dieser christliche Vulcan ein Paar in der Kirche zusam-

*) Was Benthem sagt, daß ein Mädchen, im siebenten Jahre sich einen Mann wählen könne, und wenn sie, im zwölften, diese Wahl nicht wiederrieffe, so sey das Verlöbnis unauflöslich, ist äusserst ungereimt. Verlöbnisse, wie in Deutschland, sind hier gar nicht gebräuchlich, und wenn eine Frauensperson, wenn der Prediger bei der Trauung die Frage thut: ob sie den Bräutigam zum Ehemanne haben wolle? Nein! antwortete, so kan aus der Sache nichts werden. Die Verlobungen sind in der oben erwehnten Parliamentsakte verworfen worden.

samgefüget hat, nimt er sie nach seinem Hause, wo er eine Kammer mit einem Bette, für solche englische Gäste, stets bereit hält, weil er, in dem Trauungsscheine, nicht allein, unter eigner Hand, versichern muß, daß sie in der Kirche copuliret worden, sondern daß er sie auch, im Bette, die Ehe vollziehen gesehen. Man kan leicht erachten, daß man, von Seiten der Regierung und des Parliaments, solchen schottländischen Trauungen gar bald ein Ende machen könne. Allein, da man einmal für rathsam erachtet, solche wunderliche Ehegesetze in England zu machen, die vermutlich noch in diesem Jahrhunderte werden wiederruffen werden, so hat man auch Lücken lassen müssen, um denselben auszuweichen. Dergleichen Vorfälle lassen sich nicht hindern und wenn der Weg nach Schottland verschlossen würde, so gingen die Liebhaber nach Flandern oder nach Frankreich, um sich dorten trauen zu lassen. Man lässet daher lieber dergleichen in Schottland geschehen. Solche verstohlne und geschwinde Liebesreisen, wenn die einfältige und unmündige Jungfer, mit ihrem entzückenden Liebhaber, der zu zeiten nichts weiter als ein Bedienter, Haarfriseur oder Fiddler ist, auf eine Heirathspartei ausgehet, nennet man, aus Scherz, eine Lustreise nach Schottland, a trip to Scotland. Man hat ein Nachspiel, welches nicht selten aufgeführet wird, das unter diesem Namen bekant ist, darin den jungen Mädchen,

guter Unterricht, zu einer solchen glüklichen Reise nach Schottland, gegeben wird. Mancher alte Geizhals hat auf diese Weise, Freude an seiner frühreiffen Tochter erlebt, und manches einfältige Mädchen, hat sich, von den Grenzen Schottlands, eine Reue geholet, die nur auf Lebenszeit dauerte.

Nichts wird in England so genau und mit so grosser Strenge, ich mögte fast sagen Unbarmherzigkeit, eingefordert, als die Abgaben und Einkünfte der herschenden Kirche und ihrer Geistlichkeit. Im Verweigerungsfalle sind Excommunication, Auspfändungen oder Gefängnisse gleich bei der Hand. Nur vor Kurzem, las ich in unsern hiesigen Londner Zeitungen, daß ein gewisser Quäker, Benjamin Beighton, ein sonst begüterter Mann, sich gewegert, eine Abgabe an die Kirche, die sich jährlich nur auf fünf Pence (etwa drei Groschen) belief, abzutragen und deswegen ins Gefängnis gesezt wurde, in welchem er mehrere Jahre lang sas, und endlich darin verstarb. Freilich war dieser Mann, nach dessen Geschichte ich mich näher erkundiget und sie wahr befunden, ein halsstarriger Narr; aber, wenn man nicht annimt, daß die geistlichen Gerichte dergleichen blos zur Warnung anderer thaten, so bleibt doch, in dieser langwierigen Gefangenschaft, eines solchen eigensinnigen Thoren, vieles übrig, das äusserst hart scheinet und unter einer Nation, wie die englische, die sich für so erleuchtet, so grosmüthig

thig und so tolerant hält, nicht mehr statt finden solte.

Ueberhaupt sind die geistlichen Gerichte in England äusserst strenge und es werden viele Klagen darüber geführet. Die Processe sind langweilig und kostbar, und wenn man gegen die herschende streitende Kirche selbst zu kämpfen hat, kann man sich nur immer versprechen, daß man verlieren und derbe bezahlen werde. Mich wundert auch sehr, daß die englische so gerühmte Freiheit, es zugestehen kan, daß vor diesen Gerichten, die Zeugen nicht, wie in den weltlichen Gerichtshöfen, die Canzelei ausgenommen, mündlich abgehöret werden und so dann von einer Jury geurtheilet wird. Die Zeugen Aussagen werden hier schriftlich aufgenommen und bei den Processen, von den Rechtsgelehrten und Sachwaltern, vorgelesen, damit der sitzende Richter seinen Ausspruch und Urtheil darnach gebe, wodurch der Proces so langweilig und vielleicht nicht so ganz unparteiisch wird.

Das englische Kirchenrecht ist eine Art von Chaos. Es bestehet aus Bruchstücken des alten römischen, des canonischen und des Statuten Gesetzes. Unter dem leztern verstehet man, wie ich an einem andern Orte umständlicher sagen werde, Parliamentsacten. Das alte römische Recht muß da weichen, wo ihm das canonische zuwider ist und beide müssen auf die Seite treten, wenn das Statuten

Recht ihre Aussprüche abweiset und aufhebt. Das Beste über das englische Kirchenrecht, hat D. Burn geschrieben *), der sich die unendliche Mühe gegeben, aus allen drei so eben genanten Rechten, das was jezt als Kirchengesez angesehen werden mag, auszusuchen. Er hat sein Buch aber nicht, nach deutscher Art, in Form eines Systems geschrieben, sondern, wie ein Wörterbuch, in alphabetischer Ordnung **). Ums Jahr 1603 bei dem Antritte der Regierung Jacobs des ersten wurden von der Geistlich-

*) Ecclesiastical law, by Richard Burn L. L. D. Chancellor of the Diocese of Carlisle and Vicar of Orton. in the County of Westmorland. in IV. Vols. 8vo London 1767.

**) Edmund Gibson, der hernach Bischof von London wurde, hat im Jahr 1713, wie er noch Archidiaconus von Surrey war, eine Samlung der englischen Kirchengesetze, in zween Foliobänden, unter dem lateinischen Titel: Codex Iuris ecclesiastici anglicani etc. in englischer Sprache, herausgegeben und mit einem historisch-juristischen Commentar begleitet. Mich dünkt das Werk zu weitläuftig und es enthält vieles Unnöthige. Gibson schreibt auch wie einer, der von der Gewalt seiner Kirche hohe Gedanken hat. Das ganze Werk, oder der Codex ist in fünf und vierzig Abschnitte oder Titel abgetheilet, die ihre Unterabtheilungen oder Capitel haben, nach der Art, wie die Decretalen des Papsts Gregors des neunten. Ausser dem beigefügten Commentar, trift man noch viele andere Zusätze und Urkunden an.

lichkeit, unter dem Ansehen der beiden Erzbischöfe, gewisse Canones gemacht *), welche hernach der König für sich und seine Nachfolger bestätigte. Sie solten eine Art von Kirchengesetzen ausmachen, die bindend wären; allein sie haben ihr Ansehen sehr verlohren. In einer gerichtlichen Klage, daß sie übertreten worden, gab, im Jahre 1737, Lord Hardwicke, damaliger höchster Richter, in der königlichen Bank, sein und der übrigen Richter Bedenken, über diese Canones, welches darauf hinaus lief, daß sie die Layen nichts angingen und dieselben proprio vigore, wie sich das Gutachten ausdrukt, nicht verpflichteten, ob sie gleich Gesetze für die Geistlichkeit seyn mögten. Der Grund, ihr Ansehen zu verwerfen, wurde daher genommen, daß sie nicht vom Parliamente bestätiget wären und keine Gesetze, ohne dasselbe, dem Volke gegeben werden könten. Man kan das ganze Bedenken bei dem angeführten Burn lesen **).

Unter den geistlichen Gerichten, stand ehemals die Convocation oben an. Jezt hat sie wenig oder nichts zu bedeuten. So viel mich dünkt, solte diese Convocation, in der Kirche, das vorstel-

*) Benthem in seinem engl. K. und Sch. Staate hat sie, S. 635. vollständig, auf beinahe hundert Seiten, abdrucken lassen.

**) Vol. 1. Preface p. XVI. follow.

len und zu bedeuten haben, was das Parliament, im weltlichen Staate, vorstellet. Es ist, oder vielmehr war, eine National Synode der Geistlichen. Der König, wenn er ein neues Parliament zu erwählen befiehlt *), lässet zur selbigen Zeit, Befehle ergehen, eine Kirchenconvocation zu berufen und die Mitglieder derselben, in den verschiedenen Kirchensprengeln zu erwählen. Um deswillen wird, bei den Cathedralkirchen, von dem Bischofe des Kirchen=

*) **Benthem** sagt in seinem **englischen Schul= und Kirchenstaate** S. 309. unrichtig, daß der Erzbischof von Canterbury, Convocationen zusammen zu ruffen Recht habe. Es ist der König der es thut, und ich habe mehr als einmal, während meines Hierseyns, königliche Proclamationen, zur Versamlung eines Parliaments und einer Convocation, gelesen. Beiläuffig erinnere ich, daß in den alten Zeiten des Papstthums, die Kirche und der Staat, als unterschieden angesehen wurden. Die Convocation stellte daher, im Grunde nichts anders als die Kirche, in ihrem eigenen Parliamente versamlet, vor. Dieses ist auch, so viel ich muthmassen kan, die Ursach, warum kein Geistlicher, der die Priesterweihe erhalten, jezt im Unterhause sitzen kan. Die Bischöfe, sitzen im Oberhause, wie ich hernach sagen werde, nicht als Geistliche, sondern als weltliche Barone. Ehemals taxirte sich die Geistlichkeit auch selbst, in der Convocation, als ihrem eigenen Parliamente, welches sie aber, unter der Regierung Carls des zweiten, aufgegeben hat und nun mit den Layen taxiret wird, ohne eigene Repräsentanten im Parliamente zu haben.

chensprengels, eine Proclamation, zur Versamlung der Geistlichkeit, um ihre Repräsentanten zu erwählen, an die Kirchthüren angeschlagen. Wenn der König das Parlement aufhebt und auseinandergehen lässet, so hat auch die Convocation ein Ende. Jezt, seitdem in den Zeiten der Königin Anne und im Anfange der Regierung Georgs des ersten, die Mitglieder der Convocation, wenigstens einige unverständige Eiferer unter denselben, ihre Gewalt, gegen die Rechte der Toleranz und gegen den Willen der Regierung gebrauchen wolten, wird die Convocation, die sich gemeiniglich, Tages nachher, wenn das Parliament zum erstenmale zusammengekommen ist, auch zum erstenmale versamlet, sogleich, auf Befehl des Königs, prorogiret, welches von Zeit zu Zeit wiederhohlet wird, so daß man von der Convocation nichts weiter höret und sie niemals Sitzungen halten kan. Eine solche Versamlung der Geistlichen bestehet, wie das Parliament, aus einem Ober- und einem Unterhause. Sowol die Provinz des Erzbischofs von Canterbury, oder die unter ihm stehenden Bischöfe und Geistlichen, als auch die aus der Provinz des Erzbischofs von York, versamlen ihre Convocationen. Die erstere hält ihre Sitzungen in der Jerusalems-Kammer, in der Westminsterabtei, die andere in der Dohmkirche von York. Das Oberhaus bestehet aus den Bischöfen der Provinz jedes Erzbisthums. Im Un-

terhause der Provinz Canterbury sitzen hundert und drei und vierzig Personen, nemlich zwei und zwanzig Dechanten, drei und funfzig Archidiaconen, vier und zwanzig Präbendaren und vier und vierzig Proctors oder Deputirte der Geistlichkeit, indem jede Diöces zween Geistliche schikt, um sie zu repräsentiren. Wenn sich die beiden Häuser versamlet haben, erwählet ein jedes derselben, wie im Parliamente, einen Sprecher, der im Oberhause den Namen Prolocutor führet und jedesmal ein Bischof ist. Der Sprecher des Unterhauses muß, wenn er erwählet worden, dem Oberhause zur Bestätigung vorgestellet werden. Nach der Reichsverfassung, muß jeder Schlus oder jede Acte der Convocation, wenn sie im Unter- und im Oberhause der versamleten Geistlichkeit genehmiget ist, vom Könige, wie eine Parliamentsacte bestätiget werden, sonst gilt sie nichts und aus dem vorhinangeführten Gutachten des Lord Chiefjustice Hardwicke und der übrigen königlichen Richter, siehet man, daß diese Acten auch niemand anders angehen und verpflichten, als nur die bischöfliche Geistlichkeit. Ohnzweifel hat die Nation, die Kirche, die Menschlichkeit und die Toleranz dabei gewonnen, daß diese Convocation unbedeutend gemacht und beinahe so gut als abgeschaft ist. Man weiß sehr wohl, aus traurigen Erfahrungen, was ein Hauffe wohlgenährter, zum theil stolzer, zum Theil unverständig eifriger Geist-

li-

lichen, in solchen Versamlungen, oft im Ernst, oft zum Zeitvertreib, für Cabalen anfangen, Unheil anrichten, Verfolgungen befördern könne, und wie er den Geist der Religion, der Friede und Liebe ist, aus der Kirche zu verdrängen vermögend sey. Die vorgehabte Unterdrückung und Kränkung des rechtschaffenen Bischofs Hoadley, weil er eine, dem Stolze der Bischöfe nicht schmeichelnde Wahrheit, öffentlich, mit Mund und Feder bekante, und ihn der Hof deswegen in Schuz nahm, hat vermuthlich die erste Veranlassung zur weisen Abschaffung der Sitzungen der Convocation gegeben; denn seit dem Jahre 1718 sind eigentlich keine gewesen.

Sonst hat der Erzbischof von Canterbury, verschiedene Gerichte, die unter seinem Ansehen gehalten werden. Dahin gehören vorzüglich the court of arches, oder das Bogen- oder Gewölbegericht, weil der Saal, darin es gehalten wird, gewölbet ist, oder weil sich der Saal in der Kirche St. Mary le bow, welche auf Bögen gebauet ist, befindet. Alle Appellationen in geistlichen Gerichtssachen, gehören vor dieses Gericht. Der Official oder, wie er auch sonst genant wird, der Dechant desselben, sizt hier als Richter. Niemand kan in diesem Gerichte die Stelle eines Sachwalters vertreten, der nicht auf einer der beiden englischen Universitäten, die Würde eines Doktors of civil law, nach ge-

wöhnlicher Weise, erhalten hat. Es geschiehet wol manchmal, doch sehr selten, daß der Erzbischof, nach seinem hierin habenden Vorrechte, jemanden ohne dergleichen die Erlaubnis zu advociren giebt; allein, man siehet es sehr ungern. Die hier sitzenden Richter und Advocaten, haben ihre eigenen Trachten, die fantastisch genug aussehen und darin sich die, welche darin erscheinen, so äusserst nachläßig kleiden, daß andere, ja oft sie selbst, sich des Lachens nicht enthalten können. — Das Gericht, welches Prerogative court heisset, beschäftiget sich unter dem Ansehen des Erzbischofs, mit den Testamenten der Verstorbenen. So bald jemand, der etwas Vermögen besessen, und darüber, in seinem lezten Willen, Einrichtungen und Vermächtnisse gemacht hat, die Welt verlassen, müssen die, welche er zu Executoren ernant hat, denselben vor diesem Gerichte bestätigen und durch eine Abschrift registriren lassen, weil sonst der Wille ungültig seyn würde und sie denselben nicht ausrichten dürften. Von diesem Gerichte erhalten sie eine gehörige Vollmacht, vermöge welcher sie, gesezmässig, den Willen des Verstorbenen vollziehen können. Man kan die Abschriften der Testamente, die hier seit den Zeiten Richards des zweiten registriret sind, gegen Erlegung eines Schillings nachsehen. Das höchste unter den geistlichen Gerichten, welches unmittelbar unter dem Ansehen des Königes den Ausspruch thut, ist

ist der Court of Delegates oder das Gericht der Abgeordneten. Es ist kein beständig daurendes Gericht, sondern, wenn von den Aussprüchen der Gerichtshöfe des Erzbischofs, an den König appelliret wird, so ernennet der Groskanzler, unter dem grossen königlichen Siegel, gewisse Commissarien, die den Ausspruch der erzbischöflichen Gerichte untersuchen und, nach Befinden, denselben entweder bestätigen oder auf die Seite setzen. So bald die Sache, welche die Commission veranlaßte, entschieden ist, hat auch dieses Gericht ein Ende. Ich erinnere mich, daß in einer Ehescheidungssache, ein Court of Delegates ernennet wurde, der den erzbischöflichen Ausspruch, daß die Ehe rechtmässig vollzogen sey, auf die Seite sezte, so daß der Proces, zum Besten der Advocaten, von neuen wieder vorgenommen werden konte. Indessen entschieden die königlichen Commissarien, in Ansehung der Gültigkeit der Ehe, nichts, sondern verwarfen nur das bischöfliche Urtheil, so daß der Proces nun schon mehrere Jahre geführet worden und, so viel ich weiß, noch nicht entschieden ist. Jeder Bischof hat bei seiner Cathedralkirche, ein Consistorialgericht, worin ein Canzler, der das bürgerliche und canonische Recht verstehet und Doktor of civil Law ist, als Richter den Vorsiz hat. Alle Arten von Kirchensachen werden in diesem Gerichte vorgenommen und entschieden. Man kan aber von dem bischöflichen Gerichte,

an

an das erzbischöfliche appelliren. In diesen Gerichten werden auch die Erlaubnisse zum Heirathen, wie auch gottesdienstliche Versamlungsörter zu eröfnen u. s. w. ausgefertiget.

Die englische Geistlichkeit wird, wie ich schon anderswo bemerket habe, zu dem bürgerlichen Stande gerechnet. Sie theilet sich in die Vornehmern und Geringern ein. Zu der Vornehmern oder den Dignitaries gehören die Bischöfe, Dechanten, Präbendaren, Archidiakonen, und zu der Geringern, oder inferior clergy, die Pfarrer, Rectors sowol als Vicars und Curates. Ein anderer Unterschied der Geistlichkeit beruhet auf die dreifache Ordination, nemlich zum Diakon, zum Priester und endlich zum Bischofe. Ich will von allen besonders reden.

In England sind zwei Erzbisthümer und fünf und zwanzig Bisthümer. Der Bischof von Sodor und Man *), hat seine Würde von den Grafen von Derby und nicht, wie die übrigen, vom Könige, daher er vom Sitzen im Parliamente ausgeschlossen ist, weil

*) Dieses Bisthum wurde vom Papste Gregor dem vierten gestiftet und hat nur siebenzehn Pfarren unter sich. Beiläuffig merke ich an, daß auf der Insel Man eine ganz eigene Sprache geredet wird, die man hier Mankish nennet. Die Bibel und das bischöfliche Gebetbuch sind in dieselbe übersezt, und auf Unkosten der Gesellschaft zur Ausbreitung christlicher Kentnisse, zum Besten der Einwohner der Insel, gedrukt.

weil er kein Baron des Reichs und folglich auch kein Peer ist. Wilhelm der Eroberer verwandelte, die zu den Bisthümern gehörenden liegenden Gründe, in Baronien und dieses ist die Ursach, warum die übrigen Bischöfe, im Oberhause, Siz und Stimme haben *). Es muß eine gute Anzahl derselben, im Parliamente, gegenwärtig seyn, um die Stimmen, auf Seiten der Regierung, zu vermehren. Dieses ist auch die Ursach, warum ein mehr als einmal gethaner Versuch, die Bischöfe vom Sitzen im Oberhause auszuschliessen, fruchtlos gewesen. Ich will hiemit nicht sagen, daß nicht zu Zeiten einer oder der andere Bischof, gegen die Maasregeln des Hofes votiren solte, aber es geschiehet nicht oft, und man weiß gemeiniglich, wenn es geschiehet, daß die Ursach eines solchen Stimmens, nicht in der zu entscheidenden Sache gelegen, sondern aus andern Quellen herrühre. Bei Criminalsachen, wenn die Peers des Reiches über einen angeklagten Lord stimmen, ob er eines Verbrechens, welches des Todes würdig ist, schuldig sey? gehen die Bischöfe hinaus, weil, wie gesagt wird, es mit ihrem heiligen Charakter nicht bestehen kan, an einem Bluturtheile Antheil zu haben. Dieses ist eine Verfeinerung neue-

*) Die Rektors und Vicars, geben ihre Stimmen bei Parliamentswahlen, nicht als Geistliche, sondern weil ihre geistliche Pfründe als Freehold angesehen wird.

neuerer Zeiten, die der fromme Eifer jener heiligen Bischöfe und ganzer rechtgläubigen Kirchenversamlungen nicht kante, die im Namen Gottes, der seine Sonne über Böse und Gute aufgehen lässet, ihre ketzerischen Mitbrüder gelassen durch die weltliche Obrigkeit verbrennen liessen. Einige Bischöfe, als der von Durham, weil er zugleich Pfalzgraf ist, hatten ehemals die Criminalgerichte; allein, sie haben sich derselben, stillschweigend begeben und die königlichen Richter, welche auf die Landgerichte oder Assizes, jährlich zweimal, im Königreiche umhergehen, verwalten dieselben.

Die Einkünfte der Bisthümer, sind nicht immer so gros, als der Staat und Aufwand dieser Herrn es erfordern. Daher werden gemeiniglich gute Präbenden, reiche Pfarren oder andere geistliche Pfründe, den Bischöfen mitgegeben *), um der Armut der Apostel desto näher zu kommen. Wenn man in dem jährlich gedrukten Hofcalender die

*) Dieses gehet so weit, daß Bischöfe von London, wie der leztverstorbene D. Terrik, Beisitzer des Handlungsrathes, Board of trade, sind, weil solche Stellen wenigstens tausend Pfund Sterl. einträgt. Es lässet sich nicht gar leicht begreiffen, wie die Hirtensorge eines Bischofs und die Sorge für die Aufnahme der Handlung, der Schiffarth und des Wuchers, zumal in einer so weitläuftigen und wichtigen Dioces, als die von London ist, sich füglich vereinigen lassen.

die Einkünfte der Bisthümer lieset, so wird man sich darüber wundern daß sie so gering sind: allein, man muß sich erinnern, daß die Angabe daselbst, nach dem vorhin erwehnten alten Anschlagsbuche, welches den Namen King's book führet, gemacht sey. Ich will beides die alte Angabe und was sie jezt wirklich einbringen sollen, hieher setzen. Die erste Summe, wobei ich die Schillinge und Pence ausgelassen, ist die welche im King's book stehet *), die andere bezeichnet den jetzigen Belauf der Einkünfte, so wie sie mir von guter Hand sind angegeben worden: Canterbury, 2682: 8900. York, 1610: 7000. London, 1000: 6200. Durham, 1821: 8700. Winchester, 2873: 7400. Ely, 2134: 4000. Bath und Wells, 533: 2200. Hereford, 768: 3000. Rochester, 358: 2400. Chester, 420: 2700. Worcester, 929: 3400. Chichester, 677: 2600. Salisbury, 1385: 3500. Litchfield und Coventry, 559: 2800. Norwich, 834: 3000. Gloucester, 315: 2200. Bangor, 131: 1200. Lincoln, 294: 3200. Exeter, 500: 2700. Oxford, 384: 2800. St. David, 426: 2400. St. Asaph, 187: 1600. Carlisle, 531: 2800.

*) **Benthem** hat S. 396, die Einkünfte der Bisthümer, ebenfalls, wie er sagt, aus gedachtem Buche angeführet; allein, die Summen die er angiebt, sind hin und wieder ganz falsch.

2800. Landaff, 154, 1600. Peterborough, 414: 1700.

Unter den Bisthümern haben London, Durham und Winchester, allemal den Rang vor den übrigen. Die andern Bischöfe nehmen denselben, nach der Mehrheit der Jahre, seit welchen sie zu ihrer Würde gelanget sind. Die Erzbischöfe lassen sich, wie die Herzoge, Your grace und Most reverend tituliren. Die Bischöfe heissen: Right reverend, und Father in God. Im Umgange nennet man sie Mylord oder Your Lordship. Ihre Frauen heissen, wie ich schon anderwärts erwehnet, blos Mistress oder Madam, nicht Mylady. Beiläuffig will ich erinnern, daß die meisten Bischöfe jezt verheirathet sind. Benthem erzehlet uns, daß sie zu seiner Zeit nicht heiratheten. Der Erzbischof von Canterbury ist, wie man weiß, der erste nach dem Könige. Dann folgt der Groskanzler und auf ihn der Erzbischof von York. Die übrigen Bischöfe, den von Sodor und Man ausgenommen, wollen etwas mehr seyn, als blosse Barone oder Lords, daher nehmen sie ihren Rang nach den Vicomten.

Ob die Verdienste der Bischöfe um die Kirche und ihr Nutzen in derselben, mit ihren Einkünften, im Verhältnisse stehe, darüber mag jeder, der von Vorurtheilen frei ist, urtheilen. In der Gesellschaft darin wir leben, können wir ohne Leh-

rer

rer der Religion nicht zurechte kommen, sie sind in vieler Absicht unentbehrlich: aber, was die Bischöfe betrift, möchte mancher denken, daß man ihrer wol entbehren könne. Die bischöfliche Geistlichkeit, zusammengenommen, kostet der Nation, wie ich anderwärts schon gesagt habe, jährlich nicht viel weniger denn drei Millionen *), davon zwo der höhern Geistlichkeit zufallen, die wenig oder nichts dafür thut,

*) So ist der Anschlag bisher, gewöhnlich, gemacht worden. Indessen haben verschiedene angesehene Geistliche, von der bischöflichen Kirche, neulich erweisen wollen, daß derselbe bei weiten übertrieben und nur die Hälfte davon wahr sey. Sie geben daher die Einkünfte der bischöflichen Geistlichkeit und der beiden bischöflichen Universitäten, folgendermassen an:

Cambridge hat, von Ländereien, jährliche Einkünfte	60,000 Pf.
Oxford	120,000 --
Die Einkünfte der Bischöfe überhaupt, belauffen sich auf	120,000 --
Die Einkünfte der Capittel und Dechaneien	100,000 --
Die Einkünfte aller Pfarren zusammengenommen	1,100,000 --
	1,500,000 --

Die Kirchen-Taxen und vermuthlich auch die Zehnten, die sich gewis auf eine Million belauffen, sind hier nicht mit eingeschlossen.

thut, sondern meistentheils, im Müssiggange, ihre Tage hinbringt, und, ohne sich durch das Beispiel der Apostel rechtfertigen zu können, prächtige Tafeln, Kutschen und Pferde hält.

Kaum kan ich mir einbilden, daß es unter den Bischöfen, oder unter der ihnen unterworfenen Geistlichkeit, noch viele, wo gar einige, gebe, die so viel Einfalt besässen, im Ernste zu glauben, daß die englischen Bischöfe, ihre Ordination, und wer weiß was für Gaben und Vorzüge? unmittelbar, von den Aposteln und besonders von Petro, herleiten. Mancher würdige Geistliche von meiner Bekantschaft, den ich, im Scherz, fragte: ob er dergleichen glaube? hat mir, lachend, zur Antwort gegeben, ob ich ihn für einen Thoren hielte? Der Bischof Hoadley, einer der gelehrtesten und rechtschaffensten Männer, die jemals dergleichen Würde bekleidet, und andere, haben dergleichen elendes Vorgeben, von einer ununterbrochenen bischöflichen Succession, das, wenn es auch Grund vor sich hätte, doch ohne alle Bedeutung seyn würde, in seiner Blösse dargestellet. Was die besondern Gaben, χαρισματα, betrift, so lehret die Erfahrung, daß viele Bischöfe, seit der Stiftung des Christenthums, würden wol gethan haben, wenn sie wirklich dergleichen wegzugeben hätten, doch einiges für sich selbst zurük zu behalten. Ich kenne manche jezt lebende englische Bischöfe, die an Gaben der Frömmig-

migkeit und Gelehrsamkeit gänzlich leer sind und gewis nicht darum, weil sie alles weggegeben. Schade, daß der gesunde Menschenverstand sich jemals hat herablassen müssen, dergleichen Thorheiten, im Ernste, zu untersuchen und zu widerlegen *). Indessen wird das äussere Ansehen dieser Meinung, als ob sie wirklich Grund habe, oder wenigstens haben könne, nicht zum gemeinen Besten, sondern zum Besten der Geistlichkeit, die sich dabei wohlbefindet, aufrecht erhalten. Zufolge derselben, muß noch jezt ein protestantischer Prediger, der seine Ordination nicht etwa von einem protestantischen Bischofe erhalten, wenn er unter die Geistlichkeit der hohen Kirche in England will aufgenommen werden, sich von neuem ordiniren lassen, um in einer bischöflichen Kirche predigen oder sonst Ministerialien ver-

*) Der bekante Dodwell trieb diese Possen so weit, daß er behauptete, alle Prediger, welche die bischöfliche Priesterweihe nicht empfangen, könten keine Sacramente verwalten; folglich wären alle, durch Nonconformistische Geistlichen, verrichtete Tauffen, ungültig und unkräftig. Gleichwol, war seiner Lehre nach, die Tauffe, von der Hand eines bischöflich ordinirten Predigers, nicht allein zur Seligkeit durchaus nothwendig, sondern sie war auch der Grund der Unsterblichkeit der Seele. Daher hatten die, welche von dissentirenden Geistlichen getauft waren, weder Anspruch auf den Himmel, noch auf Unsterblichkeit der Seele. S. Burnet hist. of his own time, Vol. II. fol. 604.

richten zu dürfen. Dagegen hat ein Geistlicher der römischcatholischen Kirche, im gemeldeten Falle, dergleichen nicht nöthig, weil seine Ordination bischöflich und folglich, nach der Meinung der englischen Kirche, gültig ist. Der wunderliche Saz des alten canonischen Rechtes, daß ein vom Bischofe geweiheter Priester, nie wieder in den weltlichen Stand zurüktreten könne, sondern, der dadurch erhaltene Character, ein Character indelebilis sey, wird aus eben dem Grunde behauptet. Wie daher der vor einigen Jahren bekante John Horne, bei meiner Zeit, seine Ordinationsscheine, dem Bischofe der ihn geweihet, zurükgeschikt und seine Pfarre zu Brentford verkauft hatte, damit er zu den Rechtsgelehrten übergehen und unter ihnen sein Glük machen mögte, so wolten diese, darunter manche seine Feinde waren, ihn nicht zulassen, weil er priesterliche Ordination erhalten und es hiesse: **einmal ein Priester, allemal ein Priester** *). Der Bi-

*) Concil. Trident. seff. XXIII. cap. 4. canon. 4. Si quis dixerit, eum, qui sacerdos semel fuit, laicum rursus fieri posse; Anathema sit. John Horne, hat, seit seinem Austreten aus dem Priesterstand, dieses Anathema erfahren, da ein gewisser Tooke, ein sehr reicher Mann, mit dem er im geringsten nicht verwandt ist, ihn, blos wegen seiner Widersezung gegen das Ministerium und die Geistlichkeit, zum Erben aller seiner Güter, die sich auf funfzigtausend Pfund Sterling belauf-

Bischof machte Schwierigkeiten den Ordinationsschein zurükzunehmen und Horne fing mit den Rechtsgelehrten, weil sie sich wegerten ihn aufzunehmen, einen Proces an, den er aber verlohr, weil man behauptete, jenes angeführte alte Kirchengesez, aus dem canonischen Rechte, sey noch in seiner Gültigkeit und in seinem Ansehen. Hiebei muß ich doch erinnern, daß, da es dreierlei Ordinationen in der englischen Kirche giebt, davon ich gleich weiter reden will, die zu einem Diakon, jemanden nicht die Freiheit benehme, in den Layenstand, oder zu weltlichen Aemtern zurükzukehren; daß er aber dieselbe verliere, wenn er die Ordination zum Priester erhalten. In diesem jezt sitzenden Parliamente, ereignete sich folgender Fall: Ein junger Geistlicher, hielt sich bei einem vornehmen begüterten Landedelmann auf, der ihn gern um sich hatte, und der ihm, wie er sich einstens darüber beklagte, daß er in der Welt nicht so glüklich wäre, als er wünschte, den Rath gab, ein junges reiches Mädchen zu gewinnen und sie zu heirathen. Dem Geistlichen gefiel der Rath. Der Edelmann hatte eine artige, junge Nichte bei sich, die selbst viel Vermögen hatte und der er, da er selbst unverheirathet war, den grösten Theil des seinigen zu hinter-

lauffen, eingesezt hat; so daß Horne sich jezt besser stehet, als mancher englische Bischof.

terlassen gesonnen war. An diese machte sich der Geistliche und sie entlief mit ihm nach Schottland, wo er sie sich antrauen ließ. Der Alte war anfänglich bis zum äussersten darüber aufgebracht; allein, da ihm der Geistliche einen demüthigen Brief zuschrieb, darin er ihm vorstellete, daß er blos dem guten Rathe gefolget sey, den er ihm selbst gegeben; so vergab ihm dieser nicht allein, sondern sezte ihm auch so viel aus, daß er anständig leben konte und half ihm dazu, daß er ins Parliament erwählet wurde. Man wolte ihm Schwierigkeiten, nach dem geistlichen Rechte machen; allein, da erwiesen wurde, daß er blos zum Diakon geweihet sey, so konte er in den Layenstand zurük treten und sizt jezt wirklich im Unterhause. Wenn ein presbyterianischer Prediger, zur englischen Kirche übertreten wolte, um eine weltliche Bedienung anzunehmen, zu der er, ohne sich zur bischöflichen Kirche zu bekennen, unfähig seyn würde, so wird seine ehemalige presbyterianische Ordination, als unbedeutend angesehen und im geringsten nicht darnach gefragt. Bei obgedachten Vorurtheilen, da die erhaltene Priesterordination so heilig gehalten wird, mögte man sich wundern, daß ein bischöflicher Geistlicher, wenn er gehenkt wird, nicht zuvor mit einigen Ceremonien, wie in der römischen Kirche, seiner Würde entsezt werde. D. Dodd und zwei andere bischöfliche Geistliche, die, bei meiner Zeit,

zu

zu Tyburn, am Galgen, starben, sind im geringsten nicht zuvor ihrer Würden beraubet worden.

Da ich vorhin der bischöflichen Ordinationen Erwehnung gethan, so will ich das was ich darüber zu sagen habe, sogleich hieher setzen. Ich werde mich gar nicht bei den Formularen, die bei der Einsegnung der Diakonen, Priester und Bischöfe gebraucht werden, aufhalten. Wer Lust und Geduld hat sie zu lesen, der wird sie beim Benthem, in einer deutschen Uebersetzung, ausfürlich antreffen. Es ist in der bischöflichen Kirche nichts so leicht als in den geistlichen Stand zu treten. Zwei bis drei Empfehlungsschreiben, von bekanten und in gutem Rufe stehenden Leuten, die nur Layen zu seyn dürfen, können die Ordination verschaffen *). Oftmals

*) Eigentlich, nach einer im Jahre 1724 ergangenen Verordnung, solte jeder Candidat, der sich will ordiniren lassen, wenigstens zwanzig Tage vor der Ordination, folgende Stücke an den Bischof, von dem er will ordiniret werden, einschicken: 1) seinen Namen und den Ort seines Auffenthalts. 2) Ein Zeugnis von den Kirchenvorstehern des Kirchspiels, worin er sich aufhält, daß er seinen Entschlus, in den geistlichen Stand zu treten, öffentlich, in der Pfarrkirche, bekant machen lassen. 3) Zeugnisse von seinem geführten Leben und Wandel. 4) Seinen Geburtsschein. 5) Den Namen der Pfarre, für welche er, entweder als Pfarrer oder als Curate, ordiniret werden will.

wird auch dieses, wegen der Nachlässigkeit mancher Bischöfe, kaum erfordert. Viele Bischöfe — und die Bischöfe sind es nur allein die Priesterweihen verrichten können, — ordiniren, ohne vieles Nachfragen, jeden der die Priesterweihe begehret. Es ist eine wahre Geschichte, daß ein gewisser Herr, der seinen ausgedienten Kutscher, seinen Günstling, auf Lebenszeit versorgen wolte, ihm eine Pfarre gab, die er zu vergeben hatte, und den Kutscher vom Bischofe ordiniren ließ. So erstaunend dieses manchen in Deutschland vorkommen mögte, so gewis und so möglich ist es doch. Denn da manche Bischöfe, viele Candidaten des Priesterstandes gar nicht prüfen und jemand der das Glük hat, entweder durch Geld oder durch Gönner, sich eine Pfarrstelle zu verschaffen, vermittelst eines gemietheten armen Geistlichen oder Curaten, alle Verrichtungen seines erhaltenen Amtes kan versehen lassen und nichts weiter nöthig hat, als seine Pfarre ein oder zweimal zu besuchen, eine zwanzig Minutenlange, gekaufte Predigt abzulesen und mit seinem Curaten der Einkünfte wegen Abrechnung zu halten, so lässet sich leicht begreiffen, wie es möglich sey, daß ein Kutscher, ein Handwerksmann, ein Soldat, oder irgend jemand anders, der niemals weder Schulen noch Universitäten besucht hat, in den geistlichen Stand treten und eine Pfarre besitzen könne. Ich habe vorhin schon erwehnet, daß, während meines Hierseyns, der vorige Bischof von

Lon-

London, einen unwissenden und schwärmerischen deutschen Juwellirergesellen, ordiniret habe. In diesem Stück, siehet die englische Kirche, jenen Zeiten der Barbarey, im zehnten und elften Jahrhunderte, noch ähnlich, wo sogar Jungen von vornehmer Abkunft, wenn sie einige Zeilen Latein, vom Pergament, welches sie mit Zittern in der Hand hielten, ablesen konten, zu Bischöfen geweihet wurden. Hier in England und in Irland — in Schottland ist es nicht so — wo die jüngern Söhne der Adlichen und Vornehmen, ohne sich die Mühe gegeben zu haben, etwas zu lernen, durch Hülfe ihrer Anverwandten und Freunde, sich sehr oft der angesehensten und einträglichsten Stellen in der Kirche bemächtigen, ist es auch kein Wunder, daß die Aufnahme in den geistlichen Stand, so leicht sey, zumal, da man mit den Pfarren, wie ich hernach sagen werde, eine Art von Handel treibt. Man siehet hieraus, wie gut es sey, daß zum Antritte protestantischer geistlicher Aemter in Deutschland, scharfe Prüfungen oder Examina rigorosa erfordert werden, weil dadurch die Adlichen und Vornehmen, denen die Mühe, Grundsprachen und theologische Wissenschaften zu erlernen, zu schwer zu seyn dünkt, von dem Besiznehmen der bessern Stellen in der Kirche, abgehalten werden. Doch, es fället mir eben ein, daß die Besorgnis, in diesem Stük, in Deutschland, auch darum nicht so gros, wie hier

in England sey, weil dorten, bei der Kirchenverbesserung, hinlängliche Sorge ist getragen worden, daß die geistlichen Stellen nicht zu einträglich seyn mögten; und wenn ja, hin und wieder, eine wäre, daß so viele Arbeit und Beschwerlichkeiten damit verbunden sind, daß Leute, die sich vom Stande und Herkunft zu seyn rechnen, ihre Kinder zu gut achten, als daß sie dieselben zu Kirchendiensten erziehen solten.

Man fordert hier kein gewisses canonisches Alter, von Seiten dessen, der die Ordination begehret. Eigentlich solte keiner unter dem zwei und zwanzigsten Jahre zum Diakon und unter dem vier- und zwanzigsten zum Priester ordiniret werden; allein es geschiehet doch. Als Diakon erhält einer blos die Erlaubnis die Kirchengebete vorzulesen und bei dem Austheilen des Abendmals, den Kelch, nicht das Brod, zu reichen. Doch siehet man in diesem Stük sehr durch die Finger und ein Diakon verrichtet wol, was eigentlich nur der Priester thun solte. Nach den Statuten unter der Königin Elisabeth, konte ein Diakon, der drei und zwanzig Jahr alt war, eine Pfarre antreten; aber nach andern, die unter Carl dem zweiten gemacht worden, muß er nothwendig zum Priester geweihet seyn.

Um sich einen Begrif von einer Ordination zu machen, bei welcher der Bischof die Cerimonie

des

des Examens nicht gänzlich auf die Seite sezt, will ich den Proces, aus der Erzehlung eines meiner Freunde hiehersetzen, der sich vor einigen Jahren, wie er noch zu Oxford studirte, zum Diakon ordiniren ließ. Der Bischof bestimte einen Tag, an welchem sich alle die, welche sich zu Diakonen wolten weihen lassen, zur Prüfung ihrer Fähigkeiten, einfinden solten. Es meldeten sich nicht weniger denn zwanzig. Diese wurden durch den bischöflichen Capellan examiniret, weil die Bischöfe selbst, mit solcher Arbeit, sich nicht belästigen. Die schwere Prüfung bestand darin, daß mein Freund, einen der neun und dreißig Artikel der englischen Kirche, ins lateinische übersetzen und hernach seine Gedanken, über einen aufgegebenen theologischen Saz, ganz kurz, in lateinischer Sprache, zu Papiere bringen muste. Hierauf wurden ein paar Perioden, aus dem Grotius, von der Wahrheit der christlichen Religion, aus dem lateinischen ins englische zu übersetzen, aufgegeben. Den Beschlus machte die Uebersetzung von ein paar Versen, aus dem griechischen neuen Testamente, ins lateinische. Diese fürchterliche Prüfung geschah am Montage. Am Freitage musten sich die Candidaten bei dem Bischofe wieder einfinden, wo ihnen der Secretair desselben, in Gegenwart des Bischofs, der im Lehnstuhle saß und sich mit einer politischen Zeitung unterhielt, etwas vorlas, welches die Candidaten

nach

nach der Reihe beschwören musten. Mein Freund gestand, daß er den Secretair, der, wie es bei dergleichen Gelegenheiten gewöhnlich ist, ganz unverständlich und äusserst geschwinde gelesen, nicht verstanden habe und daß er glaube, es sey der Eid, für Anerkennung der höchsten Gewalt des Königs, in der Kirche, the oath of Supremacy, gewesen. Wie die Candidaten hierauf die Gebüren bezahlet hatten, ging der Weg nach der Kirche, woselbst die gewöhnlichen Gebete abgelesen und eine kurze Ordinationspredigt gehalten wurde. Nachdem der Gottesdienst geendigt und die Versamlung die Kirche verlassen hatte, warteten die Candidaten eine lange Weile, auf den Bischof, der endlich erschien und sie, nachdem sie die Chorhemden der Choristen angezogen, ganz geschwinde, durch Auflegen der Hände, ordinirte. Ein paar Tage nachher, wurden ihnen die Ordinationsscheine oder Zeugnisse, vom Secretair des Bischofs, gegen gehörige Bezahlung, ausgefertiget und hiemit waren sie in den geistlichen Stand getreten. Ich will nur blos noch erinnern, daß anjezt jemand, sechs Monate nach der Ordination zum Diakon, die Priesterordination erhalten kan und daß weder ein ferneres Examen, noch ein sogenantes Colloquium amicum, statt finde. Bei der zwoten Ordination, oder der Priesterweihe, habe ich nichts vorzügliches zu erinnern. Die bei solcher Gelegenheit vorgeschriebenen Gebete und Abschnit-

schnitte aus der Schrift, führet Benthem *) ausführlich an. Was er am Schlusse, von den Zeiten der Ordination sagt, ist insofern zu verbessern, daß zwar die Ordination, an vier um Quatember fallenden Sontagen, meistentheils gehalten werde; daß mir aber doch Beispiele bekant sind, wo Bischöfe, auch an andern Sontagen, Priesterweihen verrichtet haben. Die Bischöfe handeln in ihren Diöcesen, oft nach ihrer Bequemlichkeit. Daß irgend jemand, bei einer vorzunehmenden Ordination, auftreten und, so wie bei einem Heirathsaufgebote, die vorzunehmende Kirchenhandlung verbieten könne, wie Benthem sagt, ist jezt eine unerhörte Sache. Und wer glaubte, daß ihm, in einer Diöces, dergleichen begegnen könte und Schwierigkeiten gemacht werden dürften, wird in eine andere und zu einem andern Bischofe gehen, wo er weniger bekant ist, und also auch weniger zu besorgen hat.

Was endlich die Ordination eines Bischofes selbst betrift, so hat sie das vor andern voraus, daß sie nicht anders, als wenn jemand wirklich ein Bisthum empfangen hat **), ertheilet wird; dagegen

*) S. 374. f.

**) In England und Irland, giebt es keine Titular- oder auch Weihbischöfe, wie in der römischen Kirche. In den Zeiten Heinrichs des achten gab es noch Suffragan Bischöfe, die ehemals nöthiger waren als jezt, weil die Bischöfe oft Reichskanzler oder Gesandte an fremden Höfen

gen die Priesterweihe, so wol als die zu einem Diakon, jemanden gegeben wird, ohne eine wirkliche Pfarrstelle zu haben. Freilich solte der, so sich will ordiniren lassen, dem Bischofe einen Schein zustellen, daß ihn ein Rektor, Vicar oder wirklicher Pfarrherr zu seinem Curaten annehmen und ihn so lange behalten wolle, bis er eine Pfarrstelle erhält; aber es wird dergleichen nicht genau beobachtet und es gehen ungemein viele Unterschleiffe dabei vor.

Man weiß es ohne mein Erinnern, daß wenn ein Bisthum erlediget wird *), und folglich ein neuer Bischof erwählet werden muß, der König dem Capittel, wenn es, in Form die Erledigung des Bisthums gemeldet hat, eine Erlaubnis zu einer neuen Wahl (congé d'élire) zuschicke **). Mit dies-

sen waren, und also lange von ihrer Diöces abwesend seyn musten. Jezt giebt es keine mehr; so wie es auch selten ist, daß ein Bischof, Alters wegen, einen Coadjutor empfängt.

*) Die Erledigung geschiehet entweder durch einen Todesfall oder durch Absezung, wie dem bekanten Bischof Alterbury von Rochester und andern wiederfahren; oder durch Versezung von einem Bisthum zum andern; oder durch freiwillige Niederlegung der Würde. Im lezten Falle resigniret der Bischof seine Stelle in die Hände des Erzbischofs und ein Erzbischof in die Hände des Königs.

**) Man findet ein Formular davon in Collier's ecclesiastical history, im Anhange zum zweiten Theile, No. LXXX.

dieser Erlaubnis, ist jezt immer ein Commendamus oder eine Empfehlung eines bestimten Geistlichen, den der König zum Bischofe erwählet wissen will, verbunden und die Capittel machen niemals oder wenigstens äusserst selten, Einwendungen gegen die königliche Empfehlung. Ich habe mich erkundiget, ob die heuchlerische und lächerliche Gewohnheit noch statt finde, daß der erwählte Bischof sich verstecken und wenn er gefunden wird, sich sehr wegernd anstellen und ausruffen müsse: nolo episcopari: und man hat mich versichert, daß man sich heut zu Tage eines solchen Kinderspiels schäme, da jedermann wol weiß, wie viel Mühe angewandt wird, um ein Bisthum zu erhalten und daß so viele ansehnliche Geistliche, so bald eine bischöfliche Würde erlediget wird, alles thun, um einander vorzulauffen, wer das Kleinod erhalten solle. Auf Gelehrsamkeit und Verdienste komt es nicht immer, so wenig als auf jemandes Lauffen und Rennen, an. Wer die mächtigsten Anverwandten und Freunde bei Hofe hat, komt gemeiniglich zum Ziele. Doch giebt

LXXX. p. 92. Ebendaselbst stehet auch No. LXXXI. der Eid, den der Erzbischof Parker, von Canterbury, bei dem Antritte des Erzbisthums ablegte und No. LXXXIII. ein Formular eines Commendam zu zwo geistlichen Pfründen, für einen Bischof der nicht genug zu leben hatte. Die Formularen sind alle in lateinischer Sprache.

giebt es zu Zeiten Fälle, wo mal auf Verdienste gesehen wird und es hat auch wol, obgleich selten, rechtschaffene Männer gegeben, die sich im Ernste gewegert, ein Bisthum anzunehmen oder die es wirklich ausgeschlagen haben. Der berühmte D. Clarke, gehöret unter die Zahl dieser Wenigen. Ich muß auch hiebei anmerken, daß die Bischöfe oft von ärmern Bisthümern zu reichern fortrücken und daß, bei dem Absterben eines Bischofs von höherm Range und reichern Einkünften, sich unter den übrigen viel Eifersucht hervorthue, um die geschmüktere Bischofsmütze und den mehr verguldeten Hirtenstab zu erhalten. Wie neulich das Bisthum Winchester, durch den Tod des D. Thomas erlediget wurde, lief eine Menge Bischöfe, um dahin befördert zu werden; allein, der Bruder des Lord North, der erster Minister war, wurde dahin versezt, ob er gleich schon zuvor ein gutes Bisthum, wie wohl nicht so einträglich als das von Winchester, hatte. Von der Wahrheit der folgenden Anekdote, bin ich auch, von zuverlässigen Männern, versichert worden. Sir Robert Walpole, wie er erster Minister war, wolte gern im Oberhause, in einer Angelegenheit, die Mehrheit der Stimmen haben. Die Sache stand mislich. Besonders fürchtete er sich vor der Bank der Bischöfe, auf welcher viele ihm sehr feind waren. Um sie auf seine Seite zu bringen, fiel er auf folgendes Stratagem. Er bat den Erzbischof

von

von Canterbury, dessen Beförderer er gewesen und der sein Freund war, daß er sich auf einige Tage zu Hause halten und niemand vor sich lassen mögte. Walpole ließ unterdessen das Gerücht aussprengen, der Erzbischof sey gefährlich krank und die Aerzte hätten ihn aufgegeben. Das Vorzimmer des Ministers, ward sogleich von vielen Bischöfen besucht, deren Angesicht man sonst daselbst zu sehen nicht gewohnt war. Walpole bezeigte sich gegen jeden sehr freundlich und wie über die Bill, daran ihm viel gelegen war, gestimmet wurde, erhielt er das Uebergewicht, indem fast alle Bischöfe für ihn waren und jeder ihn zum Freunde zu haben wünschte, um sich die Thore des erzbischöflichen Pallastes zu Lambeth, eröfnen zu lassen. Des folgenden Tages erschien der Erzbischof, ganz gesund, im Parliamente.

Wenn ein Bischof gewählet, oder vielmehr von der Krone ernant ist, schikt der König dem Erzbischofe, in dessen Provinz das Bisthum liegt, einen Befehl zu, den erwählten zu ordiniren. Diese Ordination geschiehet entweder vom Erzbischofe selbst, in Begleitung zweier Bischöfe seiner Provinz, oder er ertheilet einem Bischofe, unter dem erzbischöflichen Siegel, Vollmacht, die Ordination, nebst zween andern Bischöfen, zu verrichten. Dergleichen geschiehet gemeiniglich, an einem Sontage oder Tage eines Heiligen, in der erzbischöflichen oder bischöflichen Capelle, die zu dem Pallaste des erstern

oder des andern gehöret. Benthem *) erzehlet verschiedene Formalitäten, die dabei vorgehen, und hat die dabei gebräuchlichen Gebete übersezt. Der Bischof legt zwei Eide ab. Der erstere gehet dahin, daß er den König für das Oberhaupt der Kirche erkennen, und der andere, daß er dem Erzbischofe, unter dem er stehet, gehorsam seyn wolle. Zugleich verspricht er, sich in seiner Diöces beständig aufzuhalten — eine Versprechung die nie erfüllet wird, weil die Bischöfe, den Winter über, während der Parliamentssitzung, fast immer in London sind, und den grösten Theil ihrer Zeit, müssig, im Oberhause, mit Anhörung weltlicher Debatten, hinbringen. Die bischöfliche Ordinationshandlung, beschliesset sich mit einem prächtigen Schmause, der wol tausend Pfund Sterling kostet. Ob die dürftigen und arbeitsamen Geistlichen einen Antheil daran nehmen, habe ich nicht erfahren können. Die grossen und vornehmen Beförderer, werden dazu vorzüglich eingeladen, wozu die ärmere Geistlichkeit wol nicht gerechnet wird. Voltaire **) belustiget sich darüber, daß die Ordination des Erzbischofs Parker, in den Zeiten der Königin Elisabeth, zu London, in der Nag's-Head Tavern, einem Wirthshause in Cheapside, verrichtet sey. Diese Fabel haben

*) l. c. S. 356.

**) Oeuvres T. 14. p. 59. Ed. 4to.

den Collier und selbst Neal *) hinlänglich widerlegt. Man hielt, wie ich eben vorhin gesagt, den gewöhnlichen Schmauß, in gedachter Taverne, nachdem die erzbischöfliche Ordination, in der Capelle von Lambeth, geschehen war, und einige lustige Köpfe brachten die Geschichte aus, daß die Ordination selbst, in der Taverne vorgegangen sey.

In den Fällen, da eine Versetzung, von einem Bisthume zum andern, vorgehet, ist keine neue Einführung nöthig, sondern der versezte Bischof, wird nur, durch eine königliche Commission, die aus vier Bischöfen bestehet, in seiner neuen Diöces bestätiget. Es verstehet sich von selbst, daß in England und Irland kein Bischof zwei Bisthümer zugleich besitzen könne.

Ich will nur noch erinnern, daß die, zum Theil reichen, Erzbisthümer und Bisthümer in Irland, von dem zeitigen Lord Lieutenant oder Vicerey von Irland, so wie in England unmittelbar von dem Könige, besezt werden. Sie haben im irländischen Parliamente, so wie die englischen im britischen, Siz und Stimme. Da sie von der Krone ihre Würde und ihr Ansehen herleiten, so ist es auch nicht zu verwundern, daß sie, so wie die englischen, auf Seiten der Regierung sind und ge-

*) Colliers ecclesiastical history. Tom. II. fol. 460. Neal History of the puritans. Tom. I. p. 142.

meiniglich auch, für die Maasregeln derselben, im Parliamente, stimmen.

Die Bischöfe sollen, wenigstens ehemaliger Einrichtung nach, an ihrem Dechanten und dem Capittel, eine Art von Rathe zur Seite haben. Da sich die Zeiten und Umstände, darin sich die englischen Prälaten anjezt befinden, sehr geändert haben, so ist dieser bischöfliche Rath ziemlich unnöthig. Man hält es indessen doch, freilich nicht um der Religion willen, für gut, ihn beizubehalten. Ob der vorhin erwehnte, in einer eigenen Schrift, vom Bischofe von Landaff, unter seinem Namen, neulich gethane Vorschlag, die Dechanten und den grösten Theil der Capittel abzuschaffen, um die äusserst armseligen Pfarren damit zu verbessern, statt haben und im Parliamente durchgehen werde, muß die Zeit lehren. Ich zweifle sehr daran. Ehemals erwählte das Capittel des Stifts, vermöge eines Congé d'élire, seinen Dechanten; aber, seit den Zeiten Heinrichs des achten, ist es in der Hand des Königes, der durch einen ofnen königlichen Brief, (by letters patent) denselben einsetzet. Die Canonikate oder Präbenden, werden theils vom Könige, theils vom Bischofe vergeben und nur wenige durch die Wahl der Stiftsherrn besezt. Man siehet aus alle diesem, wie gros der Einflus der Krone auf die höhere Geistlichkeit der englischen Kirche sey. Die nie-

niedrigere Geistlichkeit, hängt sehr von der höhern ab.

Die **Archidiaconen** haben die geistliche Gerichtsbarkeit unmittelbar unter den Bischöfen, entweder durch die ganze Diöces oder einen Theil derselben, wenn ihrer mehrere sind. Ueberhaupt mögen derselben in England etwa sechzig seyn. Die Bischöfe halten alle drei Jahre, in ihren Diöcesen, Visitationen, und in den Zwischenjahren, werden sie von den Archidiaconen besorget. Die dreijährigen Visitationen der Bischöfe, solten sehr ernstlich seyn; aber jezt geschehen sie, mehrentheils um Accidentien einzusamlen und die Geistlichkeit an ihre Pflicht zu erinnern, welches gemeiniglich in einer Art von Predigt geschiehet, welche gedrukt zu werden pflegt. Oft geben sich die Bischöfe auch hiemit nicht ab, sondern überlassen es ihren Archidiaconen, diese sogenante charge to the clergy, an ihrer Stelle, zu ertheilen. Ich will auch noch erinnern, daß die Archidiaconen, in der Diöces, ein eigenes Gericht, unter dem Ansehen des Bischofs halten, darin die Klagen in geistlichen Angelegenheiten abgethan werden.

Die **Rural Deans** sind eine alte und sehr nüzliche Gattung der Geistlichkeit. Sie hiessen ehemals Archipresbyteri. Ich mögte sie mit den Landsuperintendenten, im lutherischen Deutschlande, vergleichen. Sie sollen über das Betragen der Pre-

diger auf ihren Pfarren wachen, womit sich aber die wenigsten abgeben, weil es oft eine undankbare Arbeit ist. In verschiedenen Kirchensprengeln sind gar keine Rural Deans, weil die Geistlichkeit sie nicht vertragen kan und den Bischöfen, durch ihre eingesandten Berichte, nicht selten viel Arbeit und Verdrus verursacht wird.

Dieser vorgemeldete Theil der Geistlichkeit, ich meine die Bischöfe, Dechanten, Präbendaren, Archidiaconen und Rural Deans, rechnet man, wie ich schon erwehnet, zur vornehmern oder höhern Geistlichkeit (dignifyed clergy); die nachfolgenden gehören zu der niedrigen.

Rectors und Vicars sind beide, wie man in Deutschland sagen mögte, die eigentlichen Pfarrherrn oder Prediger, bei denen ihnen angewiesenen Gemeinen; blos mit diesem Unterschiede, daß ein Rector, die zu einer Pfarre, von Alters her, gehörigen Zehnden ganz ohne Ausnahme besizt und einsamlet *), dagegen der Vicar nur die kleinen Zehnden ziehet; weil die, welche die Pfarrer ehemals als ein Eigenthum an sich rissen, wohin besonders die

*) In alten Zeiten wurden die entrichteten Zehnden in vier Theile getheilet. Eins fiel an den Bischof; das andere an die Armen; das dritte gehörte dem Prediger zu und das vierte wurde zur Unterhaltung der Kirchengebäude bestimt. Jezt ziehet der Rector alles.

die Klöster gehören, ihre Vicarien auf denselben hielten, denen sie nur wenig und nur die geringen oder kleinen Zehnden einräumten, welche den Aebten und Conventualen einzusamlen zu beschwerlich waren. Bei der Reformation und Secularisirung der Klöster, haben die, welche die Güter der Kirche entweder an sich kauften oder geschenkt erhielten, auch die grossen Zehnden erhalten, obgleich, in den Zeiten Carls des zweiten, verschiedene Verordnungen sind gemacht worden, um die Zehnden der Vicars und ihre Einkünfte zu verbessern. Mir sind verschiedene Pfarren bekant, die, ob sie gleich nur Vicariate sind, dennoch ansehnliche Einkünfte haben. Die Rechte und das Ansehen eines Rectors und eines Vicars sind, so wie ihre Titel, völlig gleich. Bischöfe, Dechanten, Archidiaconen ꝛc. haben oftmals, neben ihren Würden, zugleich Pfarrstellen, wenn sie nemlich einträglich sind. Ich will noch anmerken, daß die Prediger in England, oftmals, aus Verachtung, Parsons genant werden, so wie der vornehme und geringe Pöbel, in manchen Gegenden Deutschlands, nicht allein unverdiente, sondern auch oft verdienstvolle Geistliche, Pfaffen heisset. Das Wort, Parson, war sonst ein Ehrentitel und ist von dem lateinischen, persona publica, hergeleitet.

Die Curates sind die untersten auf der Stuffe der ordinirten Geistlichkeit und die Meisten unter

ihnen sind schlecht genug daran. Sie müssen alle Amtsverrichtungen auf der Pfarre besorgen, während daß der Rector, seine Zeit, mehrentheils im Müssiggange, in London oder wo er sonst will, zubringet und nur ein oder ein paarmal des Jahres seine Pfarre besucht, um sich zu zeigen oder seine Zehnden einzusamlen; ja, es sind viele Pfarren, die ihre eigenen Prediger oder Rectors, nach ihrer Einführung, da sie Besiz von ihrer Stelle namen, gar nicht weiter zu sehen bekommen, bis sie entweder hören, daß sie abgedankt haben oder verstorben sind, oder auch ihre Kirche und ihre Heerde an jemand anders verkauft haben. Ein Curate, der alles das thun muß, was der Pfarrherr selbst thun solte, empfängt selten dafür mehr als vierzig Pfund Sterling, die meisten müssen sich mit dreissig begnügen. Ja, der Geiz mancher, die viele einträgliche Stellen bekleiden, ist so gros, daß sie ihren armen Curaten, oft mit weniger als dreissig Pfund, auf ihrer Pfarre, Hungers sterben lassen, während daß sie, mit gierigen Augen, sich nach mehrern geistlichen Pfründen umsehen. Nach den englischen Kirchenrechten, soll ein Curate nicht über funfzig und nicht unter zwanzig Pfund Gehalt haben. Da die armen Curaten, in Ansehung der Dauer ihres Dienstes, sehr oft von der Willkühr und dem Eigensinne des Rectors oder Vicars abhängen, so müssen diese Unglüklichen oft wandern, wenn sie gleich mit

den Ihrigen nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen *). Wunder ist es daher nicht, wenn sie durch Noth und Dürftigkeit gezwungen, allerlei niedrige Dinge zu thun sich genöthiget sehen, die sie, in den Augen der Eingepfarrten, verächtlich machen. Gleichwol sind mir, unter diesen Curaten, Männer von Gelehrsamkeit und edlem Charakter bekant, die verdienten die ersten Würden in der Kirche zu bekleiden, und von denen es mir oftmals unbegreiflich ist, wie sie, von eigenem Vermögen entblößt, so anständig leben können, als man äusserlich warnimt. Auch will ich noch sagen, daß ich bischöfliche Geistliche kenne, die als Rectors, eine oder wol zwo Pfarren, von nicht gar grosser Erheblichkeit besitzen und gleichwol als Curates, sich an einem dritten Orte aufhalten, weil es ihnen da besser gefällt und sie ihr Amt, auf ihren eigenen Pfarren, durch Curaten können verwalten lassen.

Von den Amtsverrichtungen der bischöflichen Geistlichen, habe ich nicht nöthig vieles zu sagen, da

*) Es giebt einige wenige Stellen, wo die Curaten, wie die Rectors und Vicarii auf Lebenszeit eingeführet werden. Dieser Stellen aber giebt es nicht viele. Indessen sind mir einige bekant, die sehr einträglich sind. Der Curate ist meines Erachtens, in solchen Fällen, nur dem Namen nach vom Rector und Vicar unterschieden. Doch sind bei solchen Stellen niemals Zehnden.

da ich von dem Lesen der Gebete und von den Predigten, als den Hauptstücken des öffentlichen Gottesdienstes, schon vorhin geredet habe. Daß die Bischöfe, ausschliessungsweise, allein Ordinationen verrichten, bischöfliche Kirchen einweihen und Kinder confirmiren, habe ich schon vorhin erwehnet. Bei den Kinderconfirmationen gehet es sehr geschwinde her; etwa so wie bei der Firmelung in der römischen Kirche: der Bischof lieset die im Gebetbuche, bei solchen Gelegenheiten, vorgeschriebenen Gebete, entweder selbst oder lässet sie durch andere Geistliche vorlesen; legt darauf den zu confirmirenden die Hand auf und confirmiret wol mehrere Tausende an einem Tage, weil mehrere Kirchspiele, in einer bestimten Kirche, sich versamlen müssen. Ob die Kinder Kentnisse der Religion besitzen, darum bekümmert man sich sehr wenig. In London und an andern volkreichen Orten gehen auch viele ohne Confirmation, zum Abendmale. Die übrigen Geistlichen, verrichten die Ministerialhandlungen, welche den Bischöfen nicht allein zukommen. Bei der Tauffe pflegt der Geistliche nur blos die beiden Vorfinger, in eine Schale Wasser zu tauchen und das Kind, an der Stirne, damit dreimal zu benetzen. Auf dem Lande geschehen die Kindtauffen mehrentheils in der Kirche, in London aber gemeiniglich im Hause der Kindbetterin. Bei dem Abendmale findet weder Beichte noch öffentliche Vorbereitung

statt *). Die welche dasselbe empfangen wollen, knien um das Gitter hin, womit der Altar umgeben ist, und der Prediger gehet von einem Ende zum andern und hält jedem das bereits zerschnittene Brod dar, damit er es selbst nehme und spricht, so wie bei dem Kelche, Worte, die den gewöhnlichen ähnlich sind. Ist ein anderer Geistlicher da und ist Raum genug für beide um den Altar, so gehet dieser, mit dem Kelche, hinter den der das Brod reicht, gleich her. Hat eine Partei das Abendmal empfangen, so kniet eine andere, wenn mehrere da sind, am Altare nieder. Die Engländer von der bischöflichen Kirche, gehen, dem grösten Hauffen nach, selten, ja eine Menge gar nicht, zum Abendmale. An den dreien hohen Festen im Jahre, ist das Hinzugehen zu demselben am gebräuchlichsten. Man siehet alsdenn die Gebetbücher, zur wochenlangen Zubereitung, (the week's preparation), zum Abendmale, in den Zeitungen, von den Buchhändlern,

*) Was **Benthem** in seinem Buche S. 239 f. von der Haltung des Abendmals in der englischen Kirche sagt, hat sich, die Gebete welche er übersezt hat, ausgenommen, sehr geändert. Es findet jezt kein Anmelden von Seiten derer statt, die das Abendmal in den Pfarrkirchen empfangen wollen; vielweniger stehet eine Strafe darauf, wenn jemand, wenigstens nicht an den drei hohen Festen, im Jahre, hinzuginge. Der erste Sontag im Monate, ist gemeiniglich Communion-Sontag.

lern, ausgeboten. Gemeiniglich wird die Erinnerung angehängt, daß man nach der rechten fragen möge, weil verschiedene Andachtsbücher unter diesem Namen sind, und jeder Verleger die seinige gern los seyn mögte und sie daher als die beste und rechtgläubige anpreiset. Die Krankenbesuche der Geistlichen sind nicht häuffig und bestehen in nichts weiter, als in Vorlesungen der kurzen Gebete, welche das bischöfliche Gebetbuch bei solchen Gelegenheiten, vorschreibt. Bei den Begräbnissen hat der Geistliche weiter nichts zu thun, als die vorgeschriebenen Gebete abzulesen. Manche unter denselben wollen dergleichen nicht eher thun als bis ihnen die Gebüren bezahlet sind. Singen, bei Begräbnissen und Leichenpredigten, ist gar nicht üblich. Die Leichenbegängnisse in England, sind, wenn sie einigermassen von Bedeutung seyn sollen, sehr kostbar und es wird unnützerweise, vieles Geld darauf verwandt, welches besser angewandt werden könte. Die weise Regel des Pythagoras gegen Cypressensärge und den thörigten Aufwand bei Begräbnissen, scheinen die Engländer gar nicht zu achten. Gleichwol hat ein englisches Leichengepränge, in meinen Augen, nicht das geringste rührende oder feierliche. Alles gehet dabei auf die allergleichgültigste und nachlässigste Weise zu. Von den Trauungen habe ich schon vorhin erwehnet, daß sie nur in den Pfarrkirchen und von bischöflichen Geistlichen verrichtet wer-

werden können *). Die welche sich verehelichen wollen, müssen sich, im Kirchspiele, entweder drei Sontage nacheinander aufbieten lassen, oder eine Erlaubniß zur Heirath, von dem bischöflichen Gerichte holen, welche sie dem Prediger vorzeigen und ohne welche er sie nicht trauen darf. Die Trauungen müssen immer in den canonischen Stunden, das heißt Vormittags, vor zwölf Uhr, geschehen. Soll die Trauung im Hause, oder ausser den canonischen Stunden, oder in der Fastenzeit vollzogen werden, so gehöret dazu ebenfalls eine eigene Erlaubnis, die bei dem Bischofe, mit erheblichen Unkosten, muß gesucht werden. Bei der Trauung werden keine Ringe verwechselt, sondern der Bräutigam legt einen dünnen goldenen Ring, der nicht viel über zehn Schillinge kostet, auf das Buch des Predigers, der ihm denselben zurükgiebt, um ihn an den vierten Finger der linken Hand der Braut zu stecken, welche ihn von der Zeit an beständig trägt, so daß man daran eine verheirathete Frauensperson, von einer unverheiratheten unterscheiden kann. Benthem hat

*) Man hat seit einigen Jahren, im Parliamente, mehr als einmal versucht, die Heiraths Acte vom Jahre 1754, zu widerruffen; aber es ist damit bisher noch nicht geglükt. Doch vermuthe ich, daß es wol nicht lange damit dauren werde. Gesetze, die nach so eingeschränkten und unpolitischen Grundsätzen, gemacht worden, solten längstens wieder abgeschaffet seyn.

hat in seinem Buche *), die verbotenen Grade, bei Verheiratungen, aus den Kirchensatzungen umständlich angeführt. Ich werde mich dabei nicht aufhalten, sondern nur als einen Beweiß, wie vorsichtig und klug diese Gesetze gemacht sind, folgendes anführen: Geschwisterkinder, dürfen sich, im zweiten Grade, nicht heirathen. Im ersten Grade ist es unverboten. Die Ursach dieser Ungereimtheit ist, weil die Verfertiger dieser Ehegesetze nicht glaubten, daß sich Geschwisterkinder, im ersten Grade, je heirathen würden. Die öftere Erfahrung lehret, daß es dennoch geschehe; das Gesez ist aber gleichwol nicht verbessert. Eben so wurde ein Gesez gegen Bigamie, ohne an Polygamie zu denken gemacht. Da alle Gesetze buchstäblich müssen erkläret werden, so wurde ein Mann der zwei Weiber geheirathet hatte, und dessen gerichtlich überwiesen wurde, nach den Rechten, gehenket, hingegen wer drei, oder mehrere hatte, war unsträflich. Man sahe die Ungereimtheit des Ausdruks, in Abfassung des Gesetzes, nicht eher ein, als bis ein gescheiter Advokat, einem Menschen, der zwo Frauen geheiratet hatte, um dem Galgen zu entgehen, anrieth, sogleich die dritte zu nehmen, wodurch er sich auch glüklich rettete. Seit der Zeit hat man die Parliamentsacte verbessert und das Wort Polygamie, anstatt Bigamie, eingerükt.

Der

*) S. 280.

Der Bann in der bischöflichen Kirche, hat jezt wenig zu bedeuten. Es sind die weltlichen Gerichte, welche die Verbrechen untersuchen und bestrafen. Folglich kan die Gewalt der Geistlichkeit, welche von jeher die strengste und oft die ungerechteste gewesen, keinen Schaden und Unheil anrichten. Wenn jezt die Bischöfe jemanden von ihrer Kirchengemeinschaft ausschliessen wolten, so sind viele andere Kirchengesellschaften vorhanden, welche den Ausgeschlossenen aufnemen würden. Um deswillen ist man äusserst sparsam, mit dergleichen Drohungen und Strafen. Seit mehrern Jahren weiß man sich dergleichen nicht zu erinnern. Andere Strafen, als vogelfrei erklären, Landesverweisen, dergleichen Alberti erwehnet, sind Dinge, die gar nicht in der Gewalt der Geistlichkeit stehen. Die Bischöfe können ohne den weltlichen Arm nichts thun. Und wenn alles, worauf der Bann gesezt worden ist, damit bestraft werden solte, so müste, blos in London, die Hälfte der Einwohner in Bann gethan werden. Kezerei, Meineid, Ehebruch, Hurerei, sind die Sünden welche damit bestraft werden sollen. Jeder Dissenter ist, in den Augen der bischöflichen Kirche, in der viele, selbst unter den Geistlichen, gar keine Religion haben, ein Kezer; falsche Eide werden bei tausenden auf dem Zollhause und anderswo, ja häuffig genug von den Geistlichen selbst, in Fällen der Simonie, und sonst,

ge-

geschworen; und wenn Ehebruch und Hurerei mit dem Bann bestraft werden solte, so würden die bischöflichen Kirchen, noch unendlich leerer werden, als sie bereits sind; ja, Bischöfe selbst mögten alsdenn zu Zeiten sich genöthiget sehen, auf ihre Weiber, Söhne und Töchter, die Bannstrahlen schiessen zu lassen. Aber, von alle diesem ist wenig zu befürchten. Es geschiehet noch wol manchmal, daß jemand, der vor dem weltlichen Gerichte dazu verurtheilet worden, wie Jane Shore, mit einem weissen Tuche umhängt, in der Kirche Busse thun muß; allein, es ist selten und hat wenig zu bedeuten. Ich erinnere mich, daß der Pförtner des Collegiums, auf dem ich seit mehrern Jahren wohne, ein Weib, das sich für ehrbar ausgab, eine Hure genant hatte. Er konte vor dem weltlichen Gerichte, wo er deswegen verklagt worden, den Titel nicht hinlänglich erweisen; daher ward er verurtheilet, am Sontage, in der Pfarrkirche, wol eben nicht zur Vermehrung der Aufmerksamkeit und der Andacht der Gemeine, in einem weissen Tuche, zur Schau zu stehen. Da aber der Mensch eine Kleinigkeit gab, ward ihm vergönnet, diesem Cerimoniel, in der Sacristey, ein Genüge zu leisten, so daß ihn, ausser dem Geistlichen und dem Küster, niemand sah und also der Gottesdienst nicht gestöret wurde.

Ich

Ich will diesen Abschnitt, von der bischöflichen Kirche, mit ein paar Bemerkungen über dieselbe, beschliessen. Was die Gelehrsamkeit der Geistlichkeit derselben betrift, so lässet sich davon, ohnerachtet es, unter der höhern sowol als niedrigern Geistlichkeit, hin und wieder einige verdiente Männer giebt, wol nicht viel rühmen. Die Potters, Clarkes, Mills, Whitbys, Derhams, Middletons, Pococks, Jortins, Lowths, Watsons, sind selten. An Kentnissen von Sprachen, sowol der gelehrten und todten, als auch der neuern und lebenden, fehlet es den allermeisten. Ein wenig griechisch und lateinisch ist gemeiniglich alles; und unter hunderten kan kaum einer hebräisch lesen. Wie schlecht es bei den Mehresten, um die Wissenschaften stehe, besonders die welche man die theologischen nennet, lässet sich aus vielen Klagen abnehmen, die darüber geführet worden. Doctor Blackburne Archidiaconus von Cleveland, einer der aufgeklärtesten jeztlebenden englischen Gottesgelehrten erzehlet *) daß der Doctor Busby, ehemaliger Head master oder Rector der Westminster Schule, beiden Universitäten, sowol Oxford als Cambridge, ein Vermächtnis von hun-

*) In seinem Buche, the Confessional, p. 536. third edition.

hundert Pfund Sterl. jährlicher Einkünfte, angeboten habe, um damit einen Professor zu besolden, der den Studenten, die noch keinen academischen Gradum erhalten, Vorlesungen über den Catechismus halten solte, mit der hinzugefügten Bedingung, daß keinem Studenten, die erste academische Würde, eines Baccalaureus der Künste, ertheilet werden solle, es sey denn, daß er zuvor, von dem catechetischen Professor, in der Lehre der christlichen Religion sey geprüfet worden und von ihm ein gutes Zeugnis erhalten habe: allein, die Universitäten verwarfen die Bedingungen unter welchen ihnen das Vermächtnis angeboten wurde. D. Blackburn erzehlet ferner, vom D. Prideaux, dem ehemaligen Dechanten von Norwich, daß er gesagt: „junge Leute kommen oft auf die Universität ohne die geringste Kentnis der Religion, und haben oft, ehe sie die erste academische Würde erreichen, keine Gelegenheit, sich dergleichen zu erwerben. Sie beschäftigen sich mit ganz andern Dingen und erhalten die Würde eines Baccalaureus der Künste, in eben der Unwissenheit der Religion, mit der sie zuerst nach der Universität kamen. Viele, so bald sie diese erste academische Würde erhalten haben, lassen sich ordiniren, und man macht sie zu Lehrern in der Kirche, wenn sie noch erst den Catechismus lernen solten.„

Der

Der vestgesezte Lehrbegrif der englisch-bischöflichen Kirche ist in den neun und dreissig Artikeln enthalten, welche jeder, der ein Lehramt in der herschenden Kirche antritt, unterschreiben, und bei der Einführung zu einer Pfarrstelle, öffentlich ablesen muß. Ob es statt finden werde, was einer der vornemsten dissentirenden Prediger, schreibt *), daß man in der bischöflichen Kirche vorhabe, die neun und dreissig Artikel zu revidiren und zu verändern, so daß, mit Auslassung alles dessen, was stark nach Calvins Lehre schmekt, der Arminianismus darin herschend werden solle, muß die Zeit lehren. Es sind über zehn Jahre verflossen, daß D. Kippis dieses schrieb und behauptete er habe es von vornehmen bischöflichen Geistlichen, daß man dergleichen zu thun gesonnen; bisher aber ist noch nichts geschehen und wird auch vor der Hand wol nichts dergleichen vorgenommen werden. Die meisten und geschiktesten unter der bischöflichen Geistlichkeit, sind ohnehin schon, entweder Arminianer oder Socinianer oder Deisten. Einige sind vor kurzem so gewissenhaft geworden, daß sie ihre Pfarrstellen aufgegeben und sich öffentlich für Antitrinitarier erklä-

*) A vindication of the protestant dissenting ministers, with regard to their late application to parliament, by Andrew Kippis, D. D. London 1773. p. 95.

ret haben. Viele andere, die vielleicht eben so gesinnet sind, halten das Resigniren ihrer Stelle nicht für nöthig, zumal da selbst nach des Bischofs Burnet Meinung, jeder der die neun und dreissig Artikel unterschreibt, ein Recht hat, sie auszulegen wie er will und sie nach seiner eigenen Denkungsart auszudeuten.

Es giebt hin und wieder, unter der bischöflichen Geistlichkeit, rechtschaffene und exemplarische Männer; aber der gröste Hauffe trägt mit seiner Lebensart, gar vieles zu der Verachtung bei, darin sie sich befindet. Es ist mir, so lange ich in England bin, kein Beispiel bekant, daß ein Geistlicher von den Dissentern, um eines Verbrechens willen, wäre mit dem Tode bestraft worden; aber, es sind während meiner Zeit, in London, vier bischöflich ordinirte Geistlichen, zu Tyburn gehenket. D. Dodd, wegen falscher Wechsel; ein anderer wegen Mordthat; ein dritter wegen verschiedener begangenen Nothzüchtigungen; ein vierter wegen Diebstähle; und ein fünfter der jemanden im Duell erschossen, entkam, mit genauer Noth, dem Galgen. Die Begierde eine Menge Pfarren und geistlicher Pfründen zu besitzen; der Geiz Vieler, der sich besonders bei Einsamlung der Zehnden äussert, wird durch satirische Gemälde und Carikaturen, öffentlich in die Bilderladen, so wie auf viele andere Art blosgestellet. Die grosse Dürftigkeit,

dar-

darin Viele, ja ich mögte sagen die Meisten, stecken, ist auch wol eine Ursach der Verachtung der Geistlichkeit. Manche, die Gönner und Freunde haben, besitzen zu grosse Einkünfte und werden mit Beförderungen überhäuft; aber, unendlich viele haben zu wenig und das wahre Verdienst muß zu oft darben. Der Handel, der mit Pfarren und geistlichen Pfründen getrieben wird, ist der ärgerlichste der seyn kan. Man siehet fast täglich in den öffentlichen Zeitungen, Pfarren, die den Meistbietenden feil geboten werden. Ein Kirchenpatron, der eine Pfarre zu vergeben hat, die zu seinen Gütern gehöret, siehet dieselbe als einen Theil seiner Einkünfte, oder als eine Versorgung eines seiner Söhne an. Das Recht eine Pfarre zu besetzen, heißt im englischen Advowson. In den Zeitungen werden perpetual advowsons, oder nur schlechthin advowsons, denen die kauffen wollen, angeboten. Wer ein perpetual advowson käuft, erhält das Recht zur Besetzung der Pfarre erblich; wer eines von der andern Art erhandelt, hat nur die Präsentation, bei der nächsten Vacanz, hernach kehret das Recht wieder zu der Familie zurük, der dasselbe eigenthümlich zugehöret. Die Preise solcher Seelenhirtenstellen richten sich nach dem Werthe des geistlichen Schafstalles und der Wolle der Schafe. Mir sind Fälle bekant, da ein perpetual advowson, oder

das Patronatrecht einer Pfarre, deren Einkünfte sich jährlich auf 130 Pf. Sterl. belieffen, für 1200 Pf. verkauft wurde, und ich weiß, daß ein Kirchenpatron, eine Pfarre von 80 Pf. des Jahres, einem jungen Geistlichen, auf seine Lebenszeit, für 250 Pf. St. überließ. Weil es wider das gegen die Simonie gemachte Gesez lauffen würde, eine Pfarre, die wirklich vacant ist, feil zu bieten oder zu kauffen, so melden die Avertissemens in den Zeitungen, gemeiniglich das Alter und die Gesundheitsumstände des Predigers, der sich auf der Pfarre befindet: denn, je grösser die Hofnung ist, daß derselbe bald in eine andere Welt befördert werden dürfte, desto höher steigt auch der Verkaufspreiß. Es giebt indessen Fälle genug, wo während der wirklichen Vacanz, die Predigerstelle verkauft wird. Der meistbietende Candidat, treibt einen Freund auf, der dem Patron, in der Stille, die geforderte Summe bezahlet. Er selbst giebt seinem Freunde einen Schuldschein, den er, nachdem er das Simoniacum geschworen, einlöset. Bisher ist die Gewohnheit gewesen, daß wenn ein Kirchenpatron eine vacante Pfarre, seinem minderjährigen Sohne oder Anverwandten, zuwenden wolte, er, bis zur Majorennität desselben, einen andern Geistlichen auf dieselbe sezte, der einen Revers oder wie man im englischen sagt, bond, von sich stellen muste, daß

er

er, zur bestimten oder geforderten Zeit, seine Pfarrei freiwillig resigniren, und, im Fall er es nicht thäte, eine Summe Geldes, die gemeiniglich höher als der Werth der Pfarre angesezt ist, erlegen wolle. Da nach dem englischen Kirchenrechte, die bischöflichen Predigerstellen, dem Pfarrer auf seine Lebenszeit verliehen werden, so hat der jezige Bischof von London, in der lezten Parlementssitzung, (1783) es im Oberhause dahin gebracht, daß solche Art von Reversen, für ungültig und gesezwidrig erkläret worden ist. Man hat aber vieles Aufhebens darüber gemacht und es wird vermuthet, daß es wieder auf den alten Fuß zurükkommen werde.

So schlim die Vorwürfe sind, welche man der bischöflichen Kirche, dieses Pfarrenhandels wegen, machen kan; so unverantwortlich ist auch die Pluralität, oder daß ein Geistlicher, zu gleicher Zeit, mehrere Pfarren besizt. Wer die meisten und mächtigsten Freunde, oder das meiste Geld hat, der kan leicht, wie ich schon vorhin erwehnet, zu mehrern Pfarren kommen; dagegen oft der würdige, der verdienstvolle Geistliche, weil er ohne Freunde oder arm ist, sein Lebetage ohne Pfarre seyn und sein Leben, als Curate, in Dürftigkeit, beschliessen muß. Da ein Pfarrer, bei dem Antritte seiner Stelle, eidlich verspricht, daß er seiner Gemeine,

re, nach allem Vermögen, vorstehen wolle, so ist es um so viel mehr unverantwortlich, mehrere Pfarren zu besitzen; sich vielleicht auf keiner einzigen aufzuhalten; seine Tage in London oder anderwärts, im Müssiggange, hinzubringen, die Einkünfte der Pfarren blos einzufordern und den armen Curaten, für eine unendliche Kleinigkeit, alle Arbeiten verrichten zu lassen. Nach dem englischen Kirchenrechte solte der, der mehr als eine Pfarre hat, sich auf jeder, wenigstens dreizehn Wochen lang, jährlich aufhalten und dreizehn Predigten ablegen: allein, darauf wird wenig gesehen. Um mehr als eine Pfarre zu besitzen, wird eine Dispensation, von dem Bischofe, erfordert, in dessen Diöces dieselben liegen. Nach dem Kirchenrechte solten die Pfarren, die jemand zugleich besizt, nicht weiter als zwanzig englische Meilen, auseinander liegen; aber, es giebt auch Mittel und Wege, dieser Verordnung auszubeugen. Ehemals konte der König, in Ansehung dieser Kirchenregel, Dispensation ertheilen; allein, seit der Revolution hat man es streitig gemacht, weil behauptet wird, der König könne, ohne Bestimmung des Parliaments, von keinem, einmal förmlich gemachten Gesetze, dispensiren. Es wird aber sehr durch die Finger gesehen, zumal da die, welche auf die Beobachtung des Gesetzes halten solten, sich oft selbst der Uebertretung desselben schuldig machen. Es

hielt

hielt einmal jemand, bei dem Erzbischofe Potter, um eine Dispensation an, zwo Pfarren zu besitzen. Wissen sie nicht, sagte der Erzbischof, daß dieselben weiter als zwanzig Meilen auseinander liegen? Wenn Ew. Hochwürden Gnaden, antwortete der Geistliche, auf der Landcharte, die Entfernung meiner beiden Pfarren, messen, so werden sie finden, daß dieselben nicht so weit auseinander liegen, als die beiden welche Dero Herr Sohn zugleich besizt. Der Erzbischof fühlte die Stärke der Antwort und ließ die verlangte Dispensation, ohne die geringste weitere Einwendung, ausfertigen.

Von den Methodisten.

Diese Secte ist ursprünglich ein Aufschus aus der bischöflichen Kirche. Sie kann als ein Anhang derselben betrachtet werden, und das ist die Ursach, warum ich ihrer hier sogleich erwehne. Whitefield und Wesley, die eigentlichen Väter derselben, sind Mitglieder der Universität Oxford gewesen und haben die Priesterweihe in der bischöflichen Kirche erhalten. Ausser den beiden jezt noch lebenden Wesleys, bekennen sich hier in London, die Häupter und Vorfechter dieser Secte, welche den grösten Zulauf haben, zu der herschenden Kirche. Romaine der Corpphäus der Methodisten in der City von London, ist Rector oder Prediger des Kirchspiels in Blackfriars; Madan der grosse Vertheidiger der Vielweiberey, ist Prediger am Lockhospital; Rowland Hill, den seine Anhänger anfänglich so hoch hielten, daß sie die Erde worauf er gestanden, wenn er unter freiem Himmel gepredigt hatte, ausgruben und als ein Heiligthum aufbewahrten, ist ebenfalls, neben verschiedenen andern die ich nennen könte, von der bischöflichen Kirche. Es werden daher auch gemeiniglich des Sontags, bei dem Hauptgottesdienste die eingeführten Gebete dieser Kirche abgelesen.

John Wesley hat eine kurze Geschichte des Methodismus *), auf einem halben Bogen, herausgegeben. Sie ist aber äusserst unvollständig und erwehnet von dem Tode Whitefields und was ihn angehet, nicht ein Wort. Wesley sagt: „im Jahre 1729 hätten er und sein Bruder Carl, einer Morgan und einer Kirkham, wie sie zu Oxford studiret, sich verbunden, das griechische Neue Testament mit einander zu lesen. Mit der Zeit wären mehrere zugetreten und unter andern, im Jahre 1732 James Hervey, der bekante Verfasser der Betrachtungen ꝛc. und im Jahre 1735 Georg Whitefield. Die Regularität welche sie in ihrer Lebensart und in ihrem Studiren beobachteten, gab einem Studenten in Oxford Gelegenheit zu sagen: — hier ist eine neue Art von Methodisten aufgesprungen — womit er auf die Benennung einiger Aerzte des Alterthums anspielete, die so genennet wurden. Der Name war sonderbar und erwekte Gelächter, daher ging er gleich weiter und man redete überall, auf der Universität, von den Methodisten. Sie waren insgesamt eifrige Mitglieder der bischöflichen Kirche und sorgfältige Beobachter der Vorschriften und der Gesetze der Universität. Indessen wolten sie keine andere Lehren und Vorschriften annehmen, als solche wozu sie den Grund

*) A short history of Methodism. London 1774.

Grund in der Bibel antrafen. Daher nanten sie sich auch Bibelchristen. Gleichwol beschuldigte man sie, daß sie zu gerecht und zu heilig seyn wolten; daß sie sich zu genau an die Statuten der Universität bänden und die Bibel zu buchstäblich erklärten. Im October des Jahres 1735 ging John Wesley nebst seinem Bruder und einem Ingham, nach Georgia in Amerika, um daselbst den Indianern das Evangelium zu predigen. Die übrigen methodistischen Studenten blieben zu Oxford und sezten ihre Uebungen fort, bis daß einer nach dem andern ordiniret wurde und im Jahre 1737 fast keiner von ihnen, auf der Universität mehr übrig war. Im Jahre 1738 ging Whitefield nach Georgien, um den Wesleys daselbst hülfreiche Hand zu leisten, die aber eben im Begrif standen nach England zurük zu kehren. Whitefield verließ Amerika im Merz 1741 und wie er fand, daß unterdessen die Wesleys die Lehre von der allgemeinen Gnade angenommen hätten, trennete er sich von ihnen. Es entstanden also zweierlei Methodisten, nemlich solche die eine allgemeine Gnade behaupteten und solche, welche der Lehre des Calvins folgten. Einige Jahre nachher, entstand eine Spaltung unter den Anhängern Whitefields. William Cudworth und James Relly trennten sich von ihm. Sie wolten von keinem Gesetze und von keinem Prediger desselben wissen. Sie wurden völlige Antinomier und nenneten die,

wel-

welche das Gesez Gottes ehreten, Legalisten. Sie selbst wolten nichts als Jesum predigen, ohne Heiligkeit und ohne gute Werke. Gleichwol nenneten sich diese Leute Methodisten. Im Jahre 1763 trenneten sich Georg Bell und Maxfeld vom Wesley, der sie zu Predigern gebraucht hatte. Beide, ob sie gleich den Namen Methodisten beibehielten, wurden die wildesten Enthusiasten und verkündigten, daß das Ende der Welt, sich am acht und zwanzigsten Februar, gedachten Jahres, einstellen würde. Diejenigen welche sich jezt zu den Wesleys halten, sind meistens Leute von der bischöflichen Kirche. Leute, welche die Glaubensartikel derselben, ihre Homilien, ihre Liturgie und ihre Kirchenzucht beibehalten und ungern etwas darin verändern.„ Dieses ist das vornemste, was Wesley selbst, in der angeführten kurzen Schrift, von den Methodisten erzehlet.

Der neulich verstorbene Bischof Newton, der auswärtig, durch seine übersezten Dissertations on Prophecies, bekant ist, giebt, in seinen nach seinem Tode herausgekommenen Werken, eine sonderbare Abschilderung der Methodisten. Sie bestätiget das Urtheil das man von diesem Manne hier fället, daß er ein grosser Zelote für die Episcopalkirche gewesen und daß man Ursach habe, von der Stärke seines Verstandes, in mancher Absicht, nicht gar vortheilhaft zu denken. Er sagt, „jedes Tabernakel

der

der Methodisten ist im Grunde eine Schule und Seminarium der Papisten, und ihre Lehrer, sie mögen es wissen oder nicht, sind Agenten und Factors des Papstthums. Derselbe Geist belebt sie. Sie trachten nach derselben Gewalt und Herrschaft über Gottes Erbtheil. Sie massen sich dieselbe Macht, Privilegien und Vorrechte an. Sie sind in allen Künsten der Sophisterey, der Evasion und mental Reservation vollkommen beschlagen. Sie treiben auf eben die Weise Handlung mit dem göttlichen Worte; sie massen sich eben die Gewalt über die Taschen ihrer Nachfolger und über das Gewissen derselben an. Sie saugen die wenigen Begüterten aus, die es mit ihnen halten und rauben dem armen Arbeiter und dem dürftigen Dienstboten das Bisgen so sie erndten. Sie machen die Religion ihren Gewinst, denn sonst würde es keine Religion für sie seyn.„

Alberti, in seinen Briefen *), sagt, daß ihm in England, von einem gelehrten Presbyterianer, auf die Frage, was die Methodisten für Leute wären? zur Antwort gegeben worden: „es ist eine Art von tollen Leuten, welche vieles von einer zugerechneten Gerechtigkeit schwatzen, eine Vollkommenheit lehren und eine Art geistlicher Gewalt vestsetzen.„ Diese Antwort des presbyterianischen Geistlichen, enthält vie-

*) Th. 1. S. 110. 111.

vieles wahre. Er hätte noch hinzusetzen mögen, daß sie in vieler Absicht Schwärmerei verrathen. Alberti erzehlet ferner, daß er eben die Frage seinen Glaubensverwandten vorgelegt habe und daß sie ihm geantwortet hätten: „die Methodisten wären Christen, deren sich Gott bedienen wolle, die reine Lehre von dem Heilande der Welt wiederherzustellen.„ Er verweiset seine Leser auch auf einen Brief aus Kensington *), der von einem lutherischen Geistlichen geschrieben wäre. Dieser Brief hat den verstorbenen Prediger Ziegenhagen, den ehemaligen Erzvater der Londner deutschen Pietisten, zum Verfasser. Da die Pietisten und Methodisten sehr vieles ähnliche haben, so kan man sich leicht vorstellen, daß Ziegenhagen sehr vortheilhaft von den leztern werde gedacht haben. Er hat es auch anfänglich stark mit ihnen gehalten; allein, da die englischen Häupter dieser Secte, sich um den frommen Mann in Kensington nicht viel bekümmerten und über ihn, als einen wenigbedeutenden Ausländer, hinwegsahen, so fand sich der Stolz desselben beleidigt, und sein Eifer, der besonders für den ältern Wesley sehr gros war, kühlete. Es geschah auch unglüklicher Weise, daß, wie der Graf Zinzendorf in England war, beinahe die gröste Anzahl der deutschen Pietisten, denen Ziegenhagen die Methodisten und mäh-

ri-

*) In dem vierten Bande der Act. Hist. eccl. p. 293.

rischen Brüder, als Leute beschrieben hatte, deren sich Gott bediente, um die reine Lehre des Heilandes wieder herzustellen, zu ihm übergingen und die Lehre vom Lamme, welche in Fetterlane von den Herrnhutern vorgetragen wurde, der Lammeslehre vorzogen, womit der liebe Mann in Kensington tändelte, der nun ganz traurig von sich sagen muste:

laborum
Gaudia non remanent, sed fugitiva volant.

Man kan nicht behaupten, daß die Methodisten eine einzelne, für sich bestehende Secte ausmachen, da sie allen übrigen Secten in England, die Quäcker ausgenommen, so zu reden einverleibt sind. Wesley will auch durchaus nicht zugeben daß ein Methodist, an seinen Meinungen oder Gebräuchen zu erkennen sey *); dagegen giebt er folgende dunkle Beschreibung eines Methodisten: „Es ist ein Mensch, in dessen Herz die Liebe Gottes, durch den ihm mitgetheilten heiligen Geist, ausgegos-

*) The *distinguishing Marks* of a *Methodist*, are not his *opinions* of any sort. His assenting to this or that scheme of religion, his embracing any particular set of notions, his espousing the judgment of one man or of another, are all quite wide of the point. *The Character of a Methodist*, by *John Wesley*, *Third edition*. Es ist nur ein halber Bogen.

gossen ist. *)„ Wenn indessen Wesley behauptet, ein Methodist sey nicht an seinen Meinungen zu erkennen, so hat er vergessen, daß er in dem angeführten Berichte selbst erzehlet, daß es verschiedene Arten von Methodisten, wegen ihrer Meinungen, gebe, nemlich Universalisten, Particularisten, Antinomier, und falsche Propheten. Er selbst, John Wesley, nennet sich einen Arminianer und giebt, seit dem Jahre 1778, ein monatliches Magazin heraus, welches er The arminian Magazin nennet. Freilich mögte man, so wol aus dem Magazine, als auch aus einem fliegenden Blate, welches er ebenfalls geschrieben und „was ist ein Arminianer?„ **) betitelt hat, schliessen, daß er den Arminianismus wenig kenne, weil er ihn blos in der Behauptung einer allgemeinen Erlösung und einer allgemeinen Gnade zu setzen scheinet.

Anfänglich war die Lehre der Stifter der Methodisten, völlig die Lehre der englischen Kirche, und

*) What is a *Methodist*, according to Your own account? I answer, a Methodist is one who has the love of God shed abroad in his heart, by the holy Ghost given unto him. ibid. l. c.

**) The Question, What is an Arminian? answered. By a Lover of free Grace. Bristol, 1770. Ein halber Bogen.

und zwar ganz nach dem alten Schlage. Es mischte sich aber gar bald viel Schwärmerey ein, welche in ihren Predigten und in ihren Schriften sichtbar wurde. Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur in ihre gottesdienstlichen Versamlungshäuser gehen, oder die Tagebücher Whitefields und Wesleys und was sie sonst herausgegeben, durchblättern. Ich habe so eben eine Erzehlung des Wiederauflebens der Religion in Virginien *), welche Wesley herausgegeben, vor mir liegen. Auf allen Seiten findet man Zeugnisse der Schwärmerey, die der gesunde Verstand wol schwerlich das Wiederaufleben der Religion nennen mögte. Die siebenzehnte Seite, die mir gerade in die Augen fället, enthält einen Brief von einem methodistischen Geistlichen, Namens Saunders, der am neun und zwanzigsten Julius 1776 geschrieben ist, darin es heisset: „es ist bei uns etwas sehr gewöhnliches, daß Männer und Weiber, während der Ermahnung, wie tod zur Erde fallen. Nochmehr aber ereignet sich dieses während des Gebetes, wo wol zwanzig mit einem male zu Boden sinken. Andere, die nicht zur Erde fallen, bezeigen die Angst darin sie sich befinden, mit Händeringen, mit Schlagen an die

*) A brief narrative of the revival of religion in Virginia, in a letter to a friend. The fourth edition. London 1779.

die Brust und mit Flehen daß man für sie beten wolle. Wenn es so gehet, so ist der Durchbruch zur Gnade gemeiniglich sehr schnell. Bei einigen komt er innerhalb einer Woche zu stande; bei andern in zwei oder drei Tagen; bei andern in einem einzigen Tage; ja einige brechen wol innerhalb drei Stunden durch. Wir haben sogar Beispiele, daß eine Frauensperson sehr gleichgültig ihre Brüder während des Gebetes verlies und zu Bette ging, aber bald nachher auf einmal ganz jämmerlich ausschrie, daß sie ihre Gleichgültigkeit verlohren, und es dauerte nicht funfzehn Minuten, wie sie schon in dem Herrn froh wurde.„ Wo bleibt hier der gesunde Menschenverstand? Und wenn dieses nicht Schwärmerei heisset, so weiß ich nicht was diesen Namen verdienet!

Ich habe mehrmals dem Gottesdienste der Methodisten beigewohnet und sowol den Whitefield als John Wesley, so wie Romaine und Madan predigen gehöret. Es herschet fast in allen Vorträgen dieser Leute, die Verwirrung und Weitläuftigkeit, welche mehrentheils immer in sogenanten heiligen Reden herschen muß, die ohne gehörige Vorbereitung, mit vielem Geschrei, gehalten werden. Ein niedrig: andächtiges Schmähen, der freilich oft sehr thörigten Sitten des Zeitalters oder der sogenanten Irrgeister in der Religion, nebst albernen Geschichten und altvettelischen Fa-

beln, füllen die Lücken da aus, wo der leere Kopf keine würdige Gedanken herbeizuschaffen wuste. Da unter den Methodisten Handwerksleute und ganz ungelehrte Personen, die einigermassen die Gabe zu schwatzen besitzen, auf die Kanzeln gelassen werden *), so ist von solchen Kanzelrednern um so viel weniger zu erwarten. Die Erklärung der Schriftstellen, die sie bei dem Vortrage zum Grunde legen, gehet bei denen die zu Predigern erzogen sind, oft noch glüklich genug von statten; aber bei den Ungelehrten ist es auch desto kläglicher. Ich habe manche methodistische Prediger, an der Heerstrasse, auf tragbaren Kanzeln, predigen hören und es hat mir oft, während der wenigen Augenblicke, da ich still gestanden, um zu hören, das Herz wehe gethan, daß Menschenverstand und Religion so beschämet werden solten. Da die Methodisten, oft eine Stunde auf der Kanzel zubringen, so wird, da sie gemeiniglich ohne Vorbereitung predigen, vielerlei Materie, aus dem Stegereiffe, zusammengebracht:

Unus

*) Ein dissentirender Prediger, den ich sehr wol kenne, der die Doctorwürde erhalten, aber, ohnerachtet er sonst, in meinen Augen, ein ganz würdiger Mann ist, auf die Seite der Methodisten hängt, hat wol eher einen Trommelschläger, in seiner Mondirung, für sich predigen lassen.

. . . Unus et alter
Assuitur pannus.

HOR.

Dogmatische Sätze, werden, wie anderwärts zu geschehen pflegt, mit Moral, die nicht selten in der gemeinsten Pöbelsprache eingekleidet und mit unglaublichen Geschichten geschmükt ist, durchknetet und so der Versamlung, als Brod des Lebens, vorgelegt. Die Lieblingslehren aus der Dogmatik, womit sich die Methodisten, in ihren Vorträgen, fast immer beschäftigen, sind die Lehre von der Erbsünde, vom Verdienste des Erlösers, von der Rechtfertigung und besonders von der Hölle. Sie machen den Menschen so erschreklich schwarz, daß wenn es wahr wäre, was diese Leute sagen, der Nachdenkende fragen mögte: warum der wohlthätige Urheber aller Dinge, der sich überall so gütig und weise in seinen Werken zeiget, einem solchen Geschlechte von Bösewichten und Ungeheuern, das Daseyn gegeben? Wenn sie von den andern beiden Lehren reden, so würdigen sie den Werth der Tugend und guter Handlungen, den sie in den Augen Gottes gewis haben, so herab, daß man, in ihren Versamlungen, wenn man im Gedränge stehet, seine Taschen inachtnehmen muß, weil es bei solchen Gelegenheiten Beispiele genug giebt, die einem vorsichtigen Menschen, zur Warnung dienen können. Am aller beredtesten und feurigsten sind sie,

wenn sie auf Teuffel und Hölle kommen; wenn sie unter heftigem Ruffen, den Teuffel so schwarz und die Hölle so heiß als möglich machen; wenn

. . . velut aegri somnia, vanae
Finguntur species.

HOR.

Es ist auch sonderbar genug, daß der englische methodistische Pöbel, so wie der auswärtige, diejenigen Prediger, die am heftigsten und am öftersten ihren Zuhörern zurufen: You will be damned, d. i. ihr werdet zur Hölle fahren, für die besten halten und ihnen am meisten zulauffen. Grade als ob die, welche sich durch Galgen und Rad, von groben Verbrechen zurükhalten lassen, rechtschaffene und belohnungswürdige Leute wären und als ob Schrecken und Furcht vor der Strafe, eifrige und aufrichtige Verehrer der Tugend hervorbrächten. Wesley scheinet sich von diesem Vorurtheile ziemlich geheilet zu haben. Whitefield dagegen, der oft zur See gewesen, verglich einsteus, in einer Predigt, die Welt mit einem Schiffe, das mit vollen Segeln zur Hölle führe. Er beschrieb den Höllenschlund und den Zustand derer, die hineinzufahren im Begriff waren, so schreklich, daß ein paar ehrliche Matrosen, die sich in der Versamlung befanden, ganz betreten und mitleidig ausrieffen: Why then! can't You throu out the long boat, to save the crew, d. i. „Wie denn! wenn die Gefahr so gros ist, könnet

ihr

ihr denn nicht das lange Boot auswerfen, um das Schifsvolk zu retten?„ Whitefield besas besonders das Talent, seine Versamlung, durch allerlei auffallende Gedanken, Ausdrücke und Bilder, in Bewegung zu setzen und aufmerksam zu erhalten. Die Widerwärtigkeiten die er anfänglich, wie er zuerst unter freiem Himmel zu predigen anfing, hatte ausstehen müssen und die Beleidigungen die ihm wiederfahren waren, hatten ihn zulezt so abgehärtet, daß er mit einer Freimüthigkeit und Dreistigkeit redete, die beinahe an Unverschämtheit grenzte. Wenn er Collecten samlen wolte oder Almosenpredigten hielt, pflegte er wol, am Ende der Predigt, auszurufen: „ich rathe denen, die mir für unsern Herrn Gott nichts geben wollen, daß sie die Thüre suchen und sich entfernen, damit sie sich nicht gar zu sehr schämen mögen, wenn sie vor mir vorbeigehen solten, ohne etwas zu geben, denn ich werde mich selbst mit dem Becken, an die Thüre stellen.„ Er nente sich daher the Lord's pick-pocket oder unsers Herrn Gottes Taschendieb. Ueberdem hatte er eine Stimme, die er ganz ausserordentlich nach seinem Gefallen moduliren konte. Er fiel oft in einen so heulenden Ton, daß man hätte glauben mögen, er weine bitterlich. Und da er erschreklich schielete, so konte er, durch die klägliche Wendung der Augen, seiner Stimme sehr zu Hülfe kommen. Um Whitefields Art zu predigen, und die Kunstgriffe deren

er sich bediente, zu zeigen, will ich etwas erwehnen, davon ich selbst ein Augenzeuge gewesen bin. Wie ich mich im Jahre 1767, einige Monate lang, zu Northampton, bei einem Prediger unter den Dissentern, aufhielt, fügte es sich daß Whitefield da durchreisete. Die Zahl seiner Verehrer, darunter gedachter Geistliche auch gehörete, war so gros, daß man den Mann, den man beinahe zu vergöttern schien, nicht ohne daß er eine Predigt hielte, wolte gehen lassen. Whitefield wählte das Meetinghouse oder die kleine Kirche der Independenten, daran der bekante D. Doddridge als Prediger gestanden, um darin, am nächsten Morgen, ehe er wegreisete, einen Vortrag zu halten. Alle dissentirende Geistlichen in Northampton und in der Nachbarschaft, aber keiner von der bischöflichen Kirche, fanden sich des Morgens, ehe der Gottesdienst anging, bei dem Whitefield ein, um ihm ihre Aufwartung zu machen und ihn nach der Kirche zu begleiten. Mein Freund nam mich mit. Während des Gespräches fiel die Rede auf den verstorbenen D. Doddridge. Einer der gegenwärtigen Geistlichen sagte, daß die Liebe der Gemeine zu ihrem verstorbenen Prediger, noch so gros sey, daß wenn sein Name nur von der Kanzel genennet würde, so würden schon die meisten sich der Thränen nicht enthalten können. That is a goot hint, (das ist ein guter Wink) sagte Whitefield. Der Zug ging nun

nach

nach der Kirche und der gelehrte Mann predigte über die Worte aus Es. 61, 10. Nach einem langen Gebete, welches er in einem sehr weinenden Tone verrichtete, erinnerte er die Versamlung daran, daß er vor mehrern Jahren, vor ihrer Stadt, auf dem Felde, da wo der Satan die Gezelte und Buden, bei dem öffentlichen Pferderennen aufschlagen liesse, gepredigt habe und daß er sich dessen gar nicht schäme. Er erklärte hierauf seinen Text, mit Einschaltung kleiner Geschichten und Episoden von allerlei Gattung. Bei Erklärung der Worte, **Kleider des Heils und Rock der Gerechtigkeit**, kam er auf den Fall des Menschen und auf den Ursprung der Kleider. Und wie er eine Menge Frauenvolk in der Kirche sahe, fing er an: „ich sehe es den meisten unter euch jungen Mädchen und Weibern am Gesichte, daß ihr die Kleider des Heils nicht viel achtet, sondern wol lieber dem Adam nnd der Eva danket, daß sie von dem verbotenen Baume gegessen, damit ihr euch mit bunten Bändern und andern eitlen Trachten schmücken möget.„ Ich erwehne dieser Ausdrücke besonders darum, weil einer von den gegenwärtigen Geistlichen, als er mich fragte, wie mir der Vortrag gefallen? besonders diese Stelle, die so sehr ins Bathos fället, als einen Beweis anführete, daß Whitefield das vorzügliche Talent besitze, durch auffallende Gedanken, (striking thoughts) die Herzen seiner Zuhörer zu erwecken

und zu rühren. Und von solcher Beschaffenheit sind die meisten nachdrüklichen Arten zu reden, unter den Methodisten. Der Text führte den Redner, natürlicher Weise auf die Lehre von der Rechtfertigung, und da erhielt D. Luther die höchsten Lobsprüche und vielleicht solche, die dieser rechtschaffene und freidenkende Mann, wenn er in unsern Tagen gelebt hätte, wegen der Ursachen, um welcher willen sie ihm ertheilet wurden, sich mögte verbeten haben. Zum Beschlus der Predigt, bediente er sich endlich des vorhin erwehnten Winkes. Er hielt beinahe eine Minute lang stille und fing darauf, als ob er aus einem Tiefsinne erwachte, in einem kläglichen Tone an: „Wie ich diesen Morgen noch halb im Schlummer lag, dünkte mich, als ob ich euren ehemaligen so würdigen Lehrer, euren unsterblichen D. Doddridge, in den Wolken erblikte, der mir zurief: Whitefield! Whitefield! Ich antwortete, hie bin ich. — Gehe hin, sagte der Abgeschiedene, steig auf meine ehemalige Kanzel; rede zu meiner lieben Gemeine und sage ihr, daß ich hier im Himmel, mit ofnen Armen, ein jedes Mitglied derselben erwarte. Bitte jeden, daß er, um Jesu Christi willen, sich hier einfinden und seinen ehemaligen Lehrer, nicht vergeblich auf ihn warten lassen wolle ꝛc.„ Man kan sich kaum vorstellen, was dieses für einen Eindruck auf die Zuhörer mache. Alles war sogleich in Thränen und Whitefield that als

ob er selbst am meisten gerühret wäre. Ich danke ihnen, sagte er, wie er von der Kanzel kam, zu dem Geistlichen, der ihm den Gedanken zuerst eingegeben hatte. Sie sehen, sezte er hinzu, was ihr Wink für Wirkungen hatte und daß ich ihn wohl benuzet habe. Whitefield sezte sich, nach geendigtem Gottesdienste, gleich in eine Postchaise, die auf ihn wartete und ging, als ein hochgepriesener Apostel, nach andern Orten, um daselbst auch zu predigen und sich neuen Weihrauch opfern zu lassen. Ich will nicht vergessen zu sagen, daß das ganze Leben dieses Mannes, vom Anfange seines Lehramtes, bis an das Ende, ein beständiges Herumreisen, in England, Irland und Amerika gewesen. Lange sich an einem Orte aufzuhalten, schien gar seine Sache nicht zu seyn. Und freilich ist das der beste Weg Collekten zu heben, Ruhm, nach seiner Art, einzusamlen und durch Befriedigung des Ganges nach Veränderungen, sein Vergnügen zu befördern. Die Beiträge, welche er gesamlet, müssen auch ungemein beträchtlich gewesen seyn, sonst hätte er nicht so viele ansehnliche Gebäude aufführen und Geld erfordernde Anstalten errichten können. Er war zu Oxford nur ein armer Servitor gewesen und hatte in seinem Leben, weder Pfarre noch angewiesene Einkünfte. Gleichwol lebte er beinahe wie ein Bischof und hielt sich Wagen und Pferde. Wie er im Jahre 1770, in Amerika, starb, hinter-

terließ er keine Kinder *) und seine Frau, mit der er nicht glüklich lebte, war vor ihm zu Grabe gegangen. Sein Vermögen und die von ihm errichteten Gebäude, vermachte er zween Leuten in London, die seine eifrigen Anhänger waren. Wer von diesen beiden den andern überlebt, kan mit dem ganzen Vermächtnisse hernach thun, wie er will. Man wundert sich sehr, daß Whitefield ein solches Testament gemacht hat; denn es hängt nunmehr, von einem dieser beiden Leute, die nicht zu den gescheitesten gehören, ab, ob das, was er gestiftet hat, fortdauren soll oder nicht. Jezt gehet alles so fort, als ob Whitefield noch selbst am Leben wäre. Eben so wenig hat auch der ehemalige heimliche Widerwille, der zwischen Wesley und Whitefield herschte und wozu die Lehre von der Gnadenwahl den Vorwand hergab, jezt aufgehöret. Die **Wesleyaner** und

*) Man hat zwar behaupten wollen und ich habe es in ein paar periodischen Schriften gelesen, daß Whitefield verschiedene uneheliche Kinder gehabt und daß das Waisenhaus zu **Savannah** in Georgia, denen, die er mit einer Indianerin erzeuget, seinen Ursprung zu danken habe; allein die Zeugnisse scheinen mir nicht hinreichend zu seyn. Wer von dem Leben Whitefields etwas umständliches und zuverlässiges, einige Kleinigkeiten etwa ausgenommen, lesen will, der wird es in den **Samlungen aus der neuesten britischen Literatur**, Bremen 1771. im dritten Stük S. 151 ff. antreffen.

und Whitefiliten wollen mit einander nichts zu thun haben. Die Geldsamlungen in den Tabernakeln Whitefields dauren noch fort und andere freiwillige Beiträge, zum Fortgange seiner Stiftungen, haben keinesweges aufgehöret. Sie befinden sich daher in bessern Umständen, als in Whitefields Lebzeiten, der so viel nöthig hatte, um sein Haus und Equipage zu unterhalten und die vielen kostbaren Reisen zu bestreiten, die er immer, wegen seiner Unstätigkeit, vornam. Oft habe ich Klagen gehöret, daß die armen Leute, die in den Tabernakeln predigen, so wie andere Missionarien von dieser methodistischen Partei, welche im Königreiche, besonders auf dem Lande, das Andenken Whitefields, durch gesalbte Vorträge, erhalten, so elend besoldet werden, daß sie und die Ihrigen kaum das liebe Brod dabei haben. Ich weiß, daß ein armer abgedankter Capitain, der, nach seinem erhaltenen Abschiede, unter den Whitefieldschen Methodisten, seinen Unterhalt, durch das allerfleissigste Predigen, zu erwerben sich bemühete, dennoch kaum so viel Gehalt empfing, daß er sich mit den Seinigen des Hungers erwehren konte, ob er sich gleich beinahe zu Tode predigte. Das Tadelnswürdige, in diesem Stük, ist um so viel grösser, da die Einkünfte der Tabernakel, so ansehnlich seyn sollen, daß man, ohne wegen des Untergangs der Stiftung in Sorgen zu stehen, die welche des methodistischen Altares

res pflegen, auch ein wenig mehr desselben könte geniessen lassen.

Die Methodisten haben die Gewohnheit, bei ihren Versamlungen, nicht allein, bei herzbrechenden Ausdrücken des Predigers, zu seufzen und zu stöhnen, sondern auch ganz laut, Amen zu sagen. Whitefield hielt ausserordentlich viel hievon und sah es wie das Händeklatschen bei den Schauspielen an, wenn die Zuschauer ihren Beifall bezeigen. Wäre er in der Kirchengeschichte mehr bewandert gewesen, so mögte man glauben, daß ihn das Beispiel des Paulus von Samosate auf diese Art von Lobeserhebungen gebracht hätte. Indeß ist diese Gewohnheit, den Prediger auf solche Weise in seinem Vortrage zu unterbrechen, bis jezt, in den Tabernakeln, noch beibehalten worden. Whitefield hielt dieses so sehr für ein Beförderungsmittel der Andacht, daß er eine Anzahl alter Weiber dafür bezahlte, um, bei den Predigten in den Tabernakeln, den Ton zu diesem Amen zu geben. Damit man an dieser Sache, die vielleicht ein wenig zu offenbar von der Eitelkeit dieses Mannes zeuget und in seine Kunstgriffe hineinsehen lässet, nicht zweifle, so will ich den folgenden Vorfall anführen, den mir ein ehrlicher Mann, ein Mitglied meiner eigenen Gemeine, erzehlet hat. Er war gewohnt, einer alten dürftigen Frau, wöchentlich, eine Kleinigkeit zu ihrem Unterhalte zu reichen. Sie pflegte die Almosen selbst abzuholen;

blieb

blieb aber auf einmal weg, so daß er vermuthete, sie wäre gestorben. Nach geraumer Zeit begegnete er ihr, ohnweit Whitefields Tabernakel in Tottenham court-road. Sie war wolgekleidet und schien in guten Umständen zu seyn. Er bezeugte ihr sein Vergnügen über ihren Zustand und fragte, wer sie unterhielte? Ach, fängt die alte Frau an, der Mann Gottes, Herr Whitefield, lässet mir wöchentlich sieben Schillinge reichen, welches mich, nebst dem, was ich sonst mit meiner Arbeit verdiene, wol unterhält. Auf die Frage: und was thut ihr denn für die sieben Schillinge? antwortete sie: nichts weiter, als daß ich nach dem Tabernakel, zum Gottesdienste gehe und wenn in der Predigt etwas gesagt wird, welches das Herze rühret, mit andern Frauen, die auch so viel empfangen, Amen sage. — Ich enthalte mich aller Anmerkungen hierüber. Leser von Nachdenken, werden sie selbst schon machen. Solche kleine Anekdoten, wenn sie, wie diese, auf Wahrheit gegründet sind, verschaffen, dem der zu sehen wünschet, viel Licht.

Zu den vornemsten methodistischen Tabernakeln oder Gotteshäusern in London *) gehören Whi-

te-

*) Wesley hat seit einigen Jahren den Namen Tabernakel verworfen. Sein neues Gotteshaus in Moorfields nennet er eine Capelle und seine Versamlungs-Häuser, in den Städten und Dörfern, nennet er Preaching-houses oder Predigthäuser.

tefields Tabernakels in Moorfields und in Tottenham-court-road, die er von Collektengeldern erbauet hat. Es sind sehr geräumige Gebäude, mit einer fenstervollen Cupola, ausser den Seitenfenstern in den Mauren. Ich glaube daß in jedem dieser Tabernakel, die sehr breite Gallerien enthalten, drei bis vier tausend Menschen, wenn sie voll sind, Raum haben. Bei dem erstern hat Whitefield ein bequemes Wohnhaus, für sich, nebst Stallung für seine Pferde und Wagen bauen lassen. Bei dem andern ist ein geräumiger Kirchhof, wofür die Grabestätte sehr theuer bezahlet wird. Nichtsdestoweniger scheinen sich die Leichensteine einander im Wege zu stehen. Die neue Capelle Wesleys, nahe bei Whitefields Tabernakel, in Moorfields, ist ein modernes Gebäude, das wohl genug in die Augen fället. Neben der Capelle, hat er, auf beiden Seiten, zwei artige Wohnhäuser errichtet. Das eine ist sein Wohnhaus; das andere gegenüber ist eine Art von Buchladen, wo die Schriften der Gebrüder Wesley, nebst andern methodistischen Produkten verkauft werden. Ferner hat die Gräfin von Huntingdon, die grosse Gönnerin der Methodisten, ein grosses, rundes, mit einer Cupola versehenes Gebäude, welches für ganz andere als gottesdienstliche Beschäftigungen erbauet war, an sich gekauft und es in ein methodistisches Gotteshaus verwandelt. Es liegt in dem Theile der Stadt der Cler-

ken-

kenwell heisset. Das Leztere endlich, das ich zu den vornemsten rechnen mögte, ist durch die Bemühungen Rowland Hills, von Subscriptionsgeldern errichtet worden. Es ist erst kürzlich fertig geworden und wird vermuthlich eines der vornemsten methodistischen Versamlungshäuser werden. Es liegt an der grossen Heerstrasse, die von Blackfriars Brücke, nach Georgesfield führet. Ueberdem giebt es hin und wieder in London Capellen, wo Methodisten deklamiren; allein, diese sind gemeiniglich nur auf eine Zeitlang gemiethet und daher sehr veränderlich. Unter den Predigern der Dissenter, sind manche die methodistisch gesinnet sind und deren Gotteshäuser also auch, gewissermassen, hieher gerechnet werden mögen. Auf dem Lande ist, fast durch ganz England, kein Städtchen oder Flecken, wo nicht eine methodistische Capelle oder preaching-house errichtet wäre. Die allermeisten stehen mit den Tabernakeln in London in Verbindung und werden von denselben mit Lehrern, die meistens Layen sind, versorget. Diese müssen Berichte, von dem Zustande ihrer Heerden, nach London, so wie die Einkünfte ihrer Gotteshäuser, einschicken. Sie werden von London aus besoldet. Ausser des Sontags, halten sie in der Woche, des Abends, oftmals Versamlungen und Predigten, wo es gemeiniglich weit voller ist, als es in den Pfarrkirchen, am Sontage, zu seyn pflegt. Wesley lässet seine

Missionarien oder Prediger, im Lande, oft umwechseln und sie stehen bei einer Versamlung selten über ein Jahr, damit sie sich bei derselben nicht zu beliebt, zu nothwendig und wol gar vom Wesley, als dem Oberhaupte, unabhängig machen.

Unter den Wesleyanischen Methodisten, gehet es, in Ansehung der äusserlichen Einrichtung und der Ordnung in den Versamlungen, sowol in London als auch auf dem Lande, regelmässiger zu, als bei den Whitefieliten. Wesley hat seine gesamte grosse Heerde unter genauer Aufsicht. In den vornemsten Städten Englands sind die, welche es mit ihm halten, in gewisse Societäten und diese wiederum in Classen eingetheilet, welche wöchentlich wol mehr als einmal zusammen kommen, um sich so wol über ihren eigenen Seelenzustand, als auch anderer ihrer Mitbrüder, zu unterreden und davon ihrem Lehrer Bericht abzustatten, der denselben hernach nach London, an die Hauptsocietät, einschikt, in deren Versamlung Johann Wesley, den ich immer meine, wenn er gegenwärtig ist, diese Berichte selbst vorzulesen pflegt, welches mehrere Stunden erfordert. Die Classen, welche nicht über zwölf Personen stark sind, nemen auch die freiwilligen Geldgaben an und lassen dieselben wöchentlich durch ihren Vorsitzer, der Leader, oder Führer genennet wird, an die Rechnungsführer oder Stewards überliefern. Die Gebrüder Wesley haben

schon

schon im May 1743 die Absicht dieser Societäten, ihre Einrichtung und die bei denselben zu beobachtenden Regeln, auf einem halben Bogen, abdrukken lassen *) und ich habe die siebenzehnte Ausgabe, die von 1781 ist, jezt vor mir liegen. Unter den Fragen, welche sie sich bei ihren Zusammenkünften vorzulegen haben, finde ich einige sehr sonderbare, so wie auch unter den Vorschriften, zu deren Beobachtung sie sich verpflichten müssen. Z. B. daß sie alle Fehler und Sünden, die sie bemerken, dem der sie begehet, ins Angesicht vorhalten wollen; daß sie beim Kauf und Verkauf weder abdingen noch vorschlagen wollen; daß sie keine Ohrringe, Ringe, Spitzen, Manchetten und dergleichen tragen wollen; daß sie keinen Schnupftobak gebrauchen und keine starke Getränke trinken wollen, es wäre denn, daß ihnen der Arzt dergleichen vorschriebe; daß sie alle Woche zum Abendmal gehen und alle Freitage, durchs ganze Jahr, fasten wollen, und was dergleichen mehr ist.

Man wird hieraus schon muthmassen, daß die Methodisten eine strengere Kirchenzucht unter sich eingeführet haben, als vielleicht bei andern Gemeinen anzutreffen seyn mögte. Sie sehen sich aber

*) The nature, defign and general rules of the united focieties, in London, Briftol, Kingswood, Newcaftle upon Tyne etc. etc.

dennoch wol vor, gegen welche ihrer Mitbrüder sie dieselbe ausüben und es scheint Ansehen der Person dabei statt zu finden.

Ich habe nicht erfahren können, ob die Stichomantie, oder das Aufschlagen der Bibel, um sich, aus der zuerst in die Augen fallenden Stelle, den Ausgang einer vorzunehmenden Sache vorherzusagen, noch, wie vielleicht ehemals, bei den Methodisten, in Ansehen stehe. Die Zeit macht, so wie in andern Dingen, so auch im Aberglauben und Enthusiasm, Veränderungen. Whitefield hielt viel vom Loose. Sogar in speculativischen und theologischen Unterredungen, wenn man, wie gewöhnlich, nicht einig werden konte, weil keiner nachzugeben Lust hatte, brauchte er das Loos, als den höchsten Schiedsrichter, um zu entscheiden wer Recht hätte und von dem Ausspruche desselben fand kein weiteres Appelliren statt. In meinen Augen ist dieses freilich der beste und leichteste Weg, den man zur Erhaltung der Liebe und Eintracht und zur Vermeidung unnützer Zänkereien und unnöthiger und unerbaulicher Streitschriften, selbst unter dem Ansehen der Obrigkeit, einschlagen solte. Denn da solche Meinungen selten in das Reich der Wahrheit gehören und die Glükseligkeit des Menschen nicht befördern, so hat die Vernunft eigentlich nichts damit zu thun, und wer sie dabei brauchen will, den mag man nur immer aus dem Terenz anreden:

Ni-

. . Nihilo plus agas
Quam si des operam, ut cum ratione insanias.

Schade, daß Whitefield, seiner guten Methode, in seinen Streitigkeiten mit Wesley, nicht gefolget ist. Der leztere hat sich, in diesem Stük, mit vieler Mässigung bezeiget und hat in der Leichenpredigt, die er dem Erstern gehalten, ihm grosse Lobsprüche ertheilet.

Die Anzahl der Methodisten in England, nimt mehr zu als ab. Man hat mich versichert, daß ihrer zwischen siebenzig und achtzig tausend seyn sollen. Sie werden sich auch immer vermehren, so lange die Geistlichkeit von der bischöflichen Kirche, in den Angelegenheiten der Religion, so nachlässig; in der Einsamlung ihrer Zehnten und Einkünfte, so eifrig und unbarmherzig, und das Leben der Meisten, selbst nicht einmal nach der blos äusserlichen Tugend, eingerichtet seyn wird. Auch unter den Dissentern, wo sehr viele der jüngern Geistlichen, sich von dem ernsthaften Wesen ihrer Vorfahren weit entfernen und Stutzer werden, wird der Methodismus sich mehr ausbreiten. Es ist schon längstens angemerket, daß die Versamlungen der Methodisten, meistentheils aus lauter armen Leuten bestehen, aus deren Kleidung man schon auf ihre zeitlichen Umstände schliessen kan. Doch tragen diese Leute, nach ihrem Vermögen, reichlich zur Unterhaltung ihres

Gottesdienstes bei, und die Menge der Gebenden, erhebt die kleinen Gaben, zu ansehnlichen Summen.

Die Anzahl der methodistischen Partei, die es mit Wesley und der allgemeinen Gnade hält, ist die stärkste. Die Whitefieliten haben alle, die unter den Dissentern Calvins Lehre folgen und zugleich dem Methodismus gewogen sind, auf ihrer Seite. Vielleicht wären die Wesleyaner noch zahlreicher, wenn Wesley den wunderlichen Satz, daß der Mensch es hier in dieser Welt zur Vollkommenheit in der Heiligkeit bringen könne und solle, aufgäbe, oder wenigstens sich richtiger darüber erklärete. Die Whitefieliten sind in diesem Stük viel gelinder. Whitefield sah bei mehrern Jahren, daß er sich nicht so weit verstellen könne, daß seine Gebrechen, sowol des Kopfes als des Herzens, nicht sehr sichtbar zu Zeiten hervorstechen solten. Er gab daher in seiner Vollkommenheitslehre nach, und der Mann, der zuvor gegen Leute von starker Leibesbeschaffenheit, als solche, die den Bauch zu ihrem Gott machten, geredet hatte, hörete auf die Creuzigung des Fleisches, Fasten und Casteien, wie zuvor, eifrig zu empfehlen, weil er zulezt sehr corpulent wurde. Johan Wesley (seinen Bruder Carl zu Bristol kenne ich nicht) ist ein ernsthaft aussehender Mann, der vieles zurükhaltende und, wie man ihm vorwirft, jesuitische, in seinem Betragen hat. Er hat überdem weit mehr körperliche Anlage, ei-

nen

nen sogenanten Heiligen vorzustellen, als Whitefield. Ich hörete ihn, vor mehrern Jahren, von der Vollkommenheit, dazu ein Mensch gelangen könne, reden und sein Hauptbeweis war von zween eben verstorbenen Mitbrüdern hergenommen, die ihn, kurz vor ihrem Ende, von dem Zustande ihrer Vollkommenheit, darin sie sich befänden, versichert hatten. Johan Wesley ist jezt über achtzig Jahre alt und lieset noch ohne Brille. Er erklärete sich in seinen jüngern Jahren sehr warm für den Cölibat, beging aber, wie er etwa siebenzig Jahre alt war, die Thorheit, eine Wittwe, die zwei Kinder und etwa zwanzig tausend Pfund Vermögen hatte, zu heiraten. Sein Ehestand fing schon in den sogenanten Honigmonaten an sehr widrig zu werden und er trennete sich, drei Wochen nach seiner Hochzeit, von seiner Frau, mit der er hernach nie wieder zusammen gelebt hat. Sie ist vor zwei Jahren erst gestorben und ihr Vermögen ist an ihre beiden Kinder, erster Ehe, gefallen. Ich würde glauben, daß Wesley, der sich Kutsche und Pferde hält, ein ansehnliches Vermögen besässe, wenn er sich nicht, mehr als einmal, erkläret hätte, daß man, nach seinem Tode keine Reichthümer, aber auch keine Schulden, finden würde. Sein Bruder Carl, zu Bristol, ist verheiratet und hat Kinder.

Man hat sowol dem Whitefield, als auch dem ältern Wesley, ich weiß nicht mit was für Zu-

verlässigkeit, Schuld gegeben, daß, da sie beiderseits von der bischöflichen Kirche waren, welche sehr wünschte, in den ehemaligen Colonien von Amerika, ein Bisthum zu errichten, sie sich viele Mühe gegeben, den Bischofsstab und die Bischofsmütze zu erhalten. Whitefield soll gegen seine Vertraute sich so etwas haben merken lassen; ja, ich erinnere mich, daß, wie er das Leztemal, im Jahre 1769, nach Amerika ging, einige vorgaben, er ginge, von den hiesigen Bischöfen unterstüzt, dahin, um als ein, unter den Amerikanern, populairer Mann, den Puls der Colonien zu fühlen, ob sich dergleichen wol zulassen mögte. Da Whitefield in Amerika starb, so lässet sich aus dem Erfolge nicht schliessen, wiefern an diesem Vorgeben etwas dran gewesen. Seine Anhänger und Verehrer in Amerika, sind sehr zahlreich. Wesley hat sich, während des Krieges in Amerika, als einen eifrigen Anhänger der Regierung bewiesen und sich zum Vertheidiger der so getadelten und so unglüklich ausgeschlagenen Maasregeln gegen die Amerikaner, in mehr als einer Schrift, aufgeworfen. Es fehlte nicht an Antworten die er erhielt, darin man ihm öffentlich vorwarf, daß er dergleichen in keiner andern Absicht thäte, als damit er, wenn die Colonien solten bezwungen werden, von der Regierung ihnen als ein Bischof mögte aufgebürdet werden. Da die vereinigten Staaten nichts weiter mit unserer Re-

gie-

gierung und den englischen Bischöfen zu thun haben; so sind Wesleys Erwartungen, wenn er dergleichen wirklich gehabt, und seine Prophezeiungen, daß England Amerika unter den Fuß bringen würde, vereitelt. Wäre das Gegentheil erfolgt und hätte Wesley seine Absicht erreicht, so mögte es um die Toleranz in Amerika, nicht gar zu wohl ausgesehen haben, denn ich traue dem Duldungsgeiste der Methodisten nicht viel.

Ich will noch ein paar Worte von einer Schule und einer Academie, welche unter den Methodisten ist errichtet worden, sagen. Die Schule ist die zu Kingswood, nicht weit von Bristol. Von den beiden Wesleys ist ein ziemlich umständlicher Bericht von derselben, auf etwa einem halben Bogen, bekant gemacht *). Nach demselben werden blos Kostgänger von sechs bis zwölf Jahren in derselben aufgenommen. Lesen, Schreiben, Rechenkunst, Englisch, Französisch, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Geschichte, Erdbeschreibung, Zeitrechnung, Redekunst, Vernunft- und Sittenlehre, Geometrie, Algebra, Naturlehre und Musik wird daselbst gelehret. Die Schule ist in acht Classen eingetheilet, darunter die achte die höchste ist. Der Unterricht und die Lektionen, wie sie in der gemel-

*) A short account of the school in Kingswood, near Bristol. Bristol, 1768.

deten Nachricht, beschrieben und angegeben werden, mögten wol nicht allen als wohl eingerichtet und gut gewählet vorkommen. Nach vollendeten Schuljahren wird ein Cursus academicus, von vier Jahren vorgeschlagen, darin der Student nichts weiter thun soll, als gewisse Bücher durchlesen, die ihm, auf jedes Jahr, wie mich dünkt, mit nicht gar grosser Beurtheilungskraft und Geschmak, vorgeschrieben sind. Gleichwol heisset es am Ende dieser kleinen Schrift, sehr emphatisch: „wer diesen Cursus sorgfältig beobachten wird, der wird ein grösserer Gelehrter werden, als unter zehen nicht neune sind, die zu Oxford und Cambridge, academische Würden erhalten haben.„ Das mag wohl wahr seyn, denn das Verhältnis und die Vergleichung sind nicht hoch angesezt. Die Academie für methodistische Prediger, ist hier von der Gräfin Huntingdon gestiftet. Diese Dame widmete sich, wie sie höhere Jahre erreichte, der Andacht, und machte Whitefield zu ihrem Cabinetsprediger. Mit der Academie will es nicht recht fort und man glaubt, sie werde nach dem Tode der Gräfin wol ins Stocken gerathen. Die Hauptabsicht mit den jungen Leuten, die hier, gröstentheils auf Unkosten der Gräfin, unterhalten werden, gehet dahin, sie zu Predigern, nach ihrer Art, zu bilden. Gemeiniglich fangen sie ihr Lehramt, nach Vollendung ihrer academischen Laufbahn, auf tragbaren

Kan=

Kanzeln auf der Heerstrasse und an den Zäunen an, weil die Gräfin sehr für diese Art öffentlicher Erbauung eingenommen ist und weil Whitefield behauptet hat, daß es ihm auf solche Art zu predigen am leichtesten geworden und er damit ammeisten Segen gestiftet habe. Doch fallen viele andere, diesen Feldaposteln der Gräfin, ins Amt. Vor einigen Tagen sahe ich, gegen Abend, bei einem Spaziergange, eine Menge Volks, auf einer Wiese hinter dem Garten des britischen Museums, und wie ich näher kam, fand ich, daß ein methodistischer Lehrer, in einer canonischen Perüke und schwarzen Handschuhen, den Trieb sein Herz auszuschütten befriedigte. Ich blieb einige Augenblicke stehen, bis mich das Andenken an die gute Sache des Menschenverstandes wehmüthig machte und ich wegging. Tages darauf, wie ich in einer Gasse, vor einem Bierhause vorüberging, wo man, der warmen Witterung wegen, die Fenster eröfnet hatte, sah ich in demselben, von ohngefähr, meinen gestrigen Prediger, in einer schmuzigen Weste ohne Ermel, in einer damit übereinstimmenden Mütze, wie er sich mit einigen andern, bei einer Pfeiffe Toback und einer Kanne Bier, unterhielt. Die Neugier bewog mich, nähere Nachricht von dem Menschen einzuziehen und ich fand daß er ein Grobschmid in der Nachbarschaft sey, der aber von den, in der Gegend wohnenden Methodisten, für einen Mann von vieler Salbung gehalten würde.

Da

Da alles alt wird und man sich zum Sonderbaren endlich so gewöhnet, daß es alltäglich wird, so haben auch die Beleidigungen, die Verspottungen und kleinen Verfolgungen, die man den Methodisten anfänglich anthat, aufgehöret und sie können jezt nach Gefallen, in ihren Andachtshäusern und auf dem Felde, wenn sie wollen, ihre Versamlungen halten. Selten daß mal einer oder der andere muthwillige Störungen anrichtet.

Was das Schiksal der Methodisten seyn mögte, kan ich eben so wenig als irgend ein anderer vorhersagen. So viel glaube ich, daß nach Wesleys Tode, der Unterschied von Wesleyanern und Whitefieliten aufhören und die Secte der Methodisten so lange fortdauren werde, als es Leute giebt, die etwas äusserlich in die Sinne fallendes Strenges zum Gottesdienste erfordern und dabei einen Hang zum Enthusiasmus haben. Und an dergleichen Leuten wird es unter dem gemeinen Volke, zumal unter den Engländern, nicht fehlen, besonders wenn die Nachlässigkeit, der Leichtsinn und die Gleichgültigkeit der englischen Geistlichen, fortdauret, ja sich wol gar vermehret.

Toleranz.

Ehe ich von den Dissentern umständlich rede, muß ich zuerst etwas weniges von der Religionsduldung in England sagen.

Nach der geschehenen Kirchenverbesserung unter Heinrich dem achten und unter der Königin Elisabeth, wurde vestgesezt, daß nur eine einzige Kirche, nemlich die, wozu sich die Regenten bekanten, im Lande geduldet werden solle. Durch nachfolgende Parliamentsacten ist hernach der Königin von England selbst ihre Religion vorgeschrieben worden. Alle übrigen Secten wurden ausgeschlossen und die durch die Gesetze allein bestätigte und ihre mit grossen Vorrechten versehene Geistlichkeit, hieß die established church *). Gegen die, welche sich zu der-

*) Dieses gehet so weit, daß in England nur die Pfarrkirchen, den Namen Church oder Kirche führen. Alle Gotteshäuser der Dissenters heissen meeting-houses (Häuser zur Zusammenkunft), Chapels, (Kapellen) Preaching-houses (Predigthäuser). Ja selbst kleinere Nebenkirchen von der Episcopalkirche, wenn kein Kirchspiel dazu gehöret, heissen nur Kapellen. Wenn daher hiesige Ausländer, wenn sie von den Gotteshäusern ihrer Nation, im Englischen, reden, dieselben churches nennen, so geschiehet es aus Unwissenheit, weil ihnen der Sprachgebrauch unbekant ist. Kein Engländer, der seine

derselben nicht bekennen wolten, wurden scharfe Gesetze gemacht *), die dem Sinne des Stifters der christlichen Religion wol eben nicht sehr gemäs waren.

Es ist, bei einer auch nur sehr mittelmässigen Kentnis der Geschichte, nicht zu leugnen, daß die Einführung einer herschenden Kirche, unter einem Volke, sehr oft das gröste Unheil angerichtet habe und der Wohlfart und der Ruhe der Einwohner eines Landes, äusserst nachtheilig gewesen. Um sich hievon zu überzeugen, darf man nur die Länder, in welchen eine ausgedehnte Religionsduldung eingeführt

ne Sprache gehörig verstehet, er sey Episcopale oder Nonconformist, wird so reden. Einfältige, die nicht besser wissen, mögen es thun. In Schottland ist es umgekehrt. Dort haben die Presbyterianer, als die herschende Kirche, die Kirchthürme und Glocken in ihrem Besiz; folglich heissen sie ihre Gotteshäuser, ausschliessungsweise, Kirk oder Church und die dasigen Episcopalkirchen müssen sich, von ächten Presbyterianern, mit dem Namen Chapels begnügen. Beiläuffig will ich erinnern, daß D. **Blair** sich Prediger an der High-Church in Edinburg, auf dem Titel seiner Bücher darum nennet, weil die Kirche, daran er stehet, diesen Namen führet, ob sie gleich eine Presbyterianische ist.

*) Man findet die gegen die Dissenters, von Zeit zu Zeit gemachten Gesetze, so wie auch die nachher erfolgten Erleichterungen, in Burn's ecclesiastical law T. I. Art. *Dissenters.*

geführet ist, mit denen vergleichen, wo dergleichen nicht statt findet. Es mag seyn, daß man anfänglich, durch Einführung einer strengen Gleichheit in Religionsmeinungen, Streit und Zank habe vorbeugen wollen; allein, wer mit der Geschichte des menschlichen Herzens einigermassen bekant ist; wer das Recht kennet, das jedermann hat, selbst zu denken, dem zwar viele entsagen und andere für sich denken lassen, welches aber gleichwol manche nicht aufgeben, sondern selbst ausüben wollen; wer die Eindrücke bemerket hat, welche eine abergläubig-religiöse Erziehung auf die Menschen hat, da sie den gesunden Verstand unterdrükt und zu heiligem Stolze und frommen Religionshasse leitet; wer den so häuffigen Misbrauch warnimt, welchen viele von denen, die sich Diener der herschenden Kirche nennen, von der Gewalt machen, welche ihnen die Gesetze, mit Ausschliessung anderer Secten, in die Hände giebt — der wird gar bald zugestehen, daß es besser um die Völker stehen würde, wenn man einen jeden seinem Gott, nach seiner besten Kentnis, ohne Hinderung, dienen liesse; wenn man die Liebe zur Tugend und zur Gerechtigkeit, mit Ausschliessung aller Dinge, die blos zu den Meinungen gehören, zur grösten Grundseule aller Religion machte und nur die für Ausschliessungswürdige und Ketzer hielte, die, ohne Neigung zur Besserung zu zeigen, durch Laster die Rechte der Gesellschaft übertre-

treten und Störer der allgemeinen Glükseligkeit werden, die ohne Liebe zur Tugend, welche uns Vernunft und innere Gefühle gebieten, nicht statt finden kan.

Die sich selbst gelassene Natur, giebt uns die einfachste und unschuldigste Erziehung. Dagegen verleitet die künstliche oft dazu, daß ungegründete Meinungen, die von angemaßtem Ansehen, Eigennuz, Dumheit und andern schlechten Ursachen, ihren Ursprung herhaben, für Wahrheit angenommen, im Ernste behauptet und mit Heftigkeit, ja oft mit Grausamkeit, vertheidiget und andern aufgedrungen werden. Denn, so wie man einem Hunde oder Bären tanzen lehren und zween Hähne zum Fechten gewöhnen kan, so können auch Menschen, durch Erziehung, so abgerichtet werden, daß sie nach angenommenen und ihnen, von Kindheit an, eingeprägten Meinungen, ihre Gesichter in unterschiedene Falten legen; ihren Leib zu gewissen Stellungen gewöhnen, andern, die mit ihnen nicht übereinstimmen, die Zähne weisen, ja gar die Fäuste aufheben und darüber mit ihnen fechten. Weder der gütige Vater der Menschen, noch die Natur die er uns gegeben, sondern Erziehung und Angewohnheiten verdammen uns dazu, zum Nachtheil unserer Ruhe und unserer Glükseligkeit, in speculativischen Dingen verschiedner Meinung zu seyn und darüber mit Mund und Feder, ja mit Waffen, mit Feuer

und

und Schwerd zu kämpfen. Es ist daher die Hauptpflicht und das erste Kenzeichen einer weisen Gesezgebung in der Gesellschaft der Menschen, dahin zu sehen, daß die durch Erziehung verdorbenen und widriggesinneten Köpfe, sich zur Eintracht und Verträglichkeit gegen einander gewöhnen; daß die gallreichsten und hitzigsten, die am leichtesten geiffern, nicht so nahe aneinander kommen, daß sie Unglük anrichten; oder wenn sie aneinander gerathen sind, daß sie mit überlegener Macht auseinander gebracht werden, damit der Landfriede darunter nicht leide und die Wuth dieser Leute nicht zunehme; daß endlich die Jugend, in den Grundsätzen der Liebe und Verträglichkeit auferzogen werde.

Um die Zeiten der Reformation, sahe es, wie ich vorhin erwehnet, um die Religionsduldung schlecht aus. Man behielt ein altes Kirchengesez bei, welches die Ueberschrift hat: de haeretico comburendo, ohne an die Unmenschlichkeit und Gottlosigkeit desselben zu denken; ja, ohne zu bestimmen was Ketzerei sey und wer derselben schuldig erkläret werden könne. Heinrich der achte, der Tyrann, erklärte die Vergehungen gegen den päpstlichen Stuhl, für unschuldig, und gab, zur selbigen Zeit, durch ein ihm unterworfenes Parliament, Befehl, daß die Lehre von der Transsubstantiation, die Communion unter blos einerlei Gestalt, das ehelose Leben der Geistlichen, die Klostergelübde, die

Messe und die Ohrenbeichte, Glaubensartikel wären. Wer die Transsubstantiation leugne, solle als ein Kezer verbrant, und wer die fünf leztern Stücke nicht glauben wolle, blos als ein Dieb, gehenkt werden. — Das war doch christlich und gütig genug!

Die frohern Zeiten der Königin Elisabeth, verdienen, in Ansehung der Religionsduldung, keine Lobsprüche. Das vorhin erwehnte Gesez, von der Verbrennung der Kezer, welches in der vorhergehenden Regierung der Königin Marie, so viel Abscheu erwekte, galt noch. Zween unglükliche Baptisten, wurden einem unvernünftigen und gottlosen Eifer, durch Todesstrafe, aufgeopfert. Die Königin Elisabeth gab, ausser den vorhin erwehnten Sabbatsverordnungen, viele andere, die dem Geiste des Christenthums gewis nicht gemäs sind. Sie verordnete sogar, daß derjenige, der von den Satzungen der herschenden Kirche, besonders von dem gemeinen Gebetbuche (common prayer,) in verächtlichen Ausdrücken spräche oder schriebe, das erstemal mit einem jahrlangen, und das zweitemal mit einem lebenslangen Gefängnisse bestraft werden solle. Wenn man auch gewissermassen solche Strafen, mit den heftigen Anfällen der Genfer Gottesgelehrten und der Catholiken, gegen die neuentworfene Art des Gottesdienstes der englischen Kirche, welche sie zu unterdrücken suchten, entschuldigen mög-

mögte, so bleibt es doch immer, vor dem Richterstuhle der Menschlichkeit und der Freiheit des Verstandes, ein zu scharfes Urtheil, welches gemeiniglich erfolget, wenn der beleidigte Theil zugleich Richter ist.

Unter der schlechten Regierung Jacobs des ersten, galt das erwehnte Gesez, de haeretico comburendo, noch. Zween Unglükliche, die man Arrianer nannte, musten, wegen ihrer Meinungen, im neunten Jahre der erwehnten Regierung, mit dem Leben büssen. Man glaubte dieses Opfer dem Vater der Menschen, dessen Ehre man durch Meinungen beleidiget hielt, schuldig zu seyn. Und weil dieses gütige Wesen diese Menschen nicht als Verbrecher ansah und mit Strafen heimsuchte, so legten Leute die sich Rechtgläubige nenten, ihre Hände an ihre Brüder und tödteten sie, damit sie beweisen mögten, daß sie die Forderungen der Strafgerechtigkeit besser kenneten, als der Gott des Himmels und der Erde.

Für die üppigen Zeiten Carls des zweiten, war es aufbehalten, daß die Engländer dem Leibe und der Seele nach frei werden solten. Im neun und zwanzigsten Jahre der Regierung dieses Königes, wurden sie, durch die habeas corpus Acte, von allen willkürlichen Gefängnisstrafen frei; und durch eine andere Acte, in welcher die Bestrafung sogenanter Kezerei, dem weltlichen Arme entrissen

und blos einer kirchlichen Erinnerung unterworfen wurde, sahen sie sich von Verfolgungen, um der Religion willen, befreit. Doch sind viele alte Gesetze, die der Verfolgung das Wort reden, unwiederruffen geblieben. So giebt es noch jezt ein Gesez, zufolge dessen, dem Könige Recht ertheilet wird, jemanden der die Lehre der Dreieinigkeit leugnet, oder sie öffentlich bestreitet, zu einem immerwährenden Gefängnisse zu verdammen. Dieses Gesez ist nie wiederruffen, ob es gleich nicht in Ausübung gebracht wird. In keinem christlichen Lande, sind mehr Antitrinitarier und Socinianer anzutreffen, als in England. Sie lehren und schreiben öffentlich und ungehindert, wie ich hernach umständlicher erwehnen werde. Indessen hat es äusserlich das Ansehen, als ob man nur durch die Finger sähe. Dieses gegenwärtige Jahrhundert kan auch noch manche Fälle, in England, aufweisen, wo man den weltlichen Arm, gegen die gebraucht hat, welche die Lehrsätze der herschenden Religion bestritten haben. So starb unter andern Woolston, im Anfange des Jahres 1733, im Gefängnisse der königlichen Bank, in welches er wegen seiner Schriften, darin er Wunder bestreitet, gesezt und zu einer Geldstrafe von hundert Pf. St. verurtheilet war. Es sind auch noch nicht zwanzig Jahre her, wie ein gewisser Peter Annet, wegen einiger elenden Dinge, die er gegen die Religion geschrieben, am Pranger dafür

büs-

büssen muste. Heutiges Tages würden die Urheber solcher Schriften nicht bestraft worden seyn.

Wie, am Ende des vorigen Jahrhunderts, viele, die, unter Wilhelm von Oranien, wiederhergestellete Freiheit äusserst misbrauchten und man die schlimsten Grundsätze, welche alle Sittlichkeit und Tugend aufhoben, öffentlich ausstreuete, ward eine Parliamentsacte gemacht, um solchem Unfuge vorzubeugen *). In derselben hieß es, daß wenn jemand, der in der christlichen Religion erzogen wäre, dieselbe bekant hätte und sie hernach, oder auch die Bibel, im Druk oder sonst öffentlich angriffe, das erstemal, wenn er schuldig befunden worden, für unfähig solle erkläret werden, irgend ein öffentliches Amt zu verwalten. Das zweitemal benimt ihm das Recht, Streithändel vor Gerichte zu führen, Ländereien anzukauffen und Vormund zu werden. Ueberdem soll er eine dreijährige Gefängnisstrafe ausstehen. Doch ist diesem allen die Ein-

*) Die Acte ist im neunten Jahre des gedachten Königes gemacht und hat den Titel: An act for the more effectual ſuppreſſing of blasphemy and profaneneſs. Es sind vier Stücke, worauf die Strafen gesezt sind: erstlich, wenn jemand die Dreieinigkeit leugnet; zweitens, wenn er behauptet, daß mehrere Götter sind; drittens, wenn er die Wahrheit der christlichen Religion verwirft, und viertens, das göttliche Ansehen des Alten und Neuen Testamentes bestreitet.

schränkung beigefügt, daß, wenn jemand dergleichen überwiesen wird, und er innerhalb vier Monaten, vor öffentlichem Gerichte, einen Wiederruf thut, von allen obigen, gedroheten Strafen frei seyn soll.

Diese neuern Zeiten sind endlich die glüklichen und der Menschlichkeit anständigen geworden, indem man im Jahre 1779, durch eine Parliamentsacte, alle strenge, gegen die Nonconformisten oder Dissenters gemachten Geseße, so weit sie sich auf die 39 Artikel beziehen, insgesamt wiederruffen hat. Die dissentirenden englischen Geistlichen *), welche sonst, um sich zum Lehramte fähig zu machen, nach den Gesetzen, die neun und dreissig Artikel, die welche das Kirchenregiment und die Kindertauffe betreffen, ausgenommen, unterschreiben musten, sind nun gänzlich davon befreiet und haben nur blos eine Erklärung von sich zu stellen, die etwa so lautet: „Ich nehme das Alte und Neue Testament an, so fern darin die Offenbarung der göttlichen Gesinnungen und des göttlichen Willens ent-

*) In gewissen Fällen ward sogar von den Aerzten unter den Dissentern, dergleichen Unterschrift gefordert, grade als ob die Arzneimittel, welche jemand, der die 39 Artikel unterschrieben, mehr Wirksamkeit und Kraft erhielten, oder der Arzt dadurch geschikter und glüklicher in seiner Kunst würde.

enthalten ist; und ich nehme es als die Regel des Glaubens und des Lebens an *).„ So äusserst allgemein diese Erklärung auch ist, so wolten dennoch einige Prediger unter den Dissentern, und unter andern D. Price, damit noch nicht zufrieden seyn, sondern verlangten daß sie von aller Unterschrift und aller Erklärung frei seyn mögten; sie wurden aber von ihren Mitbrüdern überstimmet. Ein angesehener Geistlicher unter den Dissentern, der die obige Erklärung, nebst andern dissentirenden Gottesgelehrten, hat mit entwerfen helfen, sagte mir daß man sich aufs äusserste bemühet habe, die gemeldete Erklärung so allgemein und so vieldeutig zu machen als es immer möglich gewesen. Er sezte hinzu, daß man die Ausdrücke sorgfältig ausgesucht, weil viele unter ihnen wären, die ganze Stücke der Bibel nicht annähmen, aber nun gleichwol, ohne Gewissenszwang, die obige Erklärung von sich stellen könten. Nach dieser mir von ihm gemachten Auslegung, habe ich auch vorhin, die angeführte Erklärung übersezt. Ehemals solten die Dissenters, unter schwerer Strafe, ihre Schulen registriren lassen und eine Erlaubnis zur Haltung derselben auslösen; allein, dieses fället, nebst vielen andern, ge-

*) I receive the old and new testament as containing the revelation of the mind and will of God; and I receive it as the rule of faith and practice.

gen sie gemachten, harten und unbilligen Gesetzen, auch ganz weg. Wie weit die Toleranz neulich, gegen die von der römischen Kirche, ausgedehnet sey, werde ich hernach sagen, wenn ich von ihrem gegenwärtigen Zustande im Reiche rede.

Man würde sich sehr irren, wenn man denken wolte, daß diese Art der Duldung in England, welche die herschende Kirche den übrigen Secten erweiset, aus so guten Grundsätzen herrühren und so uneigennützig und grosmüthig sey, als sie wol solte. Das erste und grosse Gesez: „Alles was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen„ ist ziemlich dabei vergessen. Die bischöfliche Kirche würde sehr über Bedrückungen schreien, wenn die Presbyterianer die herschende Kirche ausmachten und ihr mit dem Maasse mässen, damit sie jezt misset. Die Dissenters sind von allen öffentlichen und einträglichen Bedienungen, im Staate und in der Kirche, ausgeschlossen. Wer ein öffentliches Amt übernimt, muß nicht nur den Huldigungseid ablegen, sondern auch das Abendmal, in der bischöflichen Kirche, an einem Sontage, öffentlich empfangen und darüber von dem Prediger und Kirchenvorstehern einen Schein aufweisen. Diese im Jahre 1673 gemachte Parliamentsverordnung, nennet man die Testacte *). Ich kenne Presby-

te-

*) Test heisset im englischen ein Probierstein, und durch den Empfang des Abendmals, in der bischöflichen Kirche, wel-

terianer, die sich, um ein Amt zu erhalten, dazu bequemet haben. Mühsame Aemter, in den Kirchspielen, die nichts einbringen, dürfen die Dissenters nicht allein übernemen, sondern müssen sie auch, wenn sie dazu aufgefordert werden, verwalten. Das beschwerliche Amt eines Kirchenvorstehers an der Pfarrkirche, muß ein jeder Einwohner des Kirchspiels, wenn die Reihe an ihn kömt, auf zwei Jahre übernehmen, oder aber funfzehn Pf. St. Strafe an die Kirche bezahlen, welches manche, zumal Dissenters, ofte thun. Indessen kenne ich einen Juden, der in einem Kirchspiele in London angesessen ist und den man zum Kirchenvorsteher erwählte, damit man die Strafgelder von ihm erpressen mögte, der, wider alles Vermuten, seine neue Würde annahm. Er stellete sich, wenn sein Amt es erforderte, nach geendigtem Gottesdienste, mit dem andern christlichen Kirchenvorsteher, mit dem Becken, an die Thüre, um Samlungen für die Armen zu machen.

Im Grunde betrachtet, hat die Geistlichkeit der bischöflichen Kirche, alles was sie nur verlangen kan. Ganz England ist, wie ich schon oben erwehnet, in bischöfliche Kirchensprengel eingetheilet und jeder derselben wiederum in seine Kirchspiele.

wolte man erfahren, ob der, der sich ums Amt bewirbt, von dieser Kirche sey oder nicht.

Die Ländereien der Dissenters müssen die Zehnden, an die bischöfliche Geistlichkeit, unverweigerlich entrichten. Jedes Hauß im Kirchspiele, es werde von Presbyterianern, Quäckern, Juden :c. bewohnet, muß die Abgabe an die Kirche und bischöfliche Geistlichkeit bezahlen. Der presbyterianische Prediger, der im Kirchspiele wohnet, muß so wie jeder andere Dissenter, wenn die bischöflichen Kirchenbediente umhergehen, um das Gehalt des Rectors oder Predigers einzusamlen, seine Guineen, oder so viel sein Haus in Anschlag gebracht worden, bezahlen. Weigert er sich, so wird er, da hier das clericus clericum non decimat, nicht gilt, ausgeplündert und keine Gesetze werden mit grösserer Strenge vollzogen, als die welche die Einkünfte der herschenden Kirche und der Krone betreffen. Es ist wahr, kein Dissenter wird jezt, wie in den Zeiten der Königin Elisabeth, durch gedrohete Strafen, gezwungen, des Sontags die bischöfliche Pfarkirche zu besuchen; es ist wahr, daß die Dissenters, von welcher Benennung sie auch seyn mögen, jezt Erlaubnis haben, sich Gotteshäuser, in irgend einem Kirchspiele, wo sie wollen, zu erbauen: allein sie müssen auch theuer dafür bezahlen. Ich kan dieses mit meiner eigenen, für mich erbaueten Kirche, erläutern, und man mag daraus auf andere schliessen. Sie ist auf einem Grunde errichtet, wo ehemals einige Häuser standen und wir müssen

alle

alle Abgaben und alle Einkünfte der bischöflichen Geistlichen, so wie auch alle Kirchen- und Armengelder, entrichten, als ob die Häuser noch alle da stünden. Hat die bischöfliche Pfarrkirche Bau und Besserung nöthig, so machen die Kirchenvorsteher, von der erforderlichen Summe einen Anschlag (church-rate) der oft sehr hoch ist, und legen, nach der, durch eine Parliamentsacte, ihnen eingeräumten Gewalt, auf jedes Haus und folglich auch auf unsere Kirche, eine, nach dem Werthe des Gebäudes, verhältnismässig bestimte Taxe, welche ungeweigert bezahlet werden muß. Da die Gotteshäuser der Dissenters, in dem Kirchenrechte der herschenden Kirche, als ungeweihete, gemeine Wohnungen angesehen werden, so müssen sie auch, wie solche bezahlen; einige wenige, an Orten, welche extraparochial sind, etwa ausgenommen. Kurz, es werden von den Gotteshäusern oder Kirchen der Dissenter, alle Abgaben und Taxen gefordert, welche Wohnhäusern, nach den Gesetzen, bezahlen müssen. Die einzige Fenstertax muß ich ausnemen, welche aber doch alsdenn bezahlet werden muß, wenn etwa, zur Capelle ein Zimmer gehöret, darin jemand schläft, oder wenn unter derselben, sich Keller und Gewölbe befänden, die zum weltlichen Gebrauche vermiethet werden. Daß die Versamlungshäuser der Dissenters keine Glocken und kein Geläute haben, ist bekant. Ihre Prediger mögen

tauffen und, auf ihren eigenen Kirchhöfen, Leichen zur Erde bestatten, aber copuliren dürfen sie nicht. Dieses muß, wie ich schon oben erwehnet, in den Pfarrkirchen, von bischöflichen Geistlichen, geschehen. Bei dem Registriren der Getauften, will ich nicht vergessen zu erinnern, daß die bischöflichen Pfarrer sich wegern die Kinder der Dissenters, die nicht von ihnen getauft sind, in den Kirchenbüchern zu registriren *). Dieses Verhalten ist um so viel ungerechter, weil Taufscheine, in manchen Rechtsfällen, erfordert werden und weil jemand, der von Armengeldern eines Kirchspiels unterhalten werden muß, dadurch daß er entweder in demselben geboren sey, oder sich eine von den Gesetzen be-

*) Um deswillen wird, in London, von dem jedesmaligen Bibliothekar, der den Dissentern zugehörigen Bibliothek in Red-cross-Street, ein Register der Gebornen und Getauften, unter den Dissentern, gehalten, wo jeder sein Kind, wenn er sechs Pence dafür bezahlet, kan registriren lassen. Die Dissenters haben, mit Mühe, hierüber eine Parliamentsacte erhalten, wodurch die Taufscheine, die sich auf vorgedachtes Register gründen, in Rechtsfällen eben so gut und gültig angesehen werden, als die Pfarrregister in den Kirchspielen. Beiläuffig merke ich noch an, daß hieraus, so wie aus vielen andern Beweisen, die Unvollkommenheit der Londner Todtenregister erhelle, da blos die Kirchspiellisten, zu den sogenanten Bills of mortality gebraucht werden.

bestimte Zeitlang, in demselben aufgehalten, seine Ansprüche dazu zu erweisen hat. Ueberdem wird solches Registriren, wenn es begehret wird, nicht unentgeldlich verlangt. Bei unsern deutschen Kirchen, werden zwar Taufbücher gehalten, aber die daraus hergenommenen Beweise, werden vor den englischen Gerichten nicht allemal für rechtsgültig gehalten. Da die Mitglieder der deutschen Gemeinen, fast in allen Kirchspielen Londons zerstreuet wohnen, so sehen sich die Prediger genöthigt, wenn die Eltern nicht von dem Geistlichen der englischen Kirche wollen tauffen lassen, in verschiedenen Kirchspielen, in den Wohnhäusern ihrer Zuhörer, Taufhandlungen zu verrichten. Gemeiniglich pflegen wir, bei solchen Vorfällen, englische Taufscheine zu ertheilen, damit auf deren Vorzeigung und gegen Entrichtung der gewöhnlichen Gebühren, die Kinder ins Taufregister des Kirchspiels eingezeichnet werden mögen. In manchen Kirchspielen hat man auf meinen gegebenen Taufschein, zumal wenn ich ihn mit ein paar Zeilen an den Geistlichen begleitete, ohne einige Widerrede, die Kinder registriret. In manchen aber, habe ich Hindernisse zu überwinden gefunden, die theils aus Stolz, theils aus Bigotterie, oft aus beiden Ursachen, herrührten. Eigennuz konte nicht zum Grunde liegen, weil ich, wenn ich ihnen die Arbeit ersparet, doch immer den Eltern gesagt, dem Prediger des

Kirch=

Kirchspiels, die Jura Stolä, die sich bei einer Tauffe in der englischen Kirche, auf ein sehr Gerinz ges belauffen, anzubieten. Vor ein paar Jahren, machte ein steiffer Episcopale, eine Gewissenssache aus solchem Registriren und wolte sich dazu nicht bequemen, es wäre denn daß er das Kind von neuem taufte. Wie ich ihn, durch Vorstellungen und Gründe, auf andere Gedanken brachte, ersuchte er mich, um sein Gewissen nicht zu verwahrlosen, daß ich unter meinem Namen und mit eigener Hand, selbst das Taufzeugnis in das Taufregister seines Kirchspiels eintragen wolle, womit ich vollkommen zufrieden war. Einem andern Prediger, bei einer andern hiesigen deutschen Gemeine, schlug der Geistliche, in dessen Kirchspiele er getauft hatte, das Registriren des Kindes, nicht allein rund ab, sondern bedrohete ihn auch, mit einem formellen Processe, vor dem bischöflichen Gerichte, wofern er, in seinem Kirchspiele, noch einmal tauffen würde. Ich führe dieses darum an, damit man den Duldungsgeist der bischöflichen Geistlichen daraus kennen lerne. Auswärtig, wo bei britischen Factoreien, bischöfliche Prediger stehen, wissen sie nicht, wie weit sie ihre Vorrechte und Freiheit ausdehnen wollen und hier sehen sie fremde Gemeinen und ihre Geistlichen, wer weiß wie tief? unter sich, an, weil sie glauben, daß da wo Zehnden und gesezmässige Abgaben, unter dem Ansehen der Hierarchie,

ent=

entrichtet werden müssen, allein könne geschrien werden: Hie ist des Herrn Tempel! Doch, es ist ja nicht der grosse Hauffe unter den Geistlichen der Episcopalkirche allein, dem man dieses vorwerfen mögte. Auswärtig gehet es, in vielen Gegenden, nicht besser und ich wüste manche zu nennen, die eben so denken und eben so schreien; ja, die wol noch weiter gingen und nicht, wie der arme Bauer, ein Reißbündel zum Scheiterhauffen Hussens trügen, sondern, wenn es in ihrer Macht stünde, das Holz, bei Klaftern, würden zusammenfahren lassen, um dem grossen Wohlthäter aller Menschen, ein Opfer von ihren Brüdern, die sie Ketzer nennen, zu bringen und die Orthodoxie, die bei jeder Secte unterschieden ist, durch ein Auto da fe' zu verherrlichen. Man hat daher nicht unrecht, wenn man glaubt, die Toleranz in England, sey wol eben nicht der herschenden Kirche zu verdanken. Wie geneigt viele derselben zum Unterdrücken sind, hat man schon aus dem, was die Convokation, gegen den würdigen Bischof Hoadly im Sinne hatte, und dessen ich vorhin erwehnet, ersehen können. Neuere Beweise, daß solche Denkungsart, auch unter der höhern Geistlichkeit der bischöflichen Kirche, keinesweges, in neuern Zeiten, erloschen sey, kan man in dem Leben des neulich verstorbenen Bischofs von Bristol des D. Newton, das er selbst entworfen hat, und welches seinen, im vorigen Jahre, zusam-

men-

mengedrukten Werken vorgesetzet ist, häuffig genug antreffen. Es ist der Weisheit der Regierung zuzuschreiben, daß die Toleranz in England auf den gegenwärtigen Fuß gesezt ist. Sie kante den Geist der Clerisei und darum veranstaltete sie es so, daß, wie ich schon oben angemerket, die Convocation oder das Parliament der Geistlichkeit, wo der Grund zu Ketzerprocessen gemeiniglich gelegt wurde, beinahe so gut als aufgehoben ist. Wer sich einbildet, daß Reformation und Toleranz, von dem Verstande und dem Herzen, des grossen Hauffens einer herschenden Geistlichkeit, herrühren können, der würde etwas glauben, das bisher noch nie, durch Erfahrung, in der Geschichte ist bestätiget worden. Die Zusammenkünfte der Theologen verschiedner Parteien, um Vereinigung und Frieden zu stiften — was für einen Ausgang haben sie gehabt! So wenig ich, in meinem Leben, dem Despotismus oder irgend einem Religionszwange das Wort reden werde, so halte ich doch dafür, daß in Streitigkeiten über Glaubensmeinungen — ich rede nicht von der Religion selbst und der Sittenlehre — es allemal das beste sey, durch einen Machtspruch von Seiten der Fürsten oder der Obrigkeit, dem unnützen und oft zwar leeren, aber doch auch nicht selten gefährlichem Lärm, ein Ende zu machen und die öffentliche Ruhe zu erhalten. Der Amtmann, in der Fabel beim Gellert, richtet mit ein paar, zu gehöriger Zeit ge-

redeten Worten, bei den Bauern mehr aus, als der Superintendent, mit allen seinen Bitten und Ermahnungen. Ein grosser Kaiser unsers Zeitalters, dessen Name in der Geschichte unsterblich und dessen Andenken die späte Nachwelt noch segnen wird, hat mit einem einsichtsvollen und gesezten Geiste, in wenigen Jahren, durch weise Verordnungen, mehr ausgerichtet, als Kirchenversamlungen, und wenn sie auch hundert Jahre gesessen, nicht würden ausgerichtet haben. Wer hätte es sich, vor zwanzig Jahren, auch nur träumen lassen dürfen, daß in den Ländern, über welche sich jene Verordnungen erstrecken, eine der Menschlichkeit so viele Ehre machende Toleranz, in so kurzer Zeit, so glüklich würde zu Stande gebracht werden! — Wo findet man, unter weisen Gesetzen, die Religionsverträglichkeit und Duldung weiter ausgedehnet, als in den preussischen Staaten! Wo findet man, in irgend einem europäischen Lande, verhältnismässig, eine grössere Anzahl aufgeklärter und verträglicher Gottesgelehrten, als in den Ländern des grossen Königes? In den preussischen Staaten, ist eigentlich zu reden, keine Kirche die herschende, folglich findet, glüklicher Weise, keine eigentliche Toleranz statt. Keine Kirche siehet es als Nachsicht und Gefälligkeit an, von der andern geduldet zu werden, wie hier in England und in vielen andern Ländern der Fall ist. Und die Wahrheit zu sagen, so solte die Toleranz,

da eine mächtigere Secte eine schwächere aus Nachsicht nicht verfolget, kränket und unterdrükt, eine unerhörte Sache unter Christen seyn, deren Geist der Religion, nach der Absicht ihres grossen Stifters, Verträglichkeit und Liebe ist. Nie war wol, seit der Gründung des Christenthums, einem christlichen Volke, eine günstigere Gelegenheit gegeben, eine allgemeinere Religionsfreiheit einzuführen, und zu beweisen, daß eine weise Regierungsform, ohne herschende Kirche, vollkommen dabei bestehen könne, als jezt die freigewordenen amerikanischen Staaten vor sich haben. Es wird sich ausweisen, ob sie dieselbe gehörig benutzen werden und die Zeit wird die Folgen davon entwickeln.

Indessen, wenn in den jetzigen Umständen, da so viele Secten sind, die Toleranz eine Art von nothwendigem Uebel ist, wodurch weit grössern Uebeln vorgebeuget wird, so will ich doch der in England, da sie so allgemein ist und alle Secten in sich schliesset; da sie auf so sicherm Grunde beruhet und durch Chikane nicht kan verletzet werden, vor allen andern Ländern Europens, den Vorzug geben. Hat es gleich das Ansehen, als ob die herschende Kirche, von keinen Dissentern in ihrem Kirchspiele wisse oder wissen wolle, und daß das Glaubensbekentnis, in Ansehung der Abgaben an die bischöfliche Geistlichkeit, ohne Nachsicht, durchgängig einerlei seyn müsse, so hat doch jedermann, dem Himmel sey

Dank,

Dank, den Artikel der Kirchentaxen ausgenommen, völlige Freiheit zu denken, zu reden und es öffentlich zu bekennen, wie er will. Die Gesetze der Toleranz, schützen die gottesdienstlichen Versamlungshäuser aller Secten. Jede kan öffentlich und ungestöret, nach ihrer Art ihrem Gott dienen, nur müssen die Thüren, während des Gottesdienstes, nicht verschlossen seyn, sondern jedem, der sich sittsam beträgt, freistehen hinein zu kommen. Jede Versamlung, von irgend einer Secte, kan sich nach Gefallen ein Gotteshaus errichten, oder irgend einen Saal zur Versamlung miethen, und wenn solcher Ort, in dem bischöflichen Gerichte der Dioces, gegen Erlegung einer halben Krone registriret und, wie man hier sagt, zu gottesdienstlichen Zusammenkünften licensed ist; so darf den der da lehret, wenn er den Huldigungseid geleistet hat, niemand, unter zwanzig Pf. Sterl. Strafe, während seines Vortrages, unterbrechen. Auf solche Weise werden Friede und Verträglichkeit glüklich befördert und allen Verfolgungen wird vorgebeuget. Jede Secte, lässet Schriften nach ihrer Art, oder nach dem englischen Ausdrucke: in their own way, ans Licht treten und die andern Secten bekümmern sich nicht darum. Der Eifer über Meinungen in der Religion zu streiten nimt ab; die Sucht Proselyten zu machen, wird verachtet, und niemand starret den andern als einen Sonderling an, weil er anders

als er selbst denkt. Episcopalen, Presbyterianer, Baptisten, Independenten, Quäcker, Juden, Sabbatarier, Socinianer, Arminianer, Deisten und wie sie alle heissen, treiben mit und neben einander ihre Berufsgeschäfte, wohnen bei einander als Nachbarn, geben sich einander die Hände als Freunde, schliessen Handlungsvergleiche mit einander, ohne sich im geringsten, um ihre verschiedenen Religionsmeinungen zu bekümmern, oder sich es einfallen zu lassen, daß der, der des Sontags nicht zur bischöflichen Kirche gehet, kein so gutes Mitglied der Gesellschaft und kein so rechtschaffener Mann seyn könne, als einer, der aus dem bischöflichen Gebetbuche, oft ohne zu wissen was er thut, einem Manne, in einem weissen Chorhemde, das athanasische Glaubensbekentnis nachmurmelt, oder mit ihm, wie die Nonne, den Psalter betet. Von allen Secten begegnet man sich an der Börse und in den Häusern wo Schauspiele aufgeführet werden. An beiden Orten, ist die Toleranz vorzüglich sichtbar. Besonders ist die Schaubühne ein Beweis der Duldung und der toleranten Gesinnungen des Volkes. Comus übt da, ohne Unterschied, seinen Witz an den Thorheiten aller Secten und die hämischlachenden Satiren, weisen auf den Londner Schaubühnen, ungeahndet, ihre Zähne den Geistlichen von der herschenden Kirche, so wie unter den Puritanern, Methodisten, Baptisten und andern Secten,

wenn sie es verdienen. Jeder, er sey welches Glaubens er will, lacht gutherziger Weise mit, ausser denen, die sich getroffen finden und sich das: de te narratur fabula, nicht verbergen können.

Ich habe bemerkt, daß recht ächte, patriotische Engländer, welche der britische Stolz und Handlungs- oder Wuchergeist belebt, den Wunsch nicht in der Stille, für sich, behalten können, daß andere Länder, und unter den Catholischen besonders Frankreich, die Grundsätze der Toleranz so wenig als möglich mögen stattfinden lassen, weil sie glauben, daß Aufklärung in der Religion und Gewissensfreiheit, unter den europäischen Völkern, der britischen Macht, Handlung, Stolz und Wucher, nicht gar vortheilhaft seyn dürften. Zum Theil hat man dieses, dem Himmel sey Dank, schon erfahren.

Von den
Dissentern überhaupt.

Unter dem Namen Dissenters begreift man alle Religionssecten in England, die nicht mit der bischöflichen oder herschenden Kirche übereinstimmen und von ihr wie Separatisten angesehen werden. Ehemals war der Name Nonconformists, mehr gebräuchlich, weil sie sich der bischöflichen Kirche nicht gemäs bezeigen wolten; er ist aber, so wie der Name Recusants, (weil sie sich besonders die neun und dreissig Artikel zu unterschreiben wegerten,) von der allgemeinen Benennung, Dissenters, verdränget worden. Oft höret man den Ausdruck, Protestant Dissenters, zum Unterschiede von solchen Nonconformisten die keine Protestanten sind und gleichwol, von der bischöflichen Kirche. als Dissenters angesehen werden, dahin Römisch-Catholische, Quäker, Juden, Mahomedaner &c. gehören. Arianer, Arminianer, Socinianer, Unitarier, Methodisten, Deisten, machen keine für sich bestehende, abgesonderte Secten in England aus, sondern werden, im Schoosse der bischöflichen Kirche selbst, so wie unter andern Secten, genähret, daher sie auch, im

im genausten Verstande des Wortes, zu den Dissentern nicht können gerechnet werden. Sonderbar genug ist es, daß man in der kleinen Tabelle, von der Grösse, den Hauptstädten, der Religion 2c. der europäischen Länder und Königreiche, die gemeiniglich unter den Anhängen der englischen Calender, so wie auch sonst, angetroffen wird, immer von England, bei Anzeige der Religion, lieset: Lutherans, als ob die englische Kirche lutherisch heissen wolle. In den bischöflichen Gerichten oder Consistorien, denkt man nicht so. In der Licence oder Erlaubnisscheine, der bei Einweihung einer lutherischen Kirche in London, oder wenn die Gemeine sich, während des Baues ihres Gotteshauses, an einem andern Orte, zum Gottesdienste versamlen will, für eine Kleinigkeit, im Bishop's court oder Gerichte des Bischofs von London, eingelöset werden muß, heisset es immer: a congregation of protestant dissenters, called Lutherans.

Die Anzahl der Dissenters in England, nimt mehr und mehr ab. Wenn Daniel Neal, zu seiner Zeit, 150000 Familien von Dissentern in England rechnete, so bin ich gewiß daß jezt nicht 100000 sind. Die Anzahl aller Kirchen oder Meetings der Dissenters überhaupt, die gröstentheils nur klein sind, mögte sich, in und um London, so

weit die Bills of mortality gehen, nicht über hundert belauffen und viele stehen im Begrif einzugehen. Verschiedene Geistliche unter den Dissentern, welche ich um das Verhältnis, aller Nonconformisten von jeder Benennung, gegen die bischöfliche oder herschende Kirche, befragt habe, wolten dasselbe wie eins zu fünf ansetzen. Mir scheint es, aus manchen Ursachen, wahrscheinlicher, daß es wie eins zu sechs seyn mögte. Die Ursachen, warum das Intresse der Dissenters sinkt, sind mancherlei. Ich mögte die nachfolgenden vorzüglich dahin rechnen. Einmal ist es eine, durch die Geschichte, bestätigte Sache, daß die Länge der Zeit, den Eifer für Meinungen schwäche, zumal wenn er nicht durch Widerspruch geschärfet wird. Die Nachkommen derer, die man, um Meinungen willen, welche sie steif behaupteten, heftig verfolgte, werden nach drei oder vier verflossenen Menschenaltern, wenn sich der Geist des Widerspruchs und der Verfolgung gelegt, nicht viel dawider haben, die Meinungen ihrer Väter gegen andere zu vertauschen, wenn sie ihnen durch Erziehung nicht mehr stark eingeschärft und wichtig gemacht werden, und wenn sie sehen, daß sie durch Annahme anderer, ihre zeitlichen Vortheile befördern können. Ehre, Ansehen, Gewinst, haben zu viel Gewalt über den armen Sterblichen. Ich lasse mich hier nicht in die Un-

tersuchung ein, wie fern dieses ein Grund zur Klage, über die Unbeständigkeit und den Leichtsinn des menschlichen Herzens abgeben könne; ich stelle die Sache blos so vor, wie sie ist und wie sie die Erfahrung zeiget. Hernach, so hat die herschende Kirche, sich grosse Vorzüge, sowol im Kirchen- als weltlichen Staate vorbehalten, an welchem kein Dissenter theilnehmen kan. Gleichgültigkeit in der Religion und Ueppigkeit in Sitten und Lebensart, nehmen mehr und mehr überhand; daher es kein Wunder ist, wenn Leute die Secte, in deren Schoosse sie geboren sind, verlassen und zu der übertreten, in der sie sich zu Ansehen, Ehre und einträglichen Stellen, so wol in der Kirche als im Staate aufschwingen können; oder wenn Eltern, die blos für den äussern Wohlstand ihrer Kinder sorgen, sie für die herschende Kirche erziehen. Wenn noch in neuern Zeiten Apostaten von Dissentern, sich zur erzbischöflicher und bischöflichen Würde erhoben haben; wenn einige, nachdem sie dem Puritanismus Abschied gegeben, zu den vornemsten und einträglichsten Aemtern des Staats gelanget sind, so macht dieses ohnstreitig Eindruk und erwekt Nachfolge. Daß die Dissenters überhaupt und ihre Geistlichen insbesondere, von der alten Strenge und Ernsthaftigkeit so sehr nachlassen und die Sitten und Denkungsart des gegenwärtigen Zeitalters mehr an-

nehmen, trägt auch vieles dazu bei. Noch mehrere Ursachen der Abnahme, werde ich hin und wieder anführen, wenn ich von dem Zustande der verschiedenen einzelnen Secten rede.

Man wird nicht erwarten, daß ich mich in eine Erzehlung des Ursprungs und der Schiksale der englischen Dissenters einlassen solle; das ist meine Absicht nicht. Ich will nur ihren gegenwärtigen Zustand beschreiben. Und dieses ist keine so leichte Sache, als es sich manche vorstellen. Ohnerachtet ich mit geschikten und gelehrten Engländern, besonders unter den Dissentern, bekant bin; so habe ich doch, über manche Dinge, bei mehr als einem nachfragen müssen, ehe ich Aufklärung erhalten. Und gleichwol sind die Antworten, für mich, nicht immer befriedigend gewesen. **Mosheim** *) kante dieſe

*) Summa ceterum Angli quum licentia fruantur libere cogitata ſua proferendi et deum ita colendi, vti juſtum cuique videtur, fieri haud aliter poteſt, quin variae paſſim ſectae oriantur et controverſiae de rebus ad religionem pertinentibus numquam ceſſent. De his vero tam ſectis quam litibus nemo facile ſic egerit, vt deſiderari nihil queat, niſi aliquamdiu ipſe inter Anglos vixerit et in fortunatae gentis opiniones, jura, leges, factiones praeſens inquiſiuerit. Sectarum plerarumque ne nomina qui-

se Schwierigkeiten und ich kenne sie, aus eigener Erfahrung, noch mehr. Ueberdem trit mancher, mit Grillen über die Religion, hervor und findet einen oder den andern Thoren, der ihm beistimmet. Es ist aber deswegen noch keine Secte. Die Grillen werden alt; die welche sie gefangen und die welche sie angenommen, sterben aus und alles wird vergessen. Da mag Mosheim denn wol sagen, daß man in Deutschland kaum den Namen mancher Secten höre und daß man von vielen eine sehr unzulängliche und dunkle Kentnis habe. Ja, hier selbst wissen viele den Namen mancher Secten nicht, darüber man in Deutschland grosses Aufhebens macht. Sie sterben mit ihren Stiftern wieder und man hat hernach alle Mühe nöthig, um einige Nachrichten von ihnen zu samlen, besonders da die Engländer und die Gelehrten unter ihnen, in diesem Stük, wenig neugierig sind. Neue Meinungen in der Religion und verschiedene Denkungsart über dahingehörige Dinge, machen hier, wenigstens anjezt, nicht viel Aufsehen. In diesem Stük bekümmern sich die Leute wenig einer um den andern. Priestley sagt von einer seiner neuern Schriften, über **die Grundsätze und das Betragen der Dissenters**

quidem ad nos perferuntur: multarum notitiam habemus qualemcumque, sed parum absolutam et luculentam. *Moshemii Institut. hist. eccl. p.* 1032.

ters *) daß wenn sein Buch auch kein anderes Verdienst habe, es doch von der bischöflichen Kirche, wie eine Reisebeschreibung möge gelesen werden, um sie mit den Sitten und Gebräuchen solcher Leute bekant zu machen, von denen sie sehr wenig wisse. Es müsse daher für sie eben so unterhaltend seyn, als eine Nachricht von den Samojeden und Kamtschadalen. Hernach sezt er hinzu: „die protestantischen Dissenters in England, sind dem grösten Theile ihrer Landesleute äusserst unbekant. Man höret Leute vom Stande und besserer Erziehung, so unwissend von ihnen reden, daß man sich des Lachens nicht enthalten kan.„ Und ich fürchte, daß wenn ich D. Priestley, über verschiedene Secten unter den Dissentern fragte, er vielleicht mit manchen eben so unbekant seyn würde, als die, über deren Unwissenheit er, in der angeführten Stelle, seinen gerechten Unwillen bezeiget. Bei meinem Nachfragen habe ich sehr oft, da wo ich vermuthet hätte, Befriedigung zu erhalten, die Antwort empfangen: Indeed Sir, I cannot tell; I know hardly any thing of it. Doch denkt mancher in Deutschland, der sich ein gelehrter und in englischen Sachen sehr erfahrner Mann zu seyn dünkt, daß es hier die leichteste Sache sey, von al-

*) A view of the principles and conduct, of the protestant Dissenters, etc. p. 6. of the preface.

allem umständliche Nachrichten einzuziehen. Von manchen Secten giebt es keine Schriften und keine gedrukten Nachrichten, und wenn zu Zeiten derglei= chen vorhanden sind, so sind sie so unbekant gewor= den, daß man die Buchläden und Buden wo alte Bücher verkauft werden, in halb London, durchfra= gen mag, ehe man ihrer habhaft wird. Will man mündlich, bei Leuten von gewissen Secten, nach ihren Meinungen und Umständen fragen, so sind sie oft scheu und zurükhaltend.

Von

Von den Presbyterianern.

Man muß die jezigen englischen Presbyterianer, von denen in Schottland, wol unterscheiden. Die erstern haben die alte Denkungsart und Sitten der Puritaner, im vorigen Jahrhundert, ziemlich abgeschaft, welche die Leztern, zum Theil noch beibehalten. Die englischen Presbyterianer, sind in ihrer Kirchenzucht und der Einrichtung ihrer Gemeinen, von den Independenten wenig unterschieden.

Die vorzüglichsten Stücke, worin sie von der bischöflichen Kirche abgehen, machen, nach D. Priestley *), die folgenden aus. Sie wollen zuerst durchaus kein menschliches Ansehen, in Dingen der Religion erkennen, sondern jeder soll Recht und Befugnis haben, aus dem neuen Testamente, als der einzigen Vorschrift eines Christen, seinen Glauben und seine Religionspflichten, herzuleiten. Sie wollen, zweitens, von keiner Hierarchie wissen. Christus und das erste Christenthum, sagen sie, wusten von nichts dergleichen. Titel, Würden, Rang und ansehnliche Einkünfte der Geistlichen, erwecken nichts als unchristlichen Ehrgeiz; die Lehrer sollen sich alle, an Würde, gleich seyn. Plura-

*) l. c. p. 7. seq.

ralities und Non-residence, oder daß ein Geistlicher mehrere Pfarren hat und sich auf denselben nicht aufhält, sondern einen armen Curaten, für die elendeste Besoldung, sein Amt verrichten lässet, sind ihnen sehr anstössige Dinge. Sie sind mit der Kleidung der bischöflichen Geistlichen, welche sie Ueberbleibsel aus der römischen Kirche nennen, unzufrieden. Sie halten diese Tracht für thörigt und abgeschmakt und predigen daher ohne Mantel; manche im blauen Rocke, oder wie Layen gekleidet, ausgenommen daß sie einen kleinen Kragen umbinden. Sie wollen auch vom Einweihen der Kirchen und Gottesäcker, vom Zeichen des Kreutzes, von Gevattern bei der Tauffe und vom Niederknien beim Abendmal, nichts wissen, und glauben daß dadurch der gesunde und gute Verstand eines Engländers entehret werde *). Sie verwerfen, viertens, die Liturgie und vorgeschriebenen Gebetsformeln und halten ein freies Gebet, das aus dem Herzen geschiehet, weit vorzüglicher. Zu diesem allen, sezt D. Priestley noch, fünftens, daß die meisten Dissenters in England, sich gegen das athanasische Glaubensbekentnis empören, welches in die Liturgie der bischöflichen Kirche aufgenommen ist und

*) We think it a disgrace to the good sense and understanding of Englishmen, to retain them. Priestley l. c. p. 14.

und von welchem er behauptet, daß die vernünftigsten Geistlichen gedachter Kirche, von der Falschheit der darin enthaltenen Lehren, überzeugt sind. Er sagt, die Dissenters stossen sich an der Lehre von der Dreieinigkeit, welche im gedachten Symbolo behauptet wird und welche durchaus mit der Einheit Gottes streitet, indem man Christum und den heil. Geist so vorstellet, als ob jeder derselben wahrer und ewiger Gott sey. Vorzüglich ärgern sie sich an der Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen, als einer abgeschmakten und gottlosen Meinung; wie auch daran, daß die Litaney und andere Gebete in der Liturgie der englischen Kirche, an Christum gerichtet sind, da man doch dergleichen, weder durch Befehle des neuen Testamentes, noch durch den Gebrauch der ersten Christen, rechtfertigen könne. Sie erklären es für etwas, das mit der gesunden Vernunft streitet, wie in dem neunten der neun und dreissig Artikel der englischen Kirche gelehret wird, daß der Mensch, mit der Erbsünde und einer Zuneigung zu allem Bösen geboren werde und daß alles was er vor seiner Bekehrung thut, Sünde sey. Eben so erklären sie den achtzehnten der gedachten Artikel, für falsch und behaupten, daß jeder Mensch, auch ohne nährer Offenbarung, und ohne Christ zu seyn, wenn er nach der Vernunft lebt und rechtschaffen ist, selig werden könne. Sie beschuldigen endlich die englische Kirche, daß sie in der Lehre von der Gnaden-

denwahl auf die Seite Calvins hänge. — So beschreibt D. Priestley den Unterschied zwischen den Dissentern und der herschenden Kirche. Allein, wenn er gleich in Ansehung der vier ersten Punkte Recht hat, so finden sich doch, bei dem fünften, manche Ausnahmen.

Es giebt eine Gattung englischer Dissenter, welche auch wol den grossen Hauffen ausmachen, die sich rational Dissenters nennen, zu welchen, wo nicht alle, doch gewis der gröste Theil der presbyterianischen Geistlichen, in England, gehöret. Diese denken, in Ansehung des fünften Punktes, fast durchgängig, wie Priestley, der sich selbst zu den Presbyterianern rechnet. Ich fragte einen meiner Freunde unter ihnen, was denn die vornemsten Züge des Charakters der Geistlichen seiner Secte, in Ansehung der Lehre sey? und er antwortete: „sie sind sehr mannigfaltig und unterschieden. Die meisten von uns sind Arminianer, einige Arianer, einige Socinianer und einige wenige eifrige Anhänger Calvins. Jeder unter uns, denkt in Sachen der Religion, wie er es recht zu seyn glaubt und niemand ist des andern Richter, in diesen Dingen." Ich will beiläuffig nur bemerken, daß je weiter sich solche freie und aufgeklärte Denkungsart, unter den englischen Presbyterianern ausbreitet, um so viel mehr ihr Intresse, als einer Secte, abnimt. Die Layen unter ihnen werden gleichgültiger, sehen das

Uebergehen zur englischen Kirche, oder wenigstens das Erziehen ihrer Kinder in derselben, damit sie, wie die Redensart heisset, desto leichter ihr Glük in der Welt machen, als etwas Geringes an, und von Zeit zu Zeit gehen Familien zur herschenden Kirche über. Wenn also, umgekehrt, die Presbyterianer die herschende Kirche ausmachten, so würde sich ihre Anzahl sehr vermehren. Man muß bekennen, daß jener alte, steiffe Charakter der Puritaner, den sie im Anfange dieses Jahrhunderts noch behaupteten und den jeder ehrliche Mann, wo nicht mit Verachtung, doch mit Mitleid ansehen wird, viel geschikter war, die Secte in Aufname zu erhalten. „Diese Alten waren, wie ein neuerer presbyterianischer Prediger, sie in einer Predigt *) selbst schildert, ernsthaft, und rauh in ihrem äussern Ansehen, in ihren Sitten und Betragen. Sie zeichneten das Bild der Religion mit den Zügen der Schwermuth und der Traurigkeit. Ueberall äusserten sie einen Hang zum Sonderbaren und machten Aufhebens über Kleinigkeiten. Sie sezten zu grossen Werth auf langes und öfteres Einschliessen, um in der Einsamkeit ihren Andachtsübungen nachzuhängen; sie sezten die sittlichen Tugen-

*) On the religions Zeal; with a comparative view of the protestant dissenters, of the last and present age. By Richard Godwin. 1780.

genden viel zu tief herab, besonders die, welche von Menschlichkeit und Grosmuth zeugen und unter allen die einnehmendesten sind; sie schränkten fast alle ihre Erweise der Güte und Gefälligkeit auf Leute ein, die von ihrer Secte waren; sie zeigten, daß sie eine zu hohe Einbildung von ihren geistlichen Gaben hatten, und was das schlimste unter allen war, so gab es, ungezweifelt, viele unter ihnen, die sich das Ansehen einer strengen Frömmigkeit gaben, um damit die schlimsten unsittlichen Handlungen, entweder auszusöhnen, oder darunter zu verbergen, oder sich Wege, zu desto leichterer Ausübung derselben zu eröfnen. Dieses sind die Hauptzüge, in dem Charakter derer, die am Ende des vorigen Jahrhunderts, die besten und religiösesten Leute waren, oder wenigstens es zu seyn vorgaben. Ja, bei näherer und unpartheiischer Untersuchung, mögte man vielleicht finden, daß noch Ueberbleibsel dieses Geistes, sich in verschiedenen Provinzen des Königreiches, unter den Dissentern, hin und wieder äussern.„ — So denkt ein neuerer presbyterianischer Prediger von seinen Vorfahren und wie er denkt, denken die meisten seiner Mitbrüder, so viel ich dieselben kenne. Und damit ich das Bild, das er von den Alten entworfen, desto auffallender mache, so will ich den Charakter der Neuern und der heutigen Dissenters, gleich hinzu setzen. Der Contrast ist sonderbar genug. Ich will nicht selbst

reden, sondern um desto unparteiischer zu seyn, den D. Priestley das Bild seiner Glaubensgenossen zeichnen lassen, da er, als eine Hauptperson unter ihnen, in diesem Zeitalter, angesehen wird und mit ihrem Charakter am besten bekant seyn solte, besonders da es ihm an Scharfsicht und Freimüthigkeit dazu nicht fehlet. „Das gegenwärtige Geschlecht der Dissenters, sagt er *), hat wenig oder nichts von dem steiffen und bäurischen Wesen an sich, wodurch sich ihre Vorfahren, nach der allgemeinen, obgleich nicht immer gegründeten Meinung, vorzüglich sollen ausgezeichnet haben. Bei mässigem Reichthume, fehlet es ihnen keinesweges, an dem höflichen Wesen neuerer Zeiten, und wir glauben, daß die Prediger der Dissenters, ob sie gleich, überhaupt genommen, in classischen Kentnissen, denen von der herschenden Kirche, nicht immer gleich kommen, dennoch von ihnen, in philosophischen, nicht übertroffen werden. In der Theologie und Bekantschaft mit der Schrift, sind sie ihnen wahrscheinlich überlegen. Dieses rühret vorzüglich daher, daß wir zu den Geduldeten gehören und daher in dieser Lage genöthiget sind, uns hervorzuthun, damit wir, ohne die Vortheile der grössern Zahl auf unserer Seite zu haben, uns im Ansehen erhalten mögen. —

Die

*) l. c. p. 82. seq.

Die Geistlichen unter den Dissentern, haben auch eine sorgfältigere Erziehung erhalten, als die meisten von der herschenden Kirche. Die erstern sind nicht allein genöthiget, sich in der Religion mehr umzusehen; sondern wenn die Einrichtung unserer gelehrten Seminarien gehörig besorget wird, so werden die, welche für die Kirche bestimmet sind, auch eine mehr ausgebreitete Erziehung, die einer guten Denkungsart gemässer ist, empfangen. Die Art, wie junge Leute, auf den englischen Universitäten, zu Geistlichen erzogen werden, ist weit weniger dazu geschikt, als die, welche man unter den Dissentern befolget. Ueberdem gehen manche unserer Studirenden, nachdem sie auf den Academien der Dissenters, hier in England, die gewöhnliche Zeit zugebracht haben, nach den Universitäten zu Edinburg und Glasgow. — Die Geistlichen unter den Dissentern, müssen sich auch daher mehr Mühe geben, weil sie bei ihren Vorträgen in den Gemeinen, ihre Gebete, so wie ihre Predigten, selbst machen; dagegen die von der herschenden Kirche, die vorgeschriebenen Gebete nur ablesen dürfen und eben so mit den Predigten, die von andern verfertiget sind, thun mögen. — Die Geistlichen unter den Dissentern beobachten auch, in Ansehung der äussern Anständigkeit und eines sorgfältigen Betragens, weit mehr Zurükhaltung und strengere Regeln, als die von der herschenden Kirche. Leichtsinniges Verhal-

ten der leztern, das ganz unbemerkt hingehet, würde manchem dissentirenden Geistlichen als ein Verbrechen angerechnet werden, das der Ausschliessung würdig wäre. Da sie in dieser Lage, sich der modischen Vergnügungen und der Zerstreuungen des Zeitalters enthalten müssen, so sehen sie sich genöthiget, ihre Zuflucht zu Büchern und zum Studiren zu nehmen. Auf solche Weise, gewöhnet sich ein weit grösserer Theil unserer Geistlichkeit, als unter der herschenden Kirche, zur nüzlichen Anwendung der Zeit und zum fleissigen Studiren, welches ihnen der angenehmste Zeitvertreib wird. — Man muß indessen bekennen, daß die Mässigung des gegenwärtigen Zeitalters, die Sitten und die ehemaligen vorzüglichen Unterscheidungszeichen der Dissenters, sehr geändert habe. Da die Verfeinerung der jetzigen Zeiten, wohlerzogene Leute zurükhält, einander dadurch zu beleidigen, daß man, im Umgange, die Unterredung auf Gegenstände lenkt, darüber man unterschiedener Denkungsart ist, so sind auch die gegenwärtigen Dissenters, in den Dingen, welche die Nonconformität oder den Lehrunterschied, von der bischöflichen Kirche, ausmachen, bei weitem nicht so geübt, als ihre Vorfahren. Und was Bücherlesen und allgemeine Kentnisse betrift, so sinken wir darin, immer schneller und schneller, zur Gleichheit mit denen von der herschenden Kirche herab. Die Folge eines freiern und ungezwungenern

nern Umganges, zwischen Dissentern und denen von der herschenden Kirche, wird wahrscheinlich dem Intresse der Nonconformisten, mehr Schaden zufügen, als alle Verfolgungen, welche in vorigen Zeiten über sie ergingen. Die Abname der Bigotterie, gehet mit der Abname eines gerechten Eifers, in gleichen Schritten. Da die National-Dissenters, weiter von Bigotterie entfernet sind, so besitzen sie auch das geringste Maas des Eifers; und ob es gleich unleugbar ist, daß sie die stärksten Ursachen haben, von der bischöflichen Kirche abzugehn, so achten sie dieselben dennoch sehr gering und lassen sie so wenig auf ihr Gemüth würken, oder auf ihr Betragen einen Einfluß haben, daß vielmehr die geringsten Reitzungen hinreichend sind, sie in den Schooß der herschenden Kirche hinein zu ziehen. Gemeiniglich gehören dergleichen Leute zu denen, bei welchen alle Gründe, welche von der Religion ihre Stärke erhalten, wenig Gewicht haben, so daß ihr Abtreten, unserer wahren Ehre im Geringsten nicht nachtheilig ist, ob es gleich unsere Anzahl und die unter uns sich befindenden Reichthümer vermindert. — Sogar auch die Geistlichkeit der Nonconformisten, besonders die, welche zu den National-Dissenters gehöret, hat die ehemalige Sorgfalt und Genauigkeit in ihrem Betragen verlohren und kan kaum von dem mehr anständigern Theile der Geistlichkeit der herschenden Kirche, unterschieden wer-

werden. Indessen kan man ihr nichts unsittliches vorwerfen, und was die schöne Litteratur und alle Zweige nüzlicher Wissenschaften, so wie theologischer Kentnisse, betrift, ist sie ihren Vorfahren, so wie den Dissentern anderer Parteien, sehr überlegen. Sie thut sich auch, in diesem Stük, immer mehr und mehr hervor. Allein, da die dissentirenden Geistlichen von dieser Classe, mehr mit der grossen Welt in Verbindung stehen, so haben bei ihnen auch die besondern Grundsäze, worauf die Nonconformität vorzüglich beruhet, desto geringeres Gewicht. Die Wenigen, die sich in Versuchung führen lassen, um zeitlicher Vortheile willen, zur herschenden Kirche überzutreten, sind fast alle von dieser Classe. Da man aber, auf keine Weise behaupten kan, daß ihre Meinungen in der Religion, sich verändert haben, so kan auch niemand, ein solches Uebertreten, für etwas Wichtiges halten. Es ist der gute Name dessen der übertrit, und nicht die Partei, welche er verlässet, so darunter leidet.„

Der Gottesdienst der Presbyterianer ist, wie man weiß, ohne alle Pracht. Ihre Meeting-houses oder Kirchen, haben keine Gemälde, keine Altäre, keine Orgeln, keine Thürme, keine Glocken. Auch auswendig haben sie wenig kirchenmässiges Ansehen. Die wenigsten unter ihren Predigern, tragen auf der Kanzel, oder sonst Mäntel; ob sie gleich, wie vorhin erwehnet, einen kleinen Kragen,

wenn

wenn sie predigen, umbinden *). Einige sind schwarz gekleidet, andere tragen dunkelblaue oder graue Röke. Ihre Gesänge sind gemeiniglich Psalme, davon ein kurzer, oder einige Verse aus einem längern, vor und nach der Predigt, gesungen werden. Das Singen ist gemeiniglich sehr elend. Ja einigen Meetings, doch sind deren nicht viele, werden wol Isaac Watts oder sonst eines andern englischen geistlichen Dichters, erbauliche Hymnen gesungen, deren Melodien etwas angenehmer sind. Bei den Dissentern, deren Geistliche auf die Seite der Methodisten hängen, habe ich dergleichen am mehresten angetroffen. Nach dem kurzen Singen **), fängt der Prediger auf der Kanzel sein Gebet an und darauf folgt eine Predigt. Ich muß gestehen, daß die langen Gebete der Presbyterianer, so wie auch der meisten übrigen Dissenters, meiner Meinung nach, die Andacht nicht ausserordentlich befördern. Sie sind zu lang, da manche wol eine Viertelstunde und länger dauern, wobei die Wiederhohlungen, die darin vorkommen, oft ganz unerträglich sind. Die

*) Dieses Umbinden geschiehet nicht, wie Alberti in seinen Briefen S. 1052 sagt, auf der Kanzel, sondern ehe sie hinaufgehen.

**) Bei einigen Dissentergemeinen, wird wol vor dem Singen, ein Gebet verrichtet und ein Capittel aus der Bibel gelesen; aber es geschiehet nur bei äusserst wenigen.

meisten Prediger, wenn sie das Gebet verrichten, schliessen die Augen dichte zu und alsdenn fängt sich fast jede Periode, in einer unangenehmen Monotonie, mit einem: and we beseech thee o Lord! etc. and we pray o Lord! etc. and we thank thee o Lord! etc. an, wobei die meisten Zuhörer stehen und dem Geistlichen gemeiniglich den Rücken zukehren. Wenn die Predigt geendiget, werden ein paar Verse wieder gesungen und alsdenn macht ein ähnliches Gebet, das auf die erwehnte Art verrichtet wird, den Beschlus des ganzen Gottesdienstes. Was die Predigten betrift, so sind dieselben jezt sehr von denen unterschieden, die, im vorigen Jahrhunderte, von den Presbyterianern gehalten wurden; selbst in Schottland, ist bei den meisten der Ton glüklicherweise umgestimmet. Freilich giebt es noch hin und wieder, auch in England, presbytерianische Prediger, deren Vorträge auf den alten Fuß eingerichtet sind, voll mystischer Grillen, Allegorien und unerbaulicher Controverse. Man trift dergleichen besonders bei denen an, die methodistisch denken, und bei denen, die, weil es ihnen an einer gehörigen Erziehung fehlet, eben darum, von den gewöhnlichen Versamlungen der presbyterianischen Geistlichkeit, ausgeschlossen sind. Die meisten presbyterianischen Prediger lesen ihre Predigten, wiewol so, daß sie nicht unveränderlich ihre Augen auf das Geschriebene richten. Die Methodistischgesinne-

neten dagegen, schreien wol stundenlang weg, ohne irgend etwas zuvor geschrieben oder nur gedacht zu haben. Ich habe manche Vorträge in presbyterianischen Gotteshäusern gehöret, die Muster geistlicher Beredsamkeit heissen konten. Von ihren jungen Geistlichen, deren einige, hier in London, wol feine französische Abbe's vorstellen konten, muß man sich zu Zeiten, mit einem fälschlich dafür gehaltenen Erhabenen und einem rednerisch seynsollenden Vortrage, unterhalten lassen; ob man es ihnen gleich, bald abmerken kan, daß sie den Longin und den Quinctilian nicht in Händen gehabt. Indessen gefället dieses den jungen presbyterianischen Herren und Damen, die sich jezt auch in ihrer Kleidung, weit munterer zeigen, als ihre ernsthaftern Vorfahren. Vorzüglich pflegen sich die Geistlichen zu bemühen, ihre Geschiklichkeit, in den besondern Predigten zu äussern, die man Lectures nennet und an Wochentagen oder auch Sontagen gemeiniglich im Winter, des Abends, in den vornemsten Meetings, gehalten werden und wozu man die vorzüglichsten Prediger einladet, welche, durch eine gemachte Subscription, dafür bezahlet werden. Ehemals pflegte man, bei den Presbyterianern, wol zweistundenlange Predigten zu halten, allein jezt dauern sie selten länger als Dreiviertelstunden. Das Abendmal wird gemeiniglich am ersten Sontage im Monate gehalten. Der Prediger, die Aeltesten und andere

Glie-

Glieder der Versamlung, setzen sich um einen grossen länglichviereckten Tisch, der in einem grossen Kirchenstuhle, gemeiniglich nahe bei der Kanzel, oder vor derselben stehet. Der Prediger betet und sagt die Worte der Einsetzung her, bricht dabei das bereits eingekerbte Brod, nimt zuerst und reicht es den Uebrigen, daß sie auch nehmen. Auf ähnliche Art gehet es mit dem Weine zu. Den Frauenspersonen und denen die nicht am Tische mit communiciren, trägt es der Küster nach ihren Stühlen, damit sie nehmen mögen. Bei der Tauffe, die auch blos durch Besprengung geschiehet, haben sie keine Gevattern, vielweniger den Exorcismus. Trauungen können die presbyterianischen Geistlichen, nach der Parliamentsacte, nicht verrichten, wie ich schon oben, bei der bischöflichen Kirche, erinnert habe.

Man ordiniret unter den Presbyterianern, so wie unter den Dissentern überhaupt, selten jemand zum Prediger, wenn er nicht einen wirklichen Ruf, von einer Gemeine, erhalten hat. Indessen mögen junge Leute, die von ihren Academien, mit gehörigen Zeugnissen ihrer Geschiklichkeit und ihres Lebenswandels entlassen sind, vor Versamlungen, mit Erlaubnis der Prediger derselben, die Kanzel betreten. Zu den Ordinationen werden gemeiniglich fünf oder sechs Prediger eingeladen. Einer derselben hält eine Art von Vorbereitungspredigt; ein anderer stellet dem neuen Prediger die

Pflich-

Pflichten seines Amtes vor, doch ohne im Geringsten sich das Ansehen zu geben, als hätte er einige Gewalt über ihn, sondern nur als ein Freund und Bruder, der ihm guten Rath ertheilet. Die übrigen Prediger pflegen blos ein Gebet zu verrichten. Zuzeiten findet eine Auflegung der Hände statt; zuzeiten nicht. Man pflegt dem neuen Prediger wol einige Fragen, über die Ursachen und Absichten, warum er das Predigtamt übernimt? vorzulegen und er legt gemeiniglich eine Art von Glaubensbekentnis ab. Doch ist die Art, wie er dergleichen thun will, völlig seinem eigenen Gutdünken überlassen und manche thun weiter nichts, als daß sie nur allgemein erklären, daß sie Christen sind.

Oftmals habe ich mich über das Auskommen der presbyterianischen Prediger gewundert. Sie leben von Wenigem, anständig. Keinesweges ausschweiffend, aber in vieler Absicht bequemer und zufriedner, als viele von der herschenden Kirche, die sechs bis zehnmal soviel einzunehmen haben, und noch dazu an die Thüre des presbyterianischen Predigers anklopfen, um ihre Gebüren und ihre Kirchentaxen abzufordern. Viele Prediger unter den Dissentern haben kaum hundert Pfund Sterling, und die welche hundert und funfzig oder zweihundert haben, dünken sich sehr wohl zu seyn. Sie leben glüklich weil sie nicht viel Thörigtes verlangen und ihren Kindern nicht jene ausschweiffende Erzie-

hung

hung geben, die das Unglük Englandes seit funfzig Jahren gewesen und die der Geistlichkeit der herschenden Kirche, die mehrentheils nicht weise oder strenge genug ist, sich von dem Unsinne des Jahrhunderts rein zu erhalten, so vielen Schaden an ihrem Charakter, durch ihre Kinder, besonders die vom andern Geschlechte, zugefüget hat. Mancher presbyterianische Geistliche, muß durch Fleiß und Bücherschreiben, durch Anlegung einer Schule oder Academie, sich und den Seinigen, das erforderliche Auskommen verschaffen: ja, es giebt einige, deren Frauen eine kleine Handlung führen; ich kenne einen ehrlichen Geistlichen, der, ehe seine Umstände etwas glüklicher wurden, einen kleinen Buchladen hielt, den seine Frau gemeiniglich besorgte. Doch sind dergleichen Fälle nicht gar gewöhnlich und die Meisten leben von dem, was ihnen ihr Fleis und ihr Amt einbringen. Die Mitarbeiter an den gelehrten Journalen und an periodischen Schriften, sind gröstentheils Geistliche unter den Dissentern, wenigstens waren sie es sonst. Noch eins muß ich wegen der Einkünfte der presbyterianischen Geistlichen erinnern, nemlich, daß sie ungewis sind. Nicht allein ungewis, so fern sich die Bezahlung ihres Gehaltes, nach der Stärke und den Umständen der Gemeine richtet, sondern auch, welches noch schlimmer ist, daß die Versamlung den Prediger entlassen mag, wiewol dergleichen selten und

nicht ohne grosse Ursach geschiehet. Der Prediger muß auch nothwendig seine Stelle und seine Einkünfte verlieren, wenn sich die Gemeine verlieret, oder die Einkünfte, die mehrentheils aus freiwilligen Gaben bestehen, so herabsinken, daß ein Prediger davon nicht unterhalten werden kan. Mir sind mehrere Beispiele dieser Art bekant. Es war sonst ein Fond, woraus diejenigen, deren Stellen zu schlecht waren, als daß sie davon leben konten, einen kleinen Zuschus erhielten; allein, da das Interesse der Dissenters sinkt und sie abnehmen, so glaube ich, daß es um diesen Fond schlecht aussiehet. Die ehemalige schöne Gemeine in Crutched Friars, an welcher D. Lardner und D. Benson, zween bekante Männer, standen, ist gänzlich eingegangen, weil sich die Gemeine nachgrade verlohren. Die vornemsten unter den presbyterianischen Gemeinen in London, sind die in Salter'shall, nicht gar weit von der Börse, welche zween Prediger hat und schon seit langen Jahren eine der ersten und besten Versamlungen gewesen ist. Die in der Old Jewry, an welcher der bekante D. Samuel Chandler, nebst vielen andern angesehenen presbyterianischen Predigern, gestanden hat, und welche noch jezt eine gute Gemeine ist. Ferner die in Carterlane, hinter St. Paul's Kirchhofe, wo ich gemeiniglich des Sontags die meisten Kutschen stehen sehe. Sie hat auch zween Prediger. Endlich sind

in

in Westminster noch einige von Erheblichkeit, dahin auch die gehöret, der D. Kippis jezt vorstehet.

Die Presbyterianer, so wie andere Dissenter, haben in England, zur Erziehung ihrer Jugend, besonders der, die sich dem geistlichen Stande widmet, Academien errichtet, da Oxford und Cambridge blos für die bischöfliche Kirche gehören und niemand ein Mitglied dieser Universitäten werden kan, ohne sich zuvor zur Unterschrift der neun und dreissig Artikel, oder des Glaubensbekentnisses der bischöflichen Kirche, zu bequemen. Es hat indessen mit den Academien der englischen Dissenters, eine ganz andere Bewandnis, als mit denen, die man auswärtig mit diesem Namen belegt. Sie sind mehrentheils so vergänglich, daß sie nur wenige Jahre dauern. Die Ursach davon ist leicht zu begreiffen. Ein geschikter Prediger unter den Dissentern, nimt eine Anzahl junger Leute, die sich vielleicht auf zwanzig bis fünf und zwanzig beläuft, zu sich und unterrichtet sie, mehrentheils mit Beihülfe einiger Assistenten, in den Wissenschaften, die man gemeiniglich auf Universitäten zu erlernen pflegt. Ist der Mann geschikt, fleissig und seiner Unternehmung gewachsen, und nimt er Gehülfen an, die ihm die Mühe erleichtern helfen, und, wo er selbst, wie immer der Fall seyn muß, in einem oder dem andern Zweige, der Sprachen und Wissenschaften, nicht stark genug ist, durch ihre

re

re Fähigkeit seinen Mangel ersetzen, so siehet man wol, daß eine solche Academie Zöglinge haben könne, die es weiter bringen mögen, als die Studenten zu Oxford und Cambridge, die meistens in Ausschweifungen und Müssiggange leben, und deren Lehrer, da sie ihre vestgesezten Gehalte haben, sich gewis nicht so viele Mühe, bei ihrer ihnen anvertrauten Jugend, geben, als die, deren Credit, deren Unterhalt und deren Charakter, auf der guten Erziehung ihrer Untergebenen und auf dem Fleisse beruhet, den sie auf den Unterricht derselben wenden. Will aber ein solcher Lehrer, mit dem Unterrichte der Jugend nichts mehr zu thun haben, oder nimt ihn der Tod hinweg, so hat es auch mit der Academie ein Ende. Sehr selten, daß ein anderer dieselbe fortsezt, da gemeiniglich ihr Stifter die Unterhaltung seiner Familie dabei zur Absicht habe. Es lässet sich daher, bei der Unbeständigkeit solcher Academien, nichts gewisses von ihnen sagen, da sie beinahe zufälliger Weise, an diesem oder jenem Orte, entstehen und nach wenigen Jahren wieder ein Ende nehmen. D. Benson hielt dergleichen Academie in London; D. Watts in Stoke-Newington, etwa drei englische Meilen von hier; D. Doddridge zu Northampton; D. Jones zu Tewksbury in Gloucestershire *): allein, alles hat ein En-

*) In dieser leztgenanten Academie, studirten, unter andern, zu gleicher Zeit, **Secker, Butler** und **Samuel**

Ende und es sind, an andern Orten, neue entstanden, die auch nach einigen Jahren aufhören und andern Raum machen werden. Drei Academien mögte ich hievon ausnehmen: die zu Hoxton und die zu Hummerton nahe bei London und die zu Daventry in Northamtonshire. Sie haben insgesamt Stiftungen, oder wie man auf den englischen Universitäten spricht, Foundations, von welchen eine Anzahl junger Leute, auf gewisse Jahre lang, frei unterhalten wird, doch so, daß auch angesehener Leute Kinder, auf Kosten ihrer Eltern, zugleich mit erzogen werden. Die zu Hoxton unterhält funfzehn, welche gemeiniglich fünf Jahre lang, nemlich vom siebenzehnten bis zum zwei und zwanzigsten, dableiben. Sie hat drei Lehrer. Einen in den schönen Wissenschaften, einen in der Philosophie und Mathematik und einen in der Theologie. Zu Warrington in Lancastershire, war eine angesehene und wohl eingerichtete Academie, aber sie ist, seit einem Jahre, eingegangen. D. Enfield, der auch in Deutschland bekant seyn soll, war einer ihrer Lehrer. Es ist, so viel ich weiß, nur sel-

Chandler. Der leztere ward unter den Dissentern ein berühmter Lehrer; die beiden andern verliessen den Glauben ihrer Väter und gingen zur bischöflichen Kirche über, in der sie ihr sogenantes Glük machten; denn der erste starb als Erzbischof von Canterbury und der andere als Bischof von Durham.

selten, daß presbyterianische Studenten, von ihren englischen Academien, noch nach Edinburg oder Glasgow gehen, um daselbst, wie man in Deutschland sagt, zu absolviren. Ich kenne einige junge Presbyterianer, die, nachdem sie schon die Academie als Theologen verlassen und gepredigет hatten, nach Leiden oder nach Edinburg gegangen sind, um daselbst die Arzneikunst zu erlernen, weil sie dem Lehramte entsagten.

Die presbyterianischen Gemeinen sind gänzlich von einander unabhängig. Jede hat, ausser ihrem Prediger, ihre Aeltesten. Sie stehen aber unter keinem allgemeinen Oberhaupte, sondern jede Gemeine besorget ihre eigenen Angelegenheiten, ohne, so wenig als der Prediger, einem Consistorium unterworfen zu seyn. Es ist wahr, daß die vornemsten Geistlichen unter den Dissentern in London und in der Nachbarschaft, nemlich Presbyterianer, Independenten und Baptisten, jährlich, auch wol, erforderlichen Falls, öfter, eine Zusammenkunft halten, um sich über das allgemeine Wohl der Dissenter und ihr gemeinschaftliches Intresse zu berathschlagen; allein, die Versamlung derselben, hat nichts mit den Angelegenheiten einzelner Gemeinen oder ihrer Prediger zu thun. Es sind auch viele nonconformistische Prediger in London, die in diese Zusammenkunft oder Synode, wenn ich diesen Namen brauchen mag, nicht zugelassen werden. Zu

denselben gehören, vorzüglich, manche von den Independenten und Methodisten. Die Ursach ihrer Ausschliessung, ist mehrentheils ihr Mangel einer gelehrten und bessern Erziehung. Weil es ihnen daran fehlet, so wollen die Uebrigen nicht gern mit ihnen etwas zu thun haben, und nennen sich daher approved protestant dissenting ministers und collective genommen, the general body of protestant dissenting ministers of London. Ausser der jährlichen Versamlung halten die Prediger der einzelnen vorhin erwehnten Secten, Zusammenkünfte unter sich. Man wird auch wöchentlich, am Dienstage, um ein Uhr, in Cole's Coffehause, in Cornhill, eine zahlreiche Versamlung von Predigern der Dissenters, in und um London, antreffen, welches für sie eine Art von Börse ist. Wenn ich einen oder den andern meiner Bekanten unter ihnen sprechen will, so gehe ich gemeiniglich dahin.

Die Erfahrung hat mich gelehret, daß die presbyterianischen Geistlichen, umgänglicher und gefälliger sind, als die meisten von der bischöflichen Kirche. Da sie sich als die gedrükte Kirche ansehen, und den Stolz der Geistlichen von der herschenden, mit Unwillen betrachten, so mag auch dieses vielleicht eine Ursach seyn, warum sie, im Umgange gegen Fremde, den Nationalstolz weniger blicken lassen. Sie denken, in Ansehung der Kirche und der Regierung, freier als der grosse Hauffe von der

bi:

bischöflichen Kirche, der wegen der Hierarchie, die mit der eingeführten Staatsverfassung so genau verbunden ist, weit gelinder von dem urtheilet, was man passive obedience und Non-resistance nennet und welches jedem freien und ehrlichen Engländer ein verabscheuungswürdiges und gehässiges Ding ist. Die meisten Dissenters denken sehr republicanisch und man hat, bei den freigewordenen Amerikanern, wol gesehen, daß sie diesen politischen Grundsätzen ihrer Vorfahren treu geblieben sind.

Die Presbyterianer haben hier in London, in Red-cross-Street, eine eigene Bibliothek, die nicht viel zu bedeuten hat und der ich noch anderswo erwehnen will. Sie stehet in einem sehr geräumigen Hause, darin grosse Zimmer sind, in welchen die Geistlichen der Dissenters, ihre jährlichen oder auch ausserordentlichen Zusammenkünfte zu halten pflegen.

Von der schottischen Kirche, den Seecedern, Nonjurors und Hutchesoniern.

Ohne mich in eine umständliche Erzehlung der Kirchenverbesserung in Schottland, die sich um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ereignete, einzulassen, will ich nur blos von ihrer gegenwärtigen Verfassung und von dem Zustande reden, darin sie sich jezt befindet. So wie die bischöfliche Kirche in England, die Presbyterianer Dissenters heisset, so höret man umgekehrt in Schottland, von den Anhängern der Episcopalkirche, als von Dissentern reden; denn die Orthodoxie eines christlichen Volkes, hängt immer von der Erziehung ab, die es unter der herschenden Geistlichkeit seines Landes erhalten hat, welche ihre Glaubensbekentnisse als eine Art Lehnbriefe ansiehet, durch welche sie in ihrem Eigenthum und in ihren Besitzungen gesichert wird und sie daher, natürlicherweise, sehr heilig hält.

Ehe der Presbyterianismus in Schottland die Oberhand erhielt, war es in zwei Erzbisthümer und zwölf Bisthümer eingetheilet. Die Bisthümer waren zu Glasgow und zu St. Andrews. Die zwölf

zwölf Bischöfe führeten ihren Namen von Aberdeen, Argyle, Brechin, Caithneß, Dumblain, Dunkeld, Edinburg, Galloway, Murray, Orkney, Roß und den westlichen Inseln oder Hebrides *). Von alle dem ist jezt nichts mehr. Ganz Schottland, mit den dazu gehörigen Inseln, ist in achthundert und neunzig Pfarren eingetheilet, die nicht so partheiisch und ungleich, wie hier in England, vergeben werden, sondern jede Pfarre hat ihren eigenen Prediger. Pluralität und Nonresidence finden nicht statt. Die meisten Pfarren in Schottland sind Patronatpfarren und es giebt nur wenige, wo das Wahlrecht der Gemeine zugehöret. Vor einiger Zeit war grosser Lärm deswegen und man war darüber aus, das Wahlrecht allgemeiner zu machen. Ob das Volk diese seine Absicht erreichen werde, muß sich noch erst ausweisen. Ueberdem giebt es eine gute Anzahl königlicher Pfarren, die man Royalburghs nennet. Ein Kirchenpatron muß eine erledigte Pfarre, innerhalb sechs Monaten, besetzen; versäumt er diese Zeit, so sezt das Presbyterium

*) Die Einwohner der westlichen Inseln, sind wahrscheinlich die ächten Nachkommen der Celten. Ihre Sprache nennet man **Erse**. Sie bekennen sich zwar zum Presbyterianismus, wissen aber überhaupt wenig von der Religion. Selbst das gemünzte Geld, ist auf einigen dieser Inseln unbekant; daher Dinge durch Tausch umgesezt werden.

einen Prediger: doch kan es, in ähnlichen Umständen, mit den Royal-burghs nicht so thun, denn der König ist an keine Zeit gebunden.

Die Pfarren sind in Presbyterien oder Presbyteries, eingetheilet, deren es zusammengenommen neun und sechzig giebt. Zwölf, achtzehn, auch wol vier und zwanzig, in der Nachbarschaft liegende Pfarren, machen ein Presbyterium aus. Der Prediger oder Presbyter eines Kirchspiels, erwählet aus seinen Pfarrkindern, acht oder zehn der wohlhabendsten und vernünftigsten Männer, von gutem Charakter und Ansehen, zu Aeltesten oder Vorstehern der Kirche, davon einer der Regierende oder ruling Elder heisset und gemeiniglich der angesehenste Mann im Kirchspiele, oft wol einer von Adel ist. Diese Aeltesten, mit ihrem Prediger, versamlen sich wöchentlich und der Presbyter hat in der Zusammenkunft, die man Kirk session nennet, den Vorsiz. Diese Session hat die kirchliche Gerichtsbarkeit, in ihrem Kirchspiele, so wie die Aufsicht über die Armenanstalten und andere Pfarrangelegenheiten. Die gesamten Prediger eines Presbyteriums, nebst dem Ruling-Elder jedes Kirchspieles, versamlen sich monatlich, in der vornehmsten Stadt, die in dem Presbyteriate liegt, und diese Versamlung nennet man eigentlich Presbytery. Die Kirchenangelegenheiten des gesamten Presbyteriats werden hier besorget; doch gehet die

geist-

geistliche Gerichtsbarkeit, einer solchen Presbyterie, nicht über die Grenzen der dazu gehörigen Kirchspiele; auch sind nicht alle Prediger des Presbyteriums immer gegenwärtig. Manche schicken Entschuldigungen und ihren Ruling-Elder ein. Das vornehmste was bei solchen Versamlungen vorgenommen wird, ist die Ordination junger Prediger, die zu Pfarren berufen sind, welches gemeiniglich mit vieler Feyerlichkeit zu geschehen pflegt. Kirchencensuren, Ehesachen und andere solche Dinge gehören ebenfals hieher. In den Strafen des Ehebruchs und der Hurerey, sind die schottischen Kirchengesetze sehr strenge. Eine Manns- oder Weibsperson, die sich dergleichen schuldig gemacht, muß, nebst andern Strafen, auch auf dem Bussestuhle, repenting Stool, am Sontage, vor öffentlicher Gemeine sitzen, deren Andacht nun freilich dadurch wol nicht befördert werden kan. Seit zehn bis zwanzig Jahren, hat man diese unvernünftige Gewohnheit ziemlich abgeschaft, zumal da der Kindermord in Schottland dadurch häuffiger als in irgend einem andern Lande wurde. Mich dünkt, es ist gar nicht nöthig, durch gelehrte Aufgaben, die Frage erst beantworten zu lassen: wie dem Kindermorde zu steuren sey? wenn die Natur des Menschen und die gesunde Vernunft, dem der nur sehen will, die Quellen woraus er entspringt, sogleich auszeichnen. Quellen, welche ungereimte Verfeinerungen, Vorur-

theile und Unmenschlichkeit gegraben haben, und die eine Weibsperson, welche die von der Gesellschaft gemachten Gesetze nicht kennet, sondern durch die mächtige und weise Natur allein gelehret worden ist Mutter zu werden und blos ihren ewigen Gesetzen folgt, niemals suchen noch finden wird.

Die obgenanten Presbyterien stehen unter der provinzial Synode, deren es in ganz Schottland, zusammengenommen, funfzehn giebt und die sich alle halbe Jahre, in der vornemsten Stadt ihrer Provinz, versamlen. Sie bestehen aus zwölf, auch wol mehrern, Presbyterien, die in der Nachbarschaft liegen. Von den Decreten und Aussprüchen dieser Synoden, kan man an die grosse Kirchenversamlung, General Assembly, appelliren, welche als das geistliche Parliament von Schottland angesehen werden mag und sich jährlich einmal zu Edinburg, gemeiniglich im Maymonate, versamlet. Jedes Presbyterium sendet seine Abgeordnete. Bestehet dasselbe aus weniger denn zwölf Pfarren, so schikt es zween Prediger und einen Ruling-Elder; bestehet es aus zwölf oder achtzehn, so schikt es drei Prediger und einen Ruling-Elder; enthält es achtzehn bis vier und zwanzig, so schikt es vier Prediger und zween Ruling-Elders. Ueberdem sendet jede Royal-burgh einen Elder und jede Universität einen Commissarium, wozu gewöhnlich ein Geistlicher erwählet wird. Damit es in einer so grossen

Versamlung ordentlich hergehe, so ernennet der König einen Vornehmen vom Adel, der in seinem Namen den Vorsiz in der Versamlung hat. Wenn der Lärm zu gros wird, gebietet er Stillschweigen und Ordnung; und wenn Dinge, gegen den Willen des Königs betrieben werden, kan er die ganze Versamlung aufheben und auseinander gehen lassen, welches wol eher geschehen ist.

Die schottische Geistlichkeit ist, in ihrem Charakter, von der englischen sehr unterschieden. An Schulgelehrsamkeit sowol, als auch in dem, was man unter dem Namen der Theologie begreift, ist sie, wenigstens jezt, der Leztern, überhaupt genommen, sehr überlegen und Schottland hat, unter seinen Gottesgelehrten, seit zwanzig Jahren, mehr berühmte Schriftsteller aufzuweisen als England. Ihre Erziehung auf Schulen und Universitäten und daß sie durch Verdienste sich empor heben und scharfe Prüfungen ihrer Fähigkeiten aushalten muß, trägt vieles dazu bei. In ihren Sitten sind die Geistlichen in Schottland viel strenger und in ihrem äussern Betragen ernsthafter. Sie besuchen keine Schauspiele und gehen nicht zum Tanz auf Assembleen, wie die von der bischöflichen Kirche in England, so wohl als von den Presbyterianern, thun. Einer meiner Bekanten, der neulich aus Edinburg kam, versicherte mich, daß man es einem dortigen würdigen Prediger übelgenommen, und es seinem

Am-

Amte zur Entehrung gerechnet, weil er aus Neigung und zu seinem Vergnügen, sich mehr als gewöhnlich auf vocal- und instrumental-Musik gelegt. Die Prediger in Schottland, sind, in ihrem Umgange, höflicher, gefälliger und gesprächiger, als die meisten in England. Sie sind gastfrei, obgleich ihre Einkünfte sie nöthigen eingeschränkt zu leben. Die besten Pfarren in Schottland, tragen nicht über hundert und funfzig Pfund Sterling ein; dagegen sind auch keine so elende darunter als hier in England, denn dorten ist keine einzige unter funfzig Pfund oder dreihundert Thaler. Indessen leben die schottischen Prediger, bei ihren geringen Einkünften, glüklicher und zufriedner und erziehen ihre Kinder weit anständiger, als die meisten englischen, die mehrere Pfarren zugleich besitzen und dem Ansehen nach grosse und überflüssige Einkünfte geniessen. Es stehet aber zu besorgen, daß, da die englische Lebensart nnd der sorgenvolle und die Glükseligkeit störende Luxus, sich mehr und mehr in Schottland eindrängt und alles vertheuret, die schottische Geistlichkeit auch nicht mehr so zufrieden leben werde, wofern sie nicht ihre Einkünfte vermehret und bei ihrer alten mässigen Lebensart beharret. Wie der bekante Johann Knox die Kirchenverbesserung in Schottland anfing, und der Pöbel in Kirchen, Klöstern und geistlichen Stiftungen Verwüstungen anrichtete, griffen der Adel

und

und die Vornehmen zu und bemächtigten sich, mit grosser Gelassenheit und ruhigem Gewissen, vieler Kirchengüter. Sie rissen die Patronatrechte, welche Stiftern und Klöstern vorhin zugehöreten, an sich. Die sogenanten Kirchenverbesserer, die blos ihren Eifer, in Abschaffung des Papstthums, befriedigen wolten, liessen dieses alles gelassen geschehen, ohne an eine hinlängliche und anständige Versorgung der neuen Geistlichkeit zu denken und ihr wenigstens einen ansehnlichen Theil der Einkünfte der alten zuzuführen. Wie daher die verbesserte Kirche einigermassen zur Ruhe und zu einiger Ordnung kam, fand man, daß ein grosser Theil der Geistlichkeit in Gefahr stand zu verhungern. Die Grossen und der Adel, welche sich bei dem Raube der Klöster und Pfarrgüter und der geplünderten Stifter, ganz wohl befanden, wolten von keiner Wiedererstattung wissen, sondern schrien: beati possidentes! Es muste daher, in folgenden Zeiten, wie der Einfluß der Geistlichkeit auf die Nation so gros ward, durch Parliamentsacten für ihren hinlänglicheren und anständigeren Unterhalt gesorget werden, und da ist es denn geschehen, daß die Einkünfte der schottischen Kirche, gewissermassen auf einen bessern Fuß gesezt sind als der englischen.

Die schottische Geistlichkeit hat sich, seit mehrern Jahren, in zwo Parteien getheilet. Die eine hat sich selbst den Namen der orthodoxen und

der andern die Benennung der moralischen Prediger gegeben. Die erstere bemühet sich die Leute in der reinen und seligmachenden Orthodoxie, so wie dieselbe, von den alten Genfer Theologen, ist bestimmet worden, vestzusetzen und darin zu erhalten: die andere Partei hat blos die Absicht, die Leute gut zu machen, ihr Herz zur Tugend zu lenken und ist der Meinung, daß wer Gott fürchtet und recht thut, ihm schon angenehm sey. Ich habe Ursach zu glauben, daß die leztere Partei, jezt die stärkste ist. Der aufrichtige Haß und der feurige Eifer, den die erstere Partei, gegen die leztere, zu beweisen pflegte, hat sehr abgenommen und man will sogar, daß bei dem Volke, der sanftere Ton der moralischen Prediger, weit mehr Eingang gefunden, als der sehr hochgestimmte, laute und drohende, aus dem die Orthodoxen zu reden pflegten. Im Jahre 1767 hat sich der lezte Kampf, zwischen beiden Parteien, ereignet und die Wächter des schottischen Zions, haben seitdem die Verfolgungsposaune nicht weiter geblasen. Sie liessen damals den rechtschaffenen Prediger Fergusson, von Kilwinning, durch den Trommelschläger des Fleckens Beith, verschiedener Ketzereien wegen verklagen, die er, in einem ins schottische Magazin eingerükten Briefe, solte geäussert haben *). Die orthodoxe Partei versuchte,

*) Ueber diesen Vorfall, kam im Jahre 1771 ein Buch heraus, das ein Alphabet stark ist, und den Titel führet: The

te, auf einer Synode, alles, um den Fergusson abzusetzen; allein es wolte ihnen damit nicht glücken, und der während des Streites erfolgte Tod des Angeklagten, der an einer Auszehrung starb, gab ihr eine erwünschte Gelegenheit, sich aus diesem unangenehmen und ihr wenig Ehre bringenden Handel zu ziehen. Seitdem hat man von keinen Ketzerprocessen weiter gehöret, weil man bemerket, daß die Zeiten zu erleuchtet sind, als daß man dergleichen Inquisitionsgerichten noch ihr ehemaliges, auf Aberglauben, Dumheit und Tyrannei gebautes Ansehen, zugestehen solte.

Man siehet aus dem was ich so eben gesagt, daß es in der schottischen Kirche, noch viele eifrige und strenge Anhänger Calvins gebe, welche mit denen in England, die eben so denken und wozu der gröste Theil der Independenten und der particular Baptisten gehöret, in Verbindung stehen, obgleich ihre Lehrer, so wenig als die Gemeinen, von der Nationalsynode in Schottland abhängen, oder ihrem

The religions establisment of Scotland examined. Die Vorrede enthält eine umständliche Erzehlung der Begebenheit. Der erste Abschnitt vertheidiget den Prediger Fergusson, und der zweite und dritte untersucht das Recht, von den Lehrern eine Unterschrift gewisser Glaubensartikel zu fordern. Wer der Verfasser desselben sey, kan ich nicht sagen. D. Kippis ist der Herausgeber, der sich aber auch nicht genant hat.

rem Ansehen, im Geringsten, unterworfen sind. Die bischöfliche Kirche so wol als die Presbyterianer in England, besonders die, welche sich, wie ich vorhin erwehnet, rational dissenters nennen, hegen einen starken Widerwillen gegen die schottische Kirche und brauchen den Namen, Calvinists, als eine Art von Entehrung. In den englischen gelehrten Journalen, findet man auch oft, bei der Anzeige theologischer und geistlicher Bücher, deren Verfasser der alten Lehrform ergeben sind, daß sie mit einer Art Verachtung, durch das Urtheil abgewiesen werden, daß sie calvinistical nonsense enthalten.

So strenge, indessen, auch immer, ein Theil der schottischen Kirche in Beibehaltung der alten Genfer Lehrform, und Kirchenverfassung seyn mag, so giebt es doch Leute in Schottland, die in den Gedanken stehen, daß man derselben nicht genau genug anhänge. Da die Toleranzgesetze auch in Schottland gelten, so kan es die herschende Kirche daselbst, nicht hindern, daß die, welche so denken, sich von ihr absondern und eigene Gemeinen, nach ihrer eigenen Art, errichten. Man hat diesen Leuten den Namen Seceders gegeben, welches eben so viel als Separatisten bedeuten mögte. Diese Secte behält den ursprünglichen Plan der vom Calvin entworfenen Kirchenverbesserung bei, und es giebt auch hier in London zwo kleine Gemeinen der-

selben, davon die eine ihren Gottesdienst, in einem Meating in Bow-lane hält. Man hat mir gesagt, daß die Anzahl der Seceders in Schottland abnehme und hier in London ist sie auch nicht gros. Ueberhaupt ist die Anzahl der Dissenters in Schottland nicht erheblich, obgleich die Toleranz dorten grösser ist und sie mehr Freiheit als hier in England geniessen; denn ihre Geistlichen mögen nicht allein tauffen, sondern auch Trauungen verrichten, welches leztere, wie ich oben erwehnet habe, hier in England, den Dissentern, durch eine Parliamentsacte, untersagt ist. Es giebt in Schottland nicht viele Quäker. Das Intresse der römisch-catholischen, das sonst ansehnlich war, sinkt. Lutheraner giebt es dorten gar nicht und nur wenige Juden. Ehemals, besonders unter dem Könige Wilhelm von Oranien, waren der Versamlungen viele, die sich zur bischöflichen Kirche bekanten, besonders in dem nördlichen Theile Schottlands. Eine Menge derer, denen in England die Revolution nicht anstand und es mit dem Könige Jacob dem zweiten hielten, gingen nach Schottland, wo sein Ansehen sehr gros war. Sie schlugen sich zu denen, die dem Könige Wilhelm den Eid der Treue nicht leisten wolten und daher den Namen Jacobiten und Nonjurors erhielten. Da in den neuern Zeiten die Schottländer, der jezigen königlichen Familie sehr ergeben sind; da die Nachkommenschaft des

Prätendenten erloschen seyn soll; da besonders die Sitten der Nordschotten, bei weitem nicht mehr so rauh sind als sonsten, so giebt es jezt, im dortigen Königreiche, äusserst wenige Jacobiten und Nonjurors und, wie man glaubt, in England gar keine mehr; wenigstens habe ich nicht erfahren können, daß sie abgesonderte gottesdienstliche Versamlungen, im Königreiche oder in London, hielten.

Der durch verschiedene Schriften bekante D. Hutcheson *), fand unter seinen Landsleuten, den Schottländern so wohl als auch hin und wieder in England viele Verehrer und Anhänger. Ueber einige seiner Lehrsätze und Meinungen ist Streit entstanden. Diejenigen, die ihn vertheidigten und verehrten, nente man Hutchesonians, so wie man etwa in Deutschland, die Schüler und Anhänger Wolfs, Wolfianer hieß. Da indessen die Hutchesonier, niemals eine eigentliche, abgesonderte, Religionssecte, oder auch nur eine philosophische ausgemacht haben, so gehöret ihnen auch keine besondere Stelle in der schottischen Kirchengeschichte. Ich glaube auch daß Hutcheson's Verehrer jezt nicht mehr zahlreich sind, da das Neue seiner Schriften und Meinungen, sich, wie es bei allen Dingen gehet, verlohren und also auch der Werth derselben

sich

*) Einige schreiben, wiewol unrecht, Hutchinson und Hutchinsonier.

sich verringert hat. D. Newton, der neulich verstorbene Bischof von Bristol, auf dessen Urtheile man sich gleichwol nicht immer verlassen kan, sagt von den Hutchesoniern: „daß sie sich eine besondere Stärke in der hebräischen Sprache anmaßten und stark daraus dogmatisirten. Ihre eigenthümlichen Lehren, so wol in der Philosophie als Theologie, wären entweder geheimnisvoll und unverständlich, oder wenn einige verständlich wären, so wären sie falsch und fanatisch.„

Independenten.

Die Bedrückungen, welche die Nonconformisten, unter der Regierung der Elisabeth, Jacobs und Carls des ersten, erlitten, trieben viele derselben in fremde Länder, wo sie eine freiere Religionsübung anzutreffen hoften. Unter denen, die sich, von Zeit zu Zeit, nach Holland wandten und daselbst mit vieler Freundschaft aufgenommen wurden, fand sich auch, unter andern, John Robinson, der in der Grafschaft Norfolk einer Gemeine vorgestanden. Er hielt es, wie er zuerst nach Holland überkam, mit den Brownisten und errichtete zu Leiden eine kleine Gemeine. Die Meinungen Brownes über die Kirchendisciplin, kamen ihm bald zu weit getrieben vor. Daß Browne allen christlichen Gemeinen, die nicht nach seiner Art eingerichtet waren, das ächte Christenthum absprach; daß er sich von ihnen gänzlich absonderte, gefiel dem Robinson nicht. Er wolte die Einrichtungen anderer Kirchengesellschaften und christlicher Gemeinen, nicht verdammen; aber er wolte gleichwol von keiner bischöflichen Hierarchie, keinen Presbyterien, keinen Classen, keinen Synoden wissen, welchen mehrere Gemeinen unterworfen seyn solten, sondern behauptete, jede Gemeine sey eine vollkommene Kirche

und hinge von keiner andern Gemeine ab. Jede Versamlung, die ihre Prediger, ihre Aeltesten u. s. w. habe, sey für sich selbst bestehend und in ihrer Kirchendisciplin unabhängig. Eine solche Gemeine nante man eine Congregational church, daher sie auch zuerst den Namen Congregational churches und Congregationalists erhielten. Henry Jacob, der in Holland, mit dem Robinson, bei der Gemeine in Leiden, als Lehrer gestanden, kam, ums Jahr 1610, nach England zurük und errichtete in London eine kleine Gemeine, auf den Fuß der Congregationalkirchen in Holland. Weil er mit den übrigen Nonconformisten und ihren Lehrern, besonders mit den Presbyterianern, in keine Verbindung treten, sondern mit seiner Gemeine, in Ansehung der Einrichtung der Kirchendisciplin, ganz unabhängig seyn wolte, nante man sie Independenten, mit welcher Benennung sie anfänglich nicht sehr zufrieden waren. Man darf sich gar nicht über das Errichten einer solchen Gemeine wundern, da es hier in London einem jeden freistehet, eine Versamlung, nach seinem Gefallen, zusammenzubringen, wenn er Zuhörer erhalten kan. Mehr auffallend ist es, daß hernach fast alle englische Dissenters, was die Kirchendisciplin und die äussere Einrichtung derselben betrift, bei ihren Gemeinen, den Independenten gefolget sind und sich ganz von einander unabhängig gemacht haben.

Um sich einen vollständigern Begrif, von der Denkungsart und den Grundsätzen der ersten Congregationalisten, die hernach in England Independenten hiessen, zu machen, will ich das Folgende hersetzen. Wie unter der Regierung Carls des ersten, die Republikaner die Oberhand zu gewinnen anfingen, und das Parliament im Jahre 1643 eine Commission oder Assembly, von Geistlichen und von Layen, niedersezte, die sich in der Westminster Abtei versamlete, um dem Unter- und Oberhause des Parliaments, mit ihrem Rathe, in der Verbesserung des englischen Kirchenstaats, beizustehen und auf die ihnen vorgelegten Fragen zu antworten, so befanden sich, unter andern Nonconformistischen Theologen, auch fünf Congregationalisten darunter. Sie hiessen Goodwin, Nye, Bridge, Sympson und Burroughs, welche Gemeinen, von ihrer Denkungsart, in Holland vorgestanden. Es zeigte sich bald, daß diese Leute, mit den übrigen nonconformistischen Gottesgelehrten dieser Versamlung nicht übereinstimten; worüber vorzüglich die Presbyterianer Klagen führten, weil sie erwarteten, daß die Independenten ihren sonderbaren Meinungen entsagen und sich zur schottischen oder presbyterianischen Kirche schlagen solten, welche nun des Schutzes des Parliaments genos. Da man ihnen verschiedenes zur Last legte, so sezten die fünf erwehnten Congregational-Theologen eine Vertheidigungsschrift,

für

für sich und die Ihrigen auf *), welche sie, unterschrieben, der Versamlung überreichten und sie drucken liessen. Diese Schrift, die als eine Art ihres Glaubensbekentnisses angesehen werden mag, enthält manche Dinge, die, wenn sie ihre Richtigkeit haben, ihnen, neben dem Sonderbaren, dessen man sie beschuldiget, Ehre machen. „Wir forschen, sagen sie, in der Schrift, mit uneingenommenem Gemüthe. Wir sehen auf das Wort Christi, so unparteiisch und ohne Vorurtheil, als Menschen, die Fleisch und Blut haben, in irgend einer Lage, darin sie sich befinden, nur immer thun können. Weder Ort, noch Umstände, noch Gesellschaft, darin wir uns sehen, enthalten Versuchungen, die uns hinreissen könten.„ Das heißt in Wahrheit, von Leuten die Fleisch und Blut haben, viel rühmen! — Doch sie gehen noch weiter: „die Grundsätze, auf welchen die Einrichtung unserer Kirchen gebauet ist, sind folgende: erstlich, wir halten uns blos an die Schrift, an ihre Vorschriften und die Beispiele, welche sie uns vorlegt, ohne alte oder neue Gewohnheiten und Erfindungen mit unterzumischen. Zweitens, wir sehen die gegenwärtigen Regeln, die wir machen, oder die Schlüsse, die wir fassen,

*) Apologetical narrative. S. Collier's ecclesiastical History, Tom. II. fol. 829. ff. der von dieser Assembly umständlich Nachricht ertheilet.

keinesweges als so zuverlässig und bindend an, daß wir dieselben für unfehlbar und unveränderlich halten solten. Wenn daher die Zeit uns mehrere Aufklärung, weiteres Forschen mehr Einsichten, und die Klugheit weise Verbesserungen an die Hand geben, so tragen wir kein Bedenken, Veränderungen, so oft als es nöthig ist, zu machen.„ Man siehet aus dieser doppelten Erklärung, zuerst, daß sie ihre Gemeinen ganz nach dem Bilde einrichten wolten, welches sie sich, aus den Schriften des Neuen Testamentes, nach ihren Gedanken, dazu entworfen, und daß sie sich, um die Einrichtung, Sitten und Gebräuche, der christlichen Gemeinen der ersten Jahrhunderte, nicht bekümmerten. Man erkennet ferner daraus, daß sie, im Grunde, keine Glaubensformeln und symbolische Bücher, unter sich haben oder ein Ansehen derselben anerkennen wolten.

Indessen blieb der Hauptpunkt und das eigentlich charakteristische ihrer Secte, die Unabhängigkeit ihrer Gemeinen. Sie wolten von keinen Rangordnungen, von keiner Abtheilung in Parochien und in Kirchensprengel wissen. Sie verwarfen die Kirchenversamlungen, die Synoden und Zusammenkünfte zwar nicht, um sich über das Beste der Gemeinen zu berathschlagen; aber sie wolten durchaus nicht zugeben, daß sie einige Gewalt haben solten. Sie mögten guten Rath ertheilen und heilsame Vorschläge thun; aber, sie solten nie das Recht besi-

tzen, die Ausübung derselben anzubefehlen. Jede Gemeine hatte ihre eigene, von andern ganz unabhängige Kirchengewalt und ihre eigene Kirchenzucht, die blos in brüderlicher Erinnerung und, wenn diese nicht fruchtete, in Ausschliessung bestand. Jede Gemeine hatte ihren Prediger (Pastor), Lehrer oder Gehülfen (teacher), regierenden Aeltesten (ruling elder), der sonst gemeiniglich auch ein Geistlicher war, und Diaconen (deacons), die man aus den Gliedern der Versamlung erwählte.

Ohnerachtet die ersten Independenten, wie man aus dem angeführten ersiehet, keine Glaubensbekentnisse, in ihrer Secte, vestsetzen wolten, so blieben sie doch der Genfer Lehrform sehr getreu, und noch jezt sind die allermeisten unter ihnen Verehrer und Nachfolger Calvins. Einige unter ihnen, die nachgebender seyn und eine Art von Mittelwege betreten wollen, mögten sich gern Baxterianer nennen, vom Richard Baxter, der jene reformed Liturgy, bei Gelegenheit der im Jahr 1661, in der sogenanten Savoy, gehaltenen Conferenz, entwarf, welche zwischen der bischöflichen Kirche und den Presbyterianern die Mittelstrasse halten solte. Indessen ist die Benennung, Baxterianer, eben so wenig ein angenommener und vestgesezter Unterscheidungsname, als daß die erwehnte Liturgie von den Independenten je gebraucht werden solte. Sie verwerfen alle Arten von Liturgien.

Es giebt, hin und wieder, unter den Independenten geschikte Prediger; aber auch manche, die wegen Mangel einer guten Erziehung und gelehrter Kentnisse, von der Versamlung des general body of protestant dissenting ministers of London, dessen ich oben erwehnet, ausgeschlossen sind. Der, im protestantischen Deutschlande, hinlänglich bekante Doddridge, war Prediger einer Independenten Gemeine zu Northampton, und sein Name gereicht seiner Secte zur Ehre. Er hielt, wie ich schon oben gesagt, eine Schule oder Academie, aus welcher einige nicht ungeschikte Lehrer hervorgetreten sind.

Die Prediger Ordinationen geschehen bei den Independenten fast auf eben die Weise, wie bei den Presbyterianern und Baptisten. Zuzeiten mit Auflegung der Hände, aber auch manchmal ohne dergleichen. In dem einigen unterscheiden sie sich gleichwol von den Presbyterianern, daß die welche ordiniret werden, ein umständlicheres und näher bestimtes Glaubensbekentnis ablegen müssen: ob es gleich einem jeden überlassen wird, dasselbe nach seinem eigenen Gutdünken und in Ausdrücken abzufassen, die er selbst zu wählen völlige Freiheit hat.

Ehemals waren die Presbyterianer zahlreicher als die Independenten. Jezt ist es umgekehrt. Sowol presbyterianische als auch independentische Geistliche haben mich versichert, daß die Leztern

jezt den grösten Hauffen ausmachen. Man muß hiernach das verbessern, was Mosheim *) und Alberti **) davon sagen. Die Ursach dieser vorgegangenen Veränderung, liegt nicht in dem gar grossen Anwachse der Independenten, sondern in der starken Abnahme der Presbyterianer; ob es gleich seine Richtigkeit hat, daß die Independenten auch etwas zugenommen. Vielleicht ist der Grund hievon, daß die Independenten sich, wenn ich mich so ausdrücken darf, in Presbyterianer und diese in Independenten verwandelt haben. Die Independenten, sind jezt strenge Anhänger Calvins und also auch in ihrer Art orthodox, welches ehemals die englischen Presbyterianer waren, die jezt, wie ich oben gesagt, dem allergrösten Theile nach, den Unterscheidungssätzen der Lehre Calvins, so wie vielen andern gewöhnlichen Glaubensartikeln, entsagt haben. Der Verlust der Orthodoxie hat ihre Anzahl verkleinert, so wie das strengere Anhängen an dieselbe den Hauffen der Independenten vergrössert.

Ich

*) Hodie superstes quidem est, verum timida et attrita; qua infirmitate sua impulsa est, ut Willhelmo III. rege, A. MDCXCI, societatem cum presbyterianis Londini et in agro Londinensi degentibus, salvis institutis suis, iniverit. Moshemii Instit. hist. eccl. p. 977.

**) Zu den Presbyterianern verhalten sie sich, wie eins zu sieben. Alberti, 1046.

Ich kan diesen Artikel nicht ohne eine Bemerkung beschliessen, welche sich auf die Geschichte der ersten Independenten beziehet. Sie werden von verschiedenen Schriftstellern, und unter andern auch vom Rapin, als die ärgste Secte, die an alle dem, was Carl dem ersten begegnete und was unter Cromwell in England vorging, den grösten Antheil haben sollen. Rapin sagt *), „ohnerachtet aller angewandten Untersuchung, habe ich gleichwol den ersten Ursprung der Secte oder der Faction der Independenten nicht entdecken können.„ Secte und Faction sind sehr von einander unterschieden. Ich habe zwar bei den englischen Geschichtschreibern, keine Spuhr antreffen können, daß es in Carls des ersten und Cromwells Zeiten, eine Staatspartei gegeben, welche den Namen der Independenten führete; aber es gab Leute genug im Lande, deren Grundsätze in Ansehung der Einrichtung der Regierungsform und der bürgerlichen Gesellschaft, so waren, daß sich der Name, Independenten, sehr wol würde auf sie geschikt haben. In der Armee, die unter dem Ansehen des Parliaments und unter Anführung Cromwells, gegen Carl den ersten gebraucht wurde, entstand eine Faction, die im Militair- und Civilstande, alle Rangordnung abschaffen und eine Gleichheit

*) Hist. of England T. II. fol. 514.

heit der Güter einführen wolte, der man den Namen Levellers gab, welches so viel als Leute bedeutet, die alles gleich machen wollen. Cromwell unterdrükte sie, weil sie für ihn zu weit gingen. Indessen gefielen ihm die Grundsäze der Independenten, in der kirchlichen Verfassung, gar sehr und er ward ihr Gönner. Natürlicher weise erwekte dieses eine gegenseitige Zuneigung und es ist wol kein Wunder, wenn sie es mit ihm hielten. Eben so begreiflich ist es, daß unter dem grossen Hauffen derer, die an den bürgerlichen Unruhen Theil hatten und in derselben ihr Glük zu machen gedachten, Leute von beinahe allen Secten in England, die Quäker ausgenommen, waren. Viele derselben, mogten sich darum Independenten heissen, ohne es zu seyn, weil sie wusten daß Cromwell dieser Secte sehr zugethan war, oder weil sich der Name derselben, zu ihren Gesinnungen, in Staatsangelegenheiten, vorzüglich schikte. **Mosheims** Vermuthung ist daher richtig, wenn er sagt, daß dieser Secte multa crimina temere tribui et fortassis *independentium civilium*, id est, hominum regiae potestati inimicorum et immodicae libertati studentium, facinora ad *independentes religiosos*, incaute translata esse *). Es ist zwar andem, daß es keine eigentliche Partei gab, die man Staats-in-

*) Institut. hist. eccl. p. 973.

independenten hieß, wie er anzunehmen scheinet, allein es ist gewis, daß die welche Carl den ersten, aufs Blutgerüste und zum Blocke brachten, Grundsätze und Gesinnungen hegten, die sich durch solchen Namen, sehr füglich auszeichnen lassen. Es ist ferner andem, wenigstens haben mich verständige und gelehrte Independenten, welche die Hinrichtung des Königes Carl, wol eben nicht als ein grosses Verbrechen ansehen, versichert, daß unter denen, welche das Todesurtheil des Königes unterschrieben, keinesweges die gröste Anzahl von der Secte der Independenten gewesen *). Das Original dieses Urtheils, mit den eigenhändigen Unterschriften, wird noch aufbehalten, und ich habe dasselbe, aufs genauste in Kupfer gestochen, in Rahm gefasset, hin und wieder in Zimmern aufgehenkt angetroffen. Die Beschuldigungen und der heftig ausgeschüttete Unwille, über diese Religionspartei, als ob sie sich der allergrösten und unverzeihlichsten Bubenstücke schuldig gemacht hätten, sind daher nicht so ganz gegründet. Sie rühren zum Theil aus Parteilichkeit her, oder aus Unbekantschaft mit der Secte und ihrer Geschichte. Das erste trift bei manchen englischen Schrift-

*) In der englischen Ausgabe der Geschichte Rapins, Th. 2. S. 570. Anm. 3. stehen sie alle, in einer, vom Tindal, hinzugesezten Note.

Schriftstellern zu, welche in der Mitte und in der lezten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gelebt und das leztere ist wol die Ursach, warum **Rapin**, wider seine Gewohnheit, die Independenten sehr scharf und gewis nicht der völligen Wahrheit und Gerechtigkeit gemäs, mitgenommen hat. „Ihre **Grundsätze**, sagt er *), **waren hinlänglich das Königreich in Flammen zu setzen, wie sie auch wirklich thaten.**„ Die obenangeführten Grundsätze und ihre Religionsverfassung zeigen das nicht. Es ist auch unerwiesen, daß sie, als eine Religionssecte, das Königreich in Flammen gesezt. „**Sie verabscheueten**, fährt er fort, **im Staate die Monarchie und billigten blos eine republikanische Regierungsform.**„ Das thun auch viele andere Völker des Erdbodens, und die alten Griechen und Römer werden eben darum sehr hoch gepriesen. „**Was ihre Religion betrift**, sezt er hinzu, **so sind ihre Grundsätze, in diesem Stük, von der ganzen übrigen Welt unterschieden.**„ Ich habe vorhin gezeigt, daß sie es nicht sind, sondern daß die ersten Independenten, entweder, wie aus der angeführten Apologie erhellet, sehr gesunde Lehrsätze hegten, oder daß sie den Genfer Lehrbegrif annahmen und blos in der Kirchendisciplin ihre eigene Meinungen hatten.

*) T. II. fol. 514.

Bapti-

Baptisten, Sabbatharians, Familisten.

Da das Wort Anabaptist, einen Wiedertäuffer oder solche Leute anzeiget, die jemanden, der schon einmal getauft ist, zum zweitenmale tauffen, so gehöret diese Benennung nicht für die jetzige Secte der Baptisten in England, die nicht zweimal, sondern nur einmal tauffen, wenn nemlich der Mensch schon erwachsen ist. Die ersten Baptisten, die der Secte den Ursprung gaben, musten sich freilich, da sie schon getauft waren, zum zweitenmale tauffen lassen. Es treten auch jezt nur selten, Personen von andern Secten, die in der Kindheit tauffen, zu ihnen über, daher das Wiedertauffen etwas nicht sehr gewöhnliches ist. Sie stehen auch mit denen, die man auswärtig Wiedertäuffer nennet, in keiner Verbindung. Doch halten die Baptisten in Nordamerika, die von hier hinübergegangen und dorten sehr zahlreich geworden sind, mit den hiesigen, eine etwas nähere Gemeinschaft.

Die englischen Baptisten theilen sich, wie man weiß, in zwo Classen, nemlich General- und Particular-Baptisten. Die erstern sind fast alle Socinianer und sehr freidenkende Leute, daher sich auch Emlyn, William Whiston und der bekante

D.

D. Foster, zu ihnen gehalten haben. Die Particular Baptisten, sind eifrige Anhänger Calvins und strenge Orthodoxen. Deswegen sind sie den erstern nicht gar gewogen, welche ihnen gleichwol an gelehrten und von Vorurtheilen entfernten Männern, weit überlegen sind. Sie sind viel zahlreicher, als der kleine Hauffe der Generalbaptisten, die in London nur zwo, äusserst schwache Gemeinen jezt ausmachen.

Ich bin mit verschiedenen Baptisten, besonders Predigern, von beiden Classen, bekant und ich kenne sie von der Seite rechtschaffener Männer, so daß dieser Secte, noch jezt, jene Lobsprüche eigen zu seyn scheinen, die ihr der Bischof Burnet *), in seinen Zeiten gab.

Ein baptistischer Prediger, der in einiger Entfernung von London, einer Gemeine vorstehet, hat mir, in seinem Hause, viele Gefälligkeiten erwiesen, und ich habe von ihm vieles, was die Baptisten angehet, erfahren. Er gehörte zu den Particularbaptisten; hatte aber dabei, weil er ein grosser Freund Whitefields und Hervey's war, einen starken Hang zum Methodismus. Dieser ehrliche und dabei nicht ungelehrte Mann, war für die Lehren seiner Secte, in Ansehung der Tauffe, sehr ein-

*) Hist. of his own time, Vol. I. fol. 702.

eingenommen. Oft hat er, bei unserm Umgange, das Gespräch auf diese Religionsmeinung gelenket und mit mir darüber zu disputiren gesucht; allein, da ich längstens das Unnütze solches Streitens eingesehen und die Zeit welche dabei hingehet, für verlohren halte; auch überdem gefunden, daß es oft das Grab der Freundschaft und der Liebe, als der ersten unter allen Tugenden, wird, so habe ich es immer abgelehnet. Indessen fand ich, daß einer der vornehmsten Gründe, womit der Mann seine Meinung unterstützen wolte, dieser war: Die Tauffe sey aus dem Heidenthume ins Judenthum, und aus dem leztern ins Christenthum gekommen. Manche heidnische Weltweisen, hätten die welche zu ihren Meinungen übergetreten, ins Wasser tauchen lassen, als ob sie den vorigen Unterricht, den sie empfangen, abwüschen; welche Vorstellung hernach die Juden ergriffen und bei ihrer bekanten Proselytentauffe zum Grunde gelegt. Eben dieses habe Veranlassung zur Tauffe der Christen gegeben, welches er aus den Worten Pauli Röm. 6, 4. zu erweisen sich bemühete. Er wolte also, aus der Analogie dieser Gebräuche, die Richtigkeit seiner Meinung von der Tauffe erweisen, weil bei Heiden und Juden, nur blos Erwachsene getauft worden. Auch das Gesez, welches der Stifter des Christenthums, Matth. 28, 19. 20. wegen der Tauffe gegeben, brauchte er gegen die Tauffe der Kinder. Nur die,

sag=

sagte er, sollen getauft werden, welche gelehret worden sind: es können also nur Erwachsene seyn. Man findet in allen theologischen Systemen der pädobaptistischen Kirchengesellschaften, Antworten hierauf, und kan also, bei kaltblütiger Vergleichung der Gründe, sich leicht zur Wahrheit, in diesem Stücke, führen.

Bei eben diesem Freunde, habe ich einen Taufactus der Baptisten gesehen, wozu einer, der nicht von ihrer Gemeinschaft ist, nicht leicht Gelegenheit hat. Ich will daher denselben beschreiben. Die Sache ward sehr geheim gehalten, damit nicht muthwillige Leute, anderer Secten, davon wissen und bei der Taufhandlung, die im Flusse geschah, ihren Scherz treiben oder sie stören mögten. An einem Sontage, gegen das Ende des Herbstmonats, bald nach fünf Uhr des Morgens, versamlete sich eine gute Anzahl Baptisten, die davon wusten, in ihrem Gotteshause, wo sich der Prediger, der mich mit sich nam, auch einfand, so wie die Täuflinge. Nach einem kurzen Gebete, machte man sich auf den Weg, zu einem kleinen Flusse, ausserhalb dem Städtchen. Wie man daselbst angekommen, hielt der Geistliche, der einen alten Schlafrock anhatte, eine kurze Anrede, an die welche gegenwärtig waren, über die Einsetzung und Absicht der Tauffe, und nam hierauf die Täuflinge, nacheinander, bei der Hand und ging mit ihnen in den Flus. Es waren ihrer

viere. Sein eigener Sohn, ein junger Mensch von etwa achtzehn Jahren; ein anderer Jüngling von eben dem Alter; ein junges Mädchen, von gleichen Jahren, nebst einer andern Weibsperson, die zwischen dreissig und vierzig Jahren seyn mogte *). Alle Täuflinge hatten ihre alten Kleider an, und gingen mit denselben so tief ins Wasser, daß ihnen dasselbe beinahe bis an die Brust reichte. Die ältere Frauensperson, war die erste, mit welcher der Prediger ins Wasser ging. Wie er mit ihr die erwehnte Tieffe erreicht hatte, fassete er sie, bei den Kleidern, hinten im Nacken, beugte sie rücklings über und tauchte sie, ein einziges mal, unter das Wasser, indem er diese Worte sprach: after a true confession of faith and repentance from sins towards God, I baptize thee, sister N. N. in the name of God the father, the son and the holy spirit. d. i. Nach abgelegtem Bekentnisse des Gläu-

*) Diese Weibsperson, welche als Magd bei dem Geistlichen diente, war in der bischöflichen Kirche erzogen; folglich schon in der Kindheit getauft. Der Prediger, der sie taufte, gehörte zu den Particularbaptisten. Die Worte **Mosheims** in Institut. Hist. eccl. p. 805. „abeunt (generales baptistae) ab illis (particularibus) in hoc, quod eos denuo lustrant, qui aut teneri ac infantes, jam baptismum receperunt, aut in aquam immersi non sunt: *id enim, si famae credendum, non faciunt particulares*„ bedürfen also einer Verbesserung.

Glaubens und nach busfertiger Abkehr von Sünden zu Gott, tauffe ich dich, Schwester N. N. im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und des heiligen Geistes. — Hierauf führte er sie wieder heraus und that mit den übrigen Täuflingen eben so. Die ganze Taufhandlung, lief weit andächtiger und erbaulicher ab, als ich mir vorgestellet hatte; wenigstens habe ich nie eine gesehen, welche der Tauffe im Jordan, so wie sie die Schrift beschreibet, ähnlicher seyn konte. Die junge Frauensperson war die einzige, welche die andächtige Ernsthaftigkeit hätte stören können: denn da sie sehr bange war, wie sie ins Wasser ging, hielt sie, bei dem Untertauchen, den Mund offen und wie sie den Kopf wieder empor hob, sprüzte sie, mit grossem Geräusch, alles gesamlete Wasser, dem Geistlichen ins Gesicht, der darüber selbst ein wenig in Verlegenheit zu gerathen schien. In London und in andern Städten, wo die Baptisten zahlreich und begütert sind, haben sie, bei einigen ihrer Gotteshäuser, eigentliche Baptisteria, und diejenigen baptistischen Meetings in London, welche dergleichen nicht besitzen, erhalten den Gebrauch jener Baptisterien, gegen Erlegung einer Kleinigkeit, an die Gemeine, welche das Eigenthum davon hat. Personen, welche man darin tauffet, werden in eigentlich dazu verfertigten weissen Kleidern, nach Art der ersten Christen, untergetaucht, und es sind besondere Zim-

mer, für jedes Geschlecht, um sie aus und anzuklei- den. Bei solchen Taufhandlungen, wird selten je- mand, ausser den nächsten Anverwandten, zuge- lassen. Es ist daher vermuthlich wol, so wie vie- les andere, was Holberg in seinen lateinischen Brie- fen, an einen vornehmen Mann, bei Gelegenheit seines Aufenthaltes in England, schreibt, eine wi- tzig seynsollende Erdichtung; daß er in einem bapti- stischen Gotteshause in London, die Tauffe eines alten Weibes angesehen, wobei ein grosser Hund, den sein norwegischer Freund bei sich hatte, wäh- rend des Untertauchens der Frau, durchaus mit ins Baptisterium habe springen wollen, um sie wie- der herauszuholen. Daß die Baptisten bei ihren Taufhandlungen keine Gevattern haben und daß sie den Kindern, sogleich nach der Geburt, die soge- nanten Taufnamen beilegen, habe ich nicht erst nö- thig zu erinnern. Dieses will ich nur anmerken, daß ich bei den baptistischen Predigern, eine Art des Widerwillens oder wenigstens eines scheuen We- sens angemerkt, wenn sie von ihren Taufhandlun- gen, mit jemanden der nicht ihres Glaubens ist, reden sollen. Warum dieses geschehe, kan ich nicht eigentlich sagen. Vielleicht deswegen, weil sie bei solchen Unterredungen, nicht selten unzeitige Scher- ze, von denen die nicht von ihrer Kirchengesellschaft sind, haben hören müssen. Ich erinnere mich, daß ich vor einigen Jahren, im Winter, in einem Cof-

fe-

fehause in London, mich neben zween Geistlichen von meiner Bekantschaft, davon der eine ein Presbyterianer und der andere ein Baptist war, am Tische niedersezte und den Baptisten, der eine heftige Verkältung hatte, bedaurete, daß er nicht wohl wäre; worauf dieser mir zur Antwort gab: er glaube, daß er sich seinen Schnupfen, bei einer Taufhandlung, die er vor wenig Tagen verrichtet hätte, zugezogen habe. Der Presbyterianer nahm das Wort und sagte lachend: mich wundert, daß ihr bei solcher kalten und rauhen Witterung, das Wasser, in euren Baptisterien, nicht erst warm machen lasset, ehe ihr hineinsteiget und die Leute untertaucht. Der Baptist nahm diesen Scherz so übel, daß er mit Unmuth aufstand, und ohnerachtet aller meiner Bemühung, die Sache beizulegen, dennoch, seitdem, zu dem Presbyterianer nicht hat reden wollen.

Schon vorhin habe ich erwehnet, daß die Generalbaptisten sich sehr in Abnahme befinden, und daß die Particularbaptisten, bei weitem, die gröste Zahl ausmachen. Die Gotteshäuser der leztern, in London, so weit die Bills of mortality reichen, mögen etwa zwanzig und in ganz England etwa zwei hundert seyn. Sie leben mit den Generalbaptisten zwar in keiner Feindschaft; aber sie sind auch ihre aufrichtigen Freunde nicht. In Amerika, besonders in Connekticut, giebt es viele baptistische Gemeinen; sie sind aber fast insgesamt von der Par-

ticularpartei. Sie standen sonst mit den englischen Baptisten in einer nähern Verbindung; aber es nimt dieselbe mehr und mehr ab.

Die Prediger-Ordinationen geschehen gemeiniglich, wie bei den Presbyterianern: vielmals aber haben Gemeinen Prediger ohne Ordination, das heißt, Leute die Handwerke getrieben, einen innern Ruf (inward call) zum Lehramte empfunden und von Gemeinen zu ihren Predigern angenommen sind. Ein hiesiger baptistischer Prediger in London, versicherte mich, daß von seiner Gemeine, sieben Leute, die nie zu Predigern erzogen worden, sondern Handwerke getrieben, jezt als verdienstvolle Lehrer, bei baptistischen Gemeinen stünden. Diese Prediger, haben, wie die unter den andern Dissentern, kein stehendes Gehalt, sondern werden von freiwilligen Beiträgen ihrer Gemeinen unterhalten. Je ansehnlicher also dieselben sind, um so viel besser befindet sich der Prediger, in Ansehung seiner Einkünfte. Verlässet ihn die Gemeine, so hat damit auch seine Predigerstelle und sein Einkommen ein Ende. Die Particularbaptisten, haben unter sich einen ziemlich ansehnlichen Fond errichtet, um ihre armen Prediger, deren Gemeinen zur hinlänglichen Unterhaltung ihres Lehrers nicht hinlänglich beitragen können, damit zu unterstützen. Ich weiß von guter Hand, daß die Einkünfte dieses Fonds,

sich nicht höher als achthundert Pfund Sterling belauffen, womit also nicht sehr viel ausgerichtet werden kan.

Mit den Schulen und Academien unter den Baptisten, hat es eben die Bewandnis, wie unter den übrigen Dissentern. Ein geschikter Mann nimt eine Anzahl Kostgänger zu sich, um sie entweder blos für das gemeine Leben zu erziehen, oder sie zum Lehramte, unter ihrer Secte, zuzubereiten. Stirbt ein solcher Lehrer oder giebt er seine Schule auf, so hat es mit der Erziehungsanstalt ein Ende. Der wegen seiner Geschichte der englischen Baptisten bekante Thomas Crosby, hatte dergleichen Schule errichtet und verschafte sich, zum Theil, seinen Unterhalt damit. Beiläuffig will ich hier erinnern, daß, ohnerachtet dieser Mann ein Generalbaptist war und manches in seiner Geschichte den Particularbaptisten nicht so ganz anstehet, ihm dennoch der Charakter eines glaubwürdigen Schriftstellers nicht kan abgesprochen werden. Doctor Gifford, der einer particularbaptistischen Gemeine in Eaglestreet Holborn vorstehet und einer der Aufseher im Britischen Museum ist, ein Greis von mehr als achtzig Jahren, erzehlte mir, daß er Crosby persönlich gekant und ihn als einen Mann von grosser Aufrichtigkeit und Geschiklichkeit achte. Er urtheilte von seiner Geschichte der Baptisten, daß sie, ein

mit grosser Glaubwürdigkeit geschriebenes Buch sey und vielen Werth habe. Auf diesen Geschichtschreiber, muß ich wegen der ausführlichen Nachrichten, von den englischen Baptisten und ihren Glaubensbekentnissen verweisen. Alberti hat seinen Briefen, am Ende des vierten Theils, das Glaubensbekentnis der General- und Particularbaptisten, aus dem Crosby übersezt, beigefüget. Ich kehre zu den Schulen zurük, deren es eine zu Bath giebt, welche vermöge ihrer Vermächtnisse, eine kleine Anzahl Stipendiaten hat. Es ist auch eine Frei- und Armenschule der Baptisten, zu Horslydown, worin etwa sechzig Kinder, im Lesen, Schreiben und im Rechnen unterwiesen, auch dabei gekleidet und beköstiget werden. Zu Bath haben die Baptisten eine Bibliothek, die ihrer Secte allein zugehöret und manche gute Bücher enthalten soll.

Es giebt noch eine dritte Art Baptisten, ausser den vorhingenannten, welche Sabbatharian-Baptists heissen und neben dem Sonntage, noch den Sonnabend, als den nicht abgeschaften jüdischen Sabbath, feiren. Ihre Anzahl ist äusserst gering und macht, Prediger mit eingerechnet, kaum funfzig aus. Sie haben hier in London zwo Gemeinen, die, wie man leicht denken kan, sehr klein seyn müssen. Der einen, die sich in einer kleinen Capelle bei Crippelgate versamlet, stehet der Doktor

Sten-

Stennet vor *), der des Sonnabends in der erwehnten Capelle und Sonntags vor einer baptistischen Gemeine prediget, die sich in Little-wild-street bei Lincoln's Inn Fields versamlet und nicht zu den Sabbatharians gehöret. Die andere kleine Sabbathariangemeine, hat ein kleines Versamlungshaus oder Meeting, in Wellclose-square. Ich habe nicht gehöret, daß es ausserhalb London, noch anderswo im Königreiche, Sabbatharians gebe. Ein baptischer Prediger, der nicht zu denen gehöret die den Sonnabend feiern, äusserte gegen mich die Vermuthung, daß nach Verlauf weniger Jahre die Secte der Sabbatharians aufhören werde, und ich glaube gern daß er recht hat. Es giebt hier keine Sabbatharians, die nicht zugleich Particularbaptisten wären. Einige baptistische Gemeinen halten nichts vom Singen, bei dem öffentlichen Gottesdienste; aber es sind nur sehr wenige. Daß der Methodismus sich bei dieser Secte, hin und wieder, sehr stark eingeschlichen, habe ich schon vorhin erwehnet. Doch gilt dieses nur von den Particularbaptisten.

Von

*) Die Gemeine in Devonshire-Square, in Bishop'sgate Street, von der Alberti S. 1108. sagt, daß sie Sabbatharisch sey, ist jezt nicht mehr so, sondern blos Particular-baptistisch.

Von den Familisten *), welche man auch zu den Baptisten rechnete, wiewohl sie die Kindertauffe nicht bestritten, sind längstens in England keine Spuhren mehr übrig gewesen.

*) S. Mosheim Institut. Hist. eccl. p. 807. Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichte Th. 2. B. 16. Cap. 21. §. 36. Böhme in seiner englischen Kirchengeschichte erwehnet ihrer ausführlich, im vierten Buche, im fünften Capittel.

Antinomier.

Man muß die englischen Antinomier, weder mit denen verwechseln, welche in der Kirchengeschichte des vierten Jahrhunderts erwehnet werden, noch mit denen zur Zeit der Reformation in Deutschland. Die welche man, hier in England, mit diesem Namen belegt hat, sind Leute, welche die Lehre Calvins, vom unbedingten Rathschlusse, bis aufs äusserste getrieben, und gezeiget haben, wie tief man, gegen alle Einwendungen der gesunden Vernunft, in die ärgsten Thorheiten verfallen könne. Sie haben sich den Namen, Antinomier, nicht selbst gegeben, sondern andere haben ihnen denselben beigelegt; womit sie anfänglich schlecht zufrieden waren. Sie sind unter einander selbst nicht eins. Einige behaupten, daß diejenigen, welche einmal, unbedingt, zur Seligkeit bestimmet sind, wenn sie auch die ärgsten Verbrechen beging gen, gleichwol nicht sündigten, weil ein unbedingt Erwählter nichts böses thun könne. Und wenn er auch etwas thäte, das die Welt für grobe Sünde hielte, so wäre es doch in den Augen Gottes nicht so. Sie heben also, in diesem Stük, alle Sittlichkeit der Handlung auf. Andere wollen, daß es gar nicht nöthig sey das Gesez zu predigen, weil die einmal Erwählten, schon von selbst alles

Gu:

Gute thäten, folglich nicht sündigten, und weil die, welche verworfen wären, nie Gutes thun und sich zu Gott wenden würden, wenn man ihnen auch noch so nachdrüklich und noch so oft das Gesez predigte. **Hoornbeek** *) hat einen ziemlich ausführlichen Bericht von dem Ursprunge und den Meinungen dieser Leute gegeben, und ich muß auf ihn verweisen. So haben auch, unter den Engländern, im vorigen Jahrhunderte, **John Flavel** und **Thomas Gataker**, nach damaliger Gewohnheit, dicke Bücher gegen diesen Unsinn geschrieben, die nunmehr auch schon längst vergessen und zu mancherlei Absichten verbraucht sind.

Diese Secte ist jezt beinahe gänzlich erloschen. Vor etwa zehn Jahren, hatte sie eine Capelle in **Crosby Square**, in **Bishopsgate Street** und eine in **Holborn**. Die erste ist längstens eingegangen, da sich die Versamlung verlor. Es mögen etwa zwei Jahre seyn, da ich einmal, wie ich über Morfields ging, einen Armseligen sah, der unter freiem Himmel predigte, und wie ich mich erkundigte: ob er ein Methodiste sey? zur Antwort erhielt, er wäre ein Antinomier. Nur wenige Leute standen um ihn her. Unter den Methodisten hat es auch, wie ich schon anderwärts gesagt, Antinomier gegeben.

*) Summa controuerſ. L. X. p. 816. ſeqq.

Unitas

Unitarier, Arianer, Socinianer, Arminianer.

Die Lehre von der Dreieinigkeit, hat besonders in diesem Jahrhundert, in England, grossen Widerspruch gefunden. Ich glaube, daß sie unter der bischöflichen Geistlichkeit, von einem grossen Theile derselben verworfen werde, obgleich zeitliche Umstände viele nöthigen, in dem öffentlichen Geständnisse ihrer Meinung, zurükhaltend zu seyn. Doch giebt es auch viele, welche ihre Gedanken frei heraussagen, ob sie gleich die bischöfliche Liturgie und das athanasische Glaubensbekentnis, vor der Gemeine abzulesen genöthiget sind. Andere haben, in neuern Zeiten, wie ich hernach umständlicher anführen werde, ihre Aemter niedergelegt und sich von der Kirche, darin sie erzogen waren, getrennet. Unter den dissentirenden Geistlichen sind, wie ich schon oben erwehnet, die welche man rational Dissenters nennet, insgesamt Antitrinitarier oder, wie sie sich am liebsten nennen, Unitarier. D. Priestley gehet so weit, daß er die bischöfliche Kirche, wegen der Dreieinigkeitslehre, in öffentlichen Schriften, der Abgötterei beschuldiget und eben daraus den wichtigsten Grund, zur Absonderung

von

von derselben, hernimt. In seinem Gebetbuche für unitarische Gemeinen *), sagt er: „Wenn gleich die Obrigkeit eine solche verderbte Religion gebietet und schützet, so kan doch das Gleichstellen mit derselben, eben so wenig entschuldiget werden, als es die ersten Christen würde gerechtfertiget haben, bei den heidnischen Gebräuchen, in ihrem Gottesdienste, zu verbleiben, weil die Obrigkeit und die damaligen Gesetze des römischen Reiches dergleichen befohlen." Da dieser Mann einer ansehnlichen dissentirenden Gemeine als Lehrer vorstehet und sie ihn sehr zu achten scheint, so kan man sich leicht vorstellen, wie die Heerde gesinnet seyn müsse, wenn der Hirte so denket. Priestley lässet sich auch die Ausbreitung seiner Meinungen sehr angelegen seyn und ermahnet, in der Einleitung zu dem gemeldeten Gebetbuche, die, welche, wie er, einen einzigen Gott bekennen, daß sie sich absondern und nicht mehr in solche christliche Versamlungen, zum öffentlichen Gottesdienste, gehen sollen, wo die Lehre der Dreieinigkeit zu den Glaubensartikeln gehöret. Um ihrer Sontagsandacht, wenn auch an einem Orte nur eine einzige unitarische Familie wäre, beförderlich zu seyn, hat er das er-

*) Forms of prayer for the use of unitarian societies, London 1783.

erwehnte Gebetbuch geschrieben. Er gehet so weit, daß er den geistlichen Stand für ganz überflüssig erkläret, und, um die Absonderung ganz vollkommen zu machen, anräth, daß die Leute ihre Kinder selbst tauffen mögten, weil Layen die Tauffe und Abendmal, eben sowol verwalten könten, als die sogenanten Geistlichen. Er theilet auch eine unitarische Tauffformel mit, welche sie gebrauchen könten. Die Einrichtung des Sontagsgottesdienstes, die er vorschlägt, ist der, welche bei den Dissentern üblich ist, ähnlich. Um die Schwierigkeit in Ansehung des Predigens, den Layen zu erleichtern, schlägt er einige gedrukte Predigtbücher vor. Tillotsons Predigten sind die ersten, und wie sie, da sie bischöflich orthodox sind, dazu kamen, weiß ich nicht. Das Aeussere des Gottesdienstes bei den unitarischen Gemeinen, die entstehen mögten, überlässet er einer jeden selbst, und sagt, sie solten sich nur in dem grossen Grundsatze des christlichen Glaubens vereinigen „daß ein einziger Gott sey und daß Christus die Creatur, der Diener und Gesandte Gottes sey.„ Die Kirchenzucht mögten sie hernach so einrichten, wie es die Umstände an die Hand geben.

Vor zweihundert Jahren hätte gewis niemand, in England, wie Priestley schreiben dürfen. Damals durfte niemand sichs merken lassen, daß er unitarische oder arianische Meinungen hege, ohne sein Leben in Gefahr zu setzen. Ein Priester

John Ashton, äusserte, ums Jahr 1548, in seinen Predigten, etwas das man arianisch nante, und er muste, um sein Leben zu retten, zu Lambeth, vor dem Erzbischofe von Canterbury, feierlich widerrufen *). Wenige Jahre hernach, verbrante man, wie die Ketzerrichter sich ausdrükten, zur Ehre Jesu Christi, zween Menschen, denen man Schuld gab, daß sie Arianer wären. Ein niederländischer Prediger, an der holländischen Kirche in Austinfriars, in London, Hadrian Hampstede, machte sich nebst dem bekanten Acontius von Trident, seinem Freunde, unitarischer Meinungen verdächtig, und der damalige Bischof von London, Grindal, den sich die Kirche in Austinfriars zu ihrem Superintendenten erwählet hatte, wie er ihnen nicht näher ankommen konte, verbot, daß sie weder in der holländischen, noch irgend einer andern Kirche, zum Abendmal solten gelassen werden. Strype, der eine Lebensbeschreibung des erwehnten Bischofs geschrieben, meldet darin, daß die Lehre der Unitarier sich ums Jahr 1550 sehr auszubreiten angefangen und daß die eifrigen Wächter in der bischöflichen Kirche, in Sorgen gerathen, sie mögte die herschende werden. Um deswillen hätten sie, als Rechtgläubige, darauf denken müssen, diesem um sich greiffenden Uebel, durch strenge Mittel und schar-

*) Collier's ecclesiast. hist. Vol. II. fol. 266.

scharfe Strafen, vorzubeugen. Man zog auch verschiedene Personen ein und verbrante, unter der Regierung Eduards des sechsten, zween Männer und eine Weibsperson, die sich verdächtig gemacht, daß sie in der Lehre von der Dreieinigkeit und von Christo, nicht richtig dächten. **Fuller**, in seiner Kirchengeschichte *), merket hiebei an, als ob es von der Toleranz damaliger Zeiten zeuge, daß nur drei Personen, während dieser kurzen fünfjährigen Regierung, um ihrer **Meinungen willen, von rechtswegen**, mit dem Tode wären bestraft worden. Unter der Regierung der Königin Elisabeth, sind verschiedene, als Ketzer, verbrant; aber unter Jacob dem ersten, werden zween Engländer und ein Spanier, ausdrüklich, als Unitarier und Arianer, genant, die ihr Leben auf dem Scheiterhauffen geendiget. Der arme Spanier gerieth zufälliger Weise, in die Hände des pedantischen Königs und der unchristlichen, orthodoxen Geistlichkeit. Von den beiden Engländern, die **Bartholemew Legatt** und **Edward Wigtman** hiessen, ward der erste in London und der andere zu Litchfield, ums Jahr 1611, verbrant. **Locke** **), in ei-

*) *Fuller's Church-history, p. 398.* (These) were all who, *and that justly*, died in this king's reign, for their *opinions.*

**) Some familiar letters, between Mr. Locke and several of his friends, London 1708. pag. 446.

Die

einem Briefe an Limborch, giebt umständlichere Nachricht von ihnen und meldet die Ketzereien, um welcher willen der Leztere verdammet worden. Man siehet daraus, daß er nicht allein ein Unitarier, sondern auch ein Schwärmer gewesen, der schon darum weil er verrükt im Kopfe war, nicht hätte zum Tode verurtheilet werden sollen. Die Geschichte John Biddle's, ist bekant genug *). Einer von Biddle's Schülern war Thomas Firmin **), ein angesehener Londner Bürger, der 1697 starb und im Christchurch Hospital, in einem Kreuzgange, nicht weit von Newgatestreet, begraben liegt. Firmin war ein Mann vom besten Charakter, dem Burnet †) selbst das rühmlichste Zeugnis giebt. Der Bischof sagt, man habe ihn für einen Socinianer gehalten, aber er sey im Grunde ein Arianer gewesen. Ich halte dafür, Firmin, ohne sich viel um den Unterschied zwischen Arianern und Socinianern

Diese Briefe sind hernach in den vierten Band der sämtlichen Werke Locke's eingerükt worden.

*) Alberti in seinen Briefen S. 648 redet umständlich von ihm. Man findet auch Biddle's Leben in Chauffepié Diction. Art. *Biddle*.

**) Sein Leben ist neulich von einem dissentirenden Prediger beschrieben worden: The life of Mr. Thomas Firmin, citizen of London, by Joseph Cornish. London, 1780, 12mo.

†) Hist. of his own time, fol. 211.

nern zu bekümmern, von dem ihm so gar viel nicht bekant seyn mogte, hatte blos das Absehen, die Lehre von der Dreieinigkeit umzustossen, daher auch Burnet sagt, daß er eine Menge Schriften gegen dieselbe, im Königreiche, habe ausstreuen lassen, die zum Theil mit vieler Begierde wären aufgenommen worden. **Firmin** war ein grosser Freund der damaligen berühmten bischöflichen Gottesgelehrten, **Tillotson, Outram, Whichcot, Fowler** und anderer. Dem guten Tillotson sind hierüber hernach einige Ungelegenheiten gemacht, weil man wegen seiner Rechtgläubigkeit Verdachte unterhielt, die auf seine Freundschaft mit Firmin gegründet seyn solten. Dieser besuchte indessen immer den Gottesdienst der bischöflichen Kirche, und wenn man ihm darüber Vorwürfe machte, so entschuldigte er sich mit dem Unterschiede, den D. South, in seiner Streitigkeit mit dem D. Sherlock, erfunden hatte. Nach demselben theilte er die Trinitarier, oder die welche in ihre Liturgie die Dreieinigkeitslehre eingeführet hatten, in wirkliche Trinitarier (real trinitarians) und blos Namentrinitarier (nominal trinitarians). Firmin rechnete sich, mit dem D. South, zu den Nominalisten, und wolte nicht drei göttliche Personen anerkennen, sondern erklärte die Dreieinigkeit für drei Eigenschaften der einigen Gottheit und drei innere Relationen. Freilich waren Firmins Begriffe hiedurch im geringsten nicht mehr

aufgeklärt, als die Begriffe der Realisten oder Orthodoxen; allein, er sicherte sich damit, weislich, gegen die Verfolgungen, die er, in damaligen Zeiten, zu besorgen hatte und starb ruhig und im Frieden.

So gut ging es dem Thomas Emlyn nicht. Er war ein Prediger unter den Dissentern in Dublin und stand seiner Gelehrsamkeit und seines rechtschaffenen Charakters wegen, in Ansehen. Anfänglich hielt er mit seiner Meinung, als ein Unitarier, zurük, ließ sich aber hernach, gegen seine Freunde, offenherziger heraus, und gerieth endlich, durch eine kleine Schrift, darin er die Lehre von Christo etwas genauer prüfete, in eine Verfolgung, welche die eifrigen Orthodoxen unter den Dissentern, gegen ihn anspонnen. Verschiedene irländische Bischöfe, die sonst den Dissentern von Herzen gram sind, machten mit erstgedachten Zeloten, wie es auf die Verfolgung eines Ketzers ankam, gemeinschaftliche Sache. Die beiden Erzbischöfe, von Armach und von Dublin, zeichneten sich besonders dabei aus. Der Doctor und nachmalige Bischof Hoadley, nahm daher Gelegenheit, diesen Verfolgungsgeist, auf eine sehr satirische Weise, in einer Dedication an den Papst Clemens den elften, durchzuziehen. Sie stehet, ohne Hoadley's Namen, vor Richard Steele's satirischen Nachricht, von dem Zustande der römisch catholischen Religion, und ist lesenswerth. Emlyn wurde zum Verhör gebracht, wobei sich

ver-

verschiedene Bischöfe einfanden. Man überwies ihn seiner Ketzereien und er ward zu einer Geldstrafe, von neunzig Pfund Sterling, und einer zweijährigen Gefangenschaft verdamt. Er muste wirklich ins Gefängnis wandern, nachdem man ihn zuvor, statt einer mit Teuffeln bemalten Mütze und eines San benito oder Samarra, mit einem Papiere auf der Brust, mit der Inschrift, ein Socinianer, zum Staunen des einfältigen Pöbels, zum Mitleiden der Vernünftigen und zum Gelächter der Spötter, vor den Gerichtshöfen vorbeigeführet hatte. Während der zwei Jahre, welche er in dem Gefängnisse der Marchalsca zubrachte, war er nicht müssig; sondern miethete sich ein geräumiges Zimmer in demselben, darin er, Sontags, zu seinen Mitgefangenen predigte und wo sich zugleich verschiedene Einwohner Dublins, als Zuhörer, einfanden. Wie er seiner Gefangenschaft erlediget war, ging er nach London und richtete eine eigene Gemeine, nach seiner Denkungsart, auf, die sich in Cuttler's Hall zum unitarischen Gottesdienste, versamlete. Er gab verschiedene Schriften heraus, die hin und wieder vielen Beifall fanden und in drei Bänden, im Jahre 1746, neu aufgelegt sind. Sein Sohn *) hat sein Leben ausführlich beschrieben.

*) Memoirs of the life of Mr. Thomas Emlyn, by his son, Sollom Emlyn Esq.

William Whiston und Samuel Clarke, können beide mehr als Arianer denn Unitarier angesehen werden. Durch sie ist es geschehen, daß eine geraume Zeit von Jahren hindurch, viele, sowohl in der herschenden Kirche als auch unter den Dissentern, in der Lehre von der Person Christi, arianisch gesinnet gewesen *). Seit etwa zwanzig Jahren, hat der sich mehr und mehr ausbreitende Socinianismus den Arianismus verdrängt. Whiston war ein Mann von Gelehrsamkeit, von lebhafter Einbildungskraft, von dem besten Herzen, von ausserordentlicher Genügsamkeit und daraus entstehender Heiterkeit des Gemüths. Schade, daß seine Beurtheilungskraft, mit den vorgemeldeten guten Eigenschaften, nicht gleiche Schritte hielt. Er hat, wie er achtzig Jahre alt war, seine eigene Lebens-

be-

*) Man muß das Wort **arianisch**, in der ersten Bedeutung, von den ursprünglichen und ächten Arianern verstehen, die ohne einige Formeln und Kunstwörter, schlechtweg, leugneten, Christus sey, wie die Orthodoxen lehren, „**vom Vater in Ewigkeit geboren**„ sondern dagegen behaupten, er sey eine Creatur, von Gott erschaffen, oder aus nichts hervorgebracht. Die hernachmals entstandenen Spizfindigkeiten, unter den **Semiarianern**, **Eunomianern**, **Acacianern** ꝛc. sind Dinge, darum sich die englischen Arianischgesinneten wenig bekümmert haben; obgleich der alte **Whiston**, seinen Arianismus gern die Lehre Eusebii nannte.

beschreibung aufgesezt, und seine Schiksale, so wie seine Arbeiten, sind bekant genug. Wie er seinen Wunsch, eine Versamlung zum Gottesdienste, nach seiner Denkungsart zu errichten, nicht erreichen konte, wendete er sich, wie ich schon anderwärts erwehnet, zu den Generalbaptisten, in deren Kirchengemeinschaft er verstorben.

D. Samuel Clarke, wird, mit allem Rechte, unter die Arianer gerechnet. Er behauptete nicht allein eine Subordination Christi, unter den Vater, sondern auch, daß er eine Creatur sey. Er war aber doch der Meinung, daß die Schöpfung Christi nicht allein früher angesezt werden müsse, als seine Geburt, nach christlicher Zeitrechnung, angesezt wird; sondern auch daß sie vor der Schöpfung der Welt geschehen sey. Dieses that er darum, damit er den Anfang des Evangelii Johannis erklären mögte. Seinen Gedanken nach war Logos vor der Schöpfung der Welt; ja half sogar bei derselben. Er wolte aber doch nicht zugeben daß Logos der einzige wahre Gott sey. Die Worte, ἐν ἀρχῃ ἦν ὁ λογος, και ὁ λογος ἦν προς τον Θεον, gab er zu und deutete sie aus: Logos, oder der ungeborne Christus, sey bei Gott gewesen, ehe er Fleisch und Blut an sich nahm und in der Welt erschien *).

*) Nothing can be more harsh, than the Socinian's interpretation of this passage — whereas the plain mea-

Dieses nannte er the preexistence of Christ und wolte, daß wenn gleich Christus eine Creatur Gottes sey, so wäre er es doch nicht wie andere Creaturen, sondern etwas zwischen Gott und der Creatur. Was dieses für ein Mitteldіng sey, hat der Doctor zu erklären nicht für gut befunden. Die Worte: και Θεος ἠν ὁ λογος, erkläret er, mit metaphysischem Scharfsinne, von einer unbegreiflich genauen Verbindung und von einer Ewigkeit des Logos, welche der Ewigkeit des einigen wahren Gottes gleichgehalten werden könne; denn, sagt der Doctor, irgend eine Creatur mag mit ihrem Schöpfer gleich ewig seyn *), welches, im Grunde, eben so viel heißt, als daß das Kind eben so früh daseyn und eben so alt seyn mag, als die Mutter, von der es geboren ist. Whiston, der sonst ein so grosser Verehrer des D. Clarke war, ruft bei diesen Ausdrücken desselben aus: sehet hier die erstaunende Spitzfindigkeit eines grossen Metaphysikers, der seinen eigenen natürlichen Be-

meaning is, *that he was, in the beginning, with God, before he was made flesh and came into the world.* Clarke's scripture doctrine of the trinity p. 99.

*) Hier sind seine eigenen Worte: any creature whatsoever, might possibly have been coeternal with it's creator.

Begriffen gradezu widerspricht, welche er in dem ersten Bande seiner Predigten, in der achten, auf der hundert und drei und siebenzigsten Seite, vorgelegt hat, wo der Doctor mit Recht behauptet, daß der, der alle Dinge machte, nothwendig eher seyn muste als die Dinge welche er schuf *). Freilich werden hier viele sich, mit Whiston, über die erstaunende Subtilität des Metaphysikers wundern, und ich kenne verschiedene gelehrte Engländer, die den D. Clarke für einen Mann von Gelehrsamkeit und vieler metaphysischer Subtilität halten und ihm gleichwol nicht viel Beurtheilungskraft einräumen wollen. Ich mag nichts entscheiden. So viel hat seine Richtigkeit, daß er viele Verehrer und Nachfolger gehabt, die nach seiner Art arianisch dachten. Es ist auch an dem, daß Clarke, der einen grossen Namen und grosse Gönner hatte, leicht hätte Bischof werden mögen, wenn er seine Meinungen entweder verleugnen oder sich hätte verstellen wollen. Allein, dazu war sein Charakter zu edel und sein Herz zu ehr-

*) See the amazing subtlety of a great metaphysician and contradictory to his own natural notion, expressed in the eighth sermon, of his first volume p. 173, where the Doctor justly affirms, that he, who made all things, could not but be before the things that he made. *Whiston's historical memoirs of D. Clarke p. 55.*

ehrlich, welches ihm zum Ruhm gereicht. Man hat ihm unter der Hand eine bischöfliche Würde anbieten lassen; er hat sie aber darum abgelehnet, weil es ihm, wie er sagte, unmöglich wäre, bei der Ordination der Candidaten, eine Unterschrift der neun und dreissig Artikel zu fordern, da er sie selbst nicht alle für wahr hielte und annähme. Einige wollen, daß Sir Isaac Newton einer seiner Jünger im Arianismus gewesen; es lässet sich aber nichts mit Gewisheit davon sagen. Newton war sehr zurükhaltend, furchtsam und bange vor Verfolgung: denn damals dachte und schrieb man in England noch nicht mit so vieler Freiheit als jezt. Die Meisten scheinen darin einig zu seyn, daß Newton ein Unitarier gewesen; ob sie gleich, vielleicht, keinen andern Grund dazu haben, als das, was nach seinem Tode, unter seinen zurükgelassenen Handschriften, über die Stelle 1 Joh. 5, 7. 8. gefunden worden. Sehr viele unter der bischöflichen Geistlichkeit, darunter einige auch den Bischof Hoadley, den Freund Clarke's, rechnen, haben arianisch gedacht und viele mögen noch jezt so denken. Allein, da alles alt wird und die Bewunderung eines Mannes, sehr oft, bald nach seinem Tode erlöschet, so hat auch das clarkisch-arianische System sich meistentheils verlohren, und der Socinianismus ist an seine Stelle getreten. Unter den Dissentern fand Clarke's Meinung ebenfalls Beifall und ich weiß daß die,

welche jezt, unter den presbyterianischen Geistlichen, Arianer sind, gröstentheils Clark's Meinung, von der Präexistenz Christi, den sie für eine Creatur halten, annehmen. D. Kippis, einer der presbyterianischen Geistlichen hier in London, ist von dieser Denkungsart, wiewol er mir selbst sagte, daß der Arianismus jezt sehr verlöhre und der Socinianismus mehr überhand nehme. Ob er damit zu verstehen geben wolte, daß er selbst ein Socinianer geworden, weiß ich nicht; ich habe ihn nicht darum fragen mögen. Es giebt hin und wieder im Lande, so wie auch in London, einige Gemeinen unter den Dissentern, die in Ansehung der Gottheit Christi, arianisch gesinnet sind, und wenn es die Gemeinen selbst nicht seyn mögten, so sind es die Lehrer. Da aber dieses alles sehr veränderlich ist; da die Gemeinen, deren Gotteshäuser und Prediger, blos von freiwilligen Gaben der Mitglieder derselben unterhalten werden, oft auseinander gehen und aufhören, die Prediger sterben, und andere, von unterschiedener Denkungsart, an ihre Stelle kommen, so lässet sich von solchen Gemeinen nichts Bestimmtes sagen. So viel weiß ich, daß zu Exeter eine dissentirende Gemeine ist, die es öffentlich bekennet, daß sie arianisch sey. Die Geistlichen von der herschenden Kirche, welche diese Denkungsart angenommen, lassen es sich nicht merken, damit sie nicht in Ungelegenheit oder gar ums Brod kommen.

Von

Von dem gegenwärtigen Zustande des Socinianismus im Königreiche, kan ich etwas Näheres, sowol aus meiner eigenen Kentnis desselben, als auch aus einer neuern Schrift *) anführen, welche einer der ersten jeztlebenden Socinianer in England, herausgegeben hat. Ich meine Theophilus **Lindsey**. Der Charakter dieses Mannes wird von jedem, der ihn kennet, sehr erhoben. Seine Frömmigkeit, seine Sanftmuth, seine Gewissenhaftigkeit, werden gerühmet. Einen Beweis von der leztern, hat er gewis dadurch abgelegt, daß er im Jahre 1773, eine ziemlich einträgliche Pfarre, zu Catterik in Yorkshire, freiwillig aufgegeben, weil nach seiner Ueberzeugung die neun und dreissig Artikel der englischen Kirche, vieles Unwahre enthielten, und weil er vor der Gemeine, die Liturgie der bischöflichen Kirche, besonders das athanasische Glaubensbekentnis, nicht mehr, wie er sagt, ohne den einzigen, wahren Gott zu beleidigen, ablesen konte. Wie er sein Amt niedergelegt hatte, kam er nach London und fing im April 1774, seinen sontäglichen unitarischen Gottesdienst, wie er ihn nante, zu halten an. Das Aufsehen, welches das Niederlegen seiner Stel-

*) A historical view of the state of the unitarian doctrine and worship, from the reformation to our times. By Theophilus Lindsey, A. M. London 1783.

Stelle und eine, von ihm, deswegen, im Druk, herausgegebene Apologie *) gemacht hatten, brachten ihm gleich anfänglich, verschiedene Zuhörer, die sich bald ansehnlich vermehrten. Weil unter denselben viele begüterte Leute waren, so ward, mit leichter Mühe, durch Subscription, eine artige Capelle, mit einem Predigerhause, in Essex = Street im Strande, errichtet, wo Lindsey seit 1778 wohnet und sontäglich Gottesdienst hält. Seine Kirche wird von vielen angesehenen und reichen Leuten besucht, und ich glaube, daß seine Einkünfte, die theils aus dem Vermiethen der Sitze in der Kirche, theils aus jährlichen Subscriptionen entstehen, wo nicht ansehnlicher, doch gewis so einträglich sind, als die Pfarre welche er aufgegeben hat. Da er die äussere Form des Gottesdienstes der bischöflichen Kirche, von der er abgetreten, beibehält, so hat er eine Liturgie, nach seiner Denkungsart, aufgesezt und drucken lassen, deren Gebete er sontäglich vorlieset oder durch einen Vorleser ablesen lässet. Seit dem Jahre 1782 hat er einen Gehülfen an seinem Schwager, dem D. Disney erhalten. Dieser Mann, der, so wie Lindsey, auf der Universität Cambridge studiret hat, besas zwo Pfarren in der bischöfli-

chen

*) The apology of Theophilus Lindsey M. A. on resigning the vicarage of Carterik in Yorkshire, London 1774.

chen Kirche, zu Panton und Swinderby in Lincolnshire. Ohneracht et er, als ein rechtschaffener Mann, bei seinen Pfarrkindern, viele Liebe und Achtung genos, auch überdem Frau und Kinder hat, hielt er es doch, nach seinem Gewissen, für seine Schuldigkeit, beide niederzulegen und lieber bei einer ungewissen Stelle, als Gehülfe seines Schwagers, sein nothdürftiges Auskommen zu suchen, als bei innern Vorwürfen, auf einer sichern Pfarre, seine Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit im Gedränge zu fühlen. Auch er hat die Ursachen, warum er seine Pfarrstellen niedergelegt, öffentlich bekant gemacht *). D. Disney ist ein Mann von sehr gutem äussern Ansehen, etwa von fünf und vierzig Jahren, der, so viel ich in Gesellschaft, wo ich ihn angetroffen, abnehmen konte, ein sehr ernsthaftes und stilles Wesen besizt. Die Güte seines aufrichtigen Herzens, leuchtet aus der vorhingemeldeten kleinen Schrift, über die Ursachen warum er sein Amt niedergelegt, auf eine sehr rührende Art, hervor. Beide, sowol Lindsey als Disney, sagen, in ihren angeführten Apologien, daß sie viele, als ihre Freunde, unter den Lehrern der bischöflichen Kir-

*) Reasons for resigning the rectory of Panton and vicarage of Swinderby in Linçolnshire and quitting the church of England, by John Disney D. D. F. S. A. London 1782.

Kirche, kennen, die eben wie sie, über die Dreieinigkeit, denken; aber, um ihrer zeitlichen Umstände und um ihrer Familien willen, den Schritt nicht thun wollen, den sie beide, von der Ehrlichkeit gedrungen, gethan haben. Es gereicht ihnen aber sehr zur Ehre, daß sie die Namen derselben eben so wenig genant, als ihnen die geringsten Vorwürfe deswegen gemacht haben. Sie entschuldigen sie und sich selbst damit, daß ein Mensch ein engeres Gewissen und zärtlichere Gefühle über Ehrlichkeit haben könne, als ein anderer.

In der erstbemeldeten Schrift, giebt **Lindsey** eine Nachricht von den vornehmsten gelehrten Socinianern in England, die sich, durch öffentliches Abtreten von der bischöflichen Kirche, darin sie Beförderungen erhalten hatten, ausgezeichnet haben. Sie sind folgende:

D. William Robertson, wird von ihm der alte verehrungswürdige Vater, der unitarischen Kirchengemeinschaft, der gegenwärtigen Zeit, in England, geheissen. Er ist vier und siebenzig Jahre alt und verschaft sich, nachdem er sein Amt in der bischöflichen Kirche aufgegeben, seinen nothdürftigen Unterhalt, als Lehrer einer Freischule zu Wolverhampton.

D. John Jebb, war Fellow des Peterscollegii zu Cambridge und ein Tutor auf seinem Collegio. Er gab seine Stelle auf und erklärte sich, in ei-

einer öffentlichen Schrift, für einen Unitarier *). Wie nachsichtsvoll der Geist der Duldung jezt in England sey, lässet sich, unter andern, daraus abnemen, daß D. Jebb, in der angeführten Schrift, welche zugleich einen Brief an den Bischof seiner Diöces enthält, ohneracht aller Gesetze gegen die Socinianer, öffentlich so schreibt: „schon seit geraumer Zeit, bin ich vest überzeugt gewesen, daß die Lehre von der Dreieinigkeit, wie sie in dem athanasischen Glaubensbekentnisse vorgetragen, in den neun und dreissig Artikeln der englischen Kirche gelehret und durch eine Parliamentsacte unter Wilhelm dem Dritten, darin denen die sie bestreiten Strafen gedrohet werden, bestätiget wird, sowol der gesunden Vernunft, als auch der heiligen Schrift zuwider sey ꝛc.„ Jebb ist, seitdem er von der bischöflichen Kirche abgetreten, ein Doktor der Arzneiwissenschaft geworben. Er verdient aber mit seiner Praxi wol wenig. Glüklicherweise hat er eine hesliche aber sehr reiche Frau geheiratet und lebt, von ihrem Vermögen, im Ueberflusse. Der Mann spielet einen sehr eifrigen Patrioten und macht sich da-

*) A short state of the reasons, for a late resignation. To which are added occasional observations and a letter to the right-reverend the bishop of Norwich. By John Jebb M. A. Cambridge 1775.

dadurch zu Zeiten lächerlich. Schade, daß er von der Bescheidenheit, welche dem Lindsey und Disney so eigen ist, wenig besizt und seine Eitelkeit so stark hervorstechen lässet.

D. William Chambers war Prediger der Kirche zu Achurch in Northamptonshire, und auch auf der Universität zu Cambridge, wo die Lehre Socins grossen Eingang gefunden, erzogen. Er änderte, auf seiner Pfarre, die Kirchengebete und machte sie dem Lehrbegriffe der Unitarier völlig gemäs. Mit diesen Veränderungen las er sie seiner Gemeine vor, die auch nichts dagegen einzuwenden hatte. Doch machte er sich bereit, wenn der Bischof seiner Diöces ihn deswegen zur Rede stellen solte, sein Amt niederzulegen. Es geschah aber nicht und er starb, im Jahre 1777, in Frieden.

John Tyrrwhit ist ein anderer Fellow eines Collegii zu Cambridge, der 1777 seine Fellowship aufgegeben, weil er als ein erklärter Unitarier, dem Gottesdienste, in der Capelle des Collegii, nicht mehr beiwohnen wolte.

Ein geschikter bischöflicher Prediger, Evanson, der die Pfarre zu Tewkesbury hatte, ward ums Jahr 1773, bei dem Bischofe von Litchfield und Conventry, seinem Diöcesan, verklagt, daß er ein Unitarier sey und die Kirchengebete, nach seinem Systeme, verändert habe. Er legte sein Amt nieder und hält jezt eine Schule, ohnweit

London, wo er Sontags Gottesdienst hält und dabei die vom D. Clarke veränderte Liturgie gebraucht.

Lindsey führet ferner den Sohn des verstorbenen D. Maty, der Unterbibliothekar am britischen Museo ist, als einen Unitarier an, und hat die Erklärung, welche derselbe, dieser seiner Absonderung wegen, von der bischöflichen Kirche, im Jahre 1777, ins Gentleman's Magazine, einrücken ließ, wieder abdrucken lassen.

Ganz neulich, ward der Pfarrer Harries von Hanwood, nahe bei Shrewsbury, bei dem Bischofe von Hereford, seinem Diöcesen, verklagt, daß er ein Socinianer sey und die Kirchenliturgie, nach seinem Systeme, verändert habe. Der Bischof gab ihm, von der angebrachten Klage, Nachricht und der Pfarrer legte sein Amt nieder. Lindsey hat den Brief, den er an den Bischof dieserwegen geschrieben, eingerückt. Er ist sehr rührend und zeigt einen Mann von sehr edlem Herzen. Er wohnet noch in seinem Kirchspiele und hält mit den Seinigen, in seiner Wohnung, Sontags, Gottesdienst nach seiner Art, wobei sich einige andere einfinden.

Ausser den, vom Lindsey, angeführten Männern, von der bischöflichen Kirche, welche dieselbe, seit einigen Jahren, verlassen und sich für Unitarier erkläret haben, giebt es, wie vorhin gesagt,

noch

noch eine Menge, die von eben der Denkungsart sind, aber doch im Schoose der Mutterkirche zurük bleiben. Zu diesen kan ich den D. Blackburne, den Schwiegervater Lindsey's rechnen. Dieser geschikte und freidenkende Mann, der sich durch sein bekantes Buch, The Confessional, so viele Ehre erworben, soll es, gegen seine Freunde gar nicht verhehlen, daß er, in Ansehung der Dreieinigkeit, wie Lindsey denke. Allein, seine Gewissensnerven sind nicht so reizbar und empfindlich, als seines Schwiegersohnes. Darum behält er seine Kirchenämter und das Archidiaconat von York, mit seinen Einkünften bei, und macht in der Liturgie keine Veränderungen.

Man kan sich leicht vorstellen, daß Lindsey und die übrigen die sich Unitarier nennen, natürlicher Weise, Genugthuung und Versöhnung leugnen und in den damit verwandten Lehrpunkten, wie Socin, gesinnet seyn müssen. Diese Lehren werden auch von sehr wenigen bischöflichen Kanzeln, nach dem orthodoxen Lehrbegriffe vorgetragen, ob man sich gleich auf die Bestreitung derselben auch nicht einlässet.

Die erwehnten Nachrichten, welche Lindsey von den Socinianern in England giebt, beziehen sich vorzüglich auf die von der bischöflichen Kirche. Ihre Anzahl unter den Dissentern, ist, was das öffentliche Bekentnis des Socinianismus und das Pre-

digen desselben, vor Gemeinen, betrift, noch grösser. Der bekante D. Lardner war ein Socinianer und machte, vor seinen Freunden, gar kein Geheimnis daraus: allein, er soll sich immer enthalten haben, von den streitigen Lehren, etwas auf der Kanzel zu erwehnen. D. Jeffries, der zugleich Professor der Sittenlehre, bei dem Greshamschen Institute war, und nur erst neulich verstorben, war ein Socinianer und hatte eine kleine Gemeine, die aber, nach seinem Tode, vermuthlich auseinander gehen wird. Im Lande stehen manche socinianischgesinnete Dissenters, ihren Gemeinen vor, die, wenn sonst der Prediger ein beliebter Mann ist, sich nicht viel daraus machen. Ein gewisser Josua Toulmin, ein Prediger unter den Dissentern, auf dem Lande, hat als ein grosser Verehrer Socins und seiner Meinungen, das Leben desselben beschrieben; das Buch aber hat keinen grossen Werth.

In Schottland hat sich zu Montrose, seit kurzer Zeit, eine unitarische Gemeine, in dem Hause eines dortigen Kaufmanns, William Christie, versamlet, der ihr zugleich als ihr Prediger vorstehet. In einem Briefe, der am dreizehnten März 1783, zu Montrose, geschrieben ist und welchen Lindsey seinen Nachrichten *) eingerükt hat, heisset es: „Unsere Kirchengesellschaft ist jezt etwa achtzehn Mo-

*) S. 559.

Monate alt. Wir hielten uns anfänglich geheim; allein, um die Mitte des vorigen Sommers, haben wir jedermann den Zutritt vergönnet. Am ersten Sontage, in jedem Monate, verwalten wir das Abendmal, auf die einfachste und ungekünsteltste Weise. Da verschiedene Baptisten unter uns sind, so stehet es einem jeden von unserer Kirchengesellschaft frei, seine Kinder, wenn sie noch ganz jung, oder auch, wenn sie bereits erwachsen sind, zu tauffen. Wir nehmen Arianer und Socinianer unter uns auf und überlassen es jedem, in seinem Lehrbegriffe, seine eigene Vorstellungsart zu behalten."

Was den Arminianismus betrift, so glaube ich, daß derselbe, in England, viele Freunde finde: nicht allein der, den man in den Schulen den anfänglichen, arminianismum priorem, sondern auch der, den man den nachfolgenden, arminianismum posteriorem, nennet. Doch muß ich erinnern, daß nach dem Unterschiede der Secten, auch jede aus dem Arminianismus das annehme, was ihr ammeisten anstehet: denn es giebt keine eigentliche für sich bestehende Gemeinen, die sich den Namen Arminianer beilegen. Der Methodist **Wesley**, will ein Arminianer seyn, wie ich schon oben gesagt habe; allein er hält sich blos an den anfänglichen Arminianismus und an die bekanten fünf Artikel, welche die Synode zu Dortrecht verdammet hat. Unter den Dissentern sowol als unter den Bi-

schöflichen, herschet bei denen, welche entweder keine entschiedene Orthodoxen, Socinianer oder Deisten sind, der ausgedehnte Arminianismus ziemlich stark. Sie halten die Lehre von der Dreieinigkeit, für keinen Grundartikel des christlichen Glaubens; sie leugnen die Erbsünde und nehmen fast alle übrigen Meinungen der Arminianer an, die von denen verdammet werden, welche ausschliessender Weise, im Besiz der Rechtgläubigkeit zu seyn glauben.

Sande=

Sandemanier.

Diese Secte ist nicht alt. Sie stamt aus Schottland her, wo sie ums Jahr 1728, entstand. Ihr eigentlicher Stifter, war ein Prediger von der schottischen Kirche, der John Glass hieß. Man beschuldigte ihn, daß er Irthümer und Absichten hege, die mit der Rechtgläubigkeit und dem Wohl der herschenden Kirche, nicht bestehen könten. Er ward daher, durch die Synode, seiner Predigerstelle entsezt und aus dem Schoosse der orthodoxen schottischen Kirche verbannet. Eine von ihm aufgesezte Vertheidigung seiner selbst und seiner Meinung, stehet im ersten Theile seiner Werke, die in vier octav Bänden zusammengedrukt sind. Wie er von seiner bisherigen Kirche ausgeschlossen war, errichtete er eine eigene Gemeine, die seine Denkungsart und seine Lehren annahm, welcher er als Prediger vorstand. Nach der Toleranzakte, konte man ihn darin nicht hindern. Es sind hernach, durch ihn, noch einige Gemeinen, nach der seinigen, gebildet worden, denen man in Schottland den Namen der Glassiten gab, welchen sie auch bisher dort behalten haben. Einer von den Aeltesten bei Glasses Gemeine, Robert Sandeman, ein Laye, gab, ums Jahr 1755, Briefe,

in zweeen Bänden, heraus, die gegen Hervey's Theron und Aspasio gerichtet waren. In derselben behauptet er, daß das Wort Glaube, in der Schrift und in der Religion, nichts mehr als im gemeinen Leben bedeute, nemlich den Beifall, den man einem Satze oder Zeugnisse eines andern gäbe. Glaube an das Evangelium, war daher, nach seiner Erklärung, nichts anders, als das blosse Fürwahrhalten der Geschichte und Erzehlungen der Evangelisten und Apostel, grade so wie man andern Berichten und Erzehlungen Beifall giebt und sie für wahr hält. Die unter den Glassiten, welche einen rechtfertigenden Glauben, nach den Begriffen der orthodoxen schottländischen Kirche annahmen, geriethen mit Sandeman und seinen Freunden, in eine Controvers, welche in sofern eine Veränderung verursachte, daß Sandeman, der in London war, eine eigene Gemeine errichtete, die zwar mit den Glassiten in Schottland, in genauer Vereinigung blieb, sich aber nach Sandeman, der ihr Lehrer geworden, den Namen Sandemanians beilegte. Unter dieser Benennung, sind also die in England bekant, welche in Schottland Glassiten heissen. Ich habe mich verschiedentlich nach dieser Secte und ihren jetzigen Umständen, zum Theil bei ihnen selbst, erkundiget, aber wenig in Erfahrung bringen können. Ihre Mitglieder, hier in London, sind mir sehr zurükhaltend vorgekommen.

Sie schienen zu verstehen zu geben, daß sie nicht allein in England und Schottland, sondern auch in Amerika Gemeinen hätten: ich habe aber von andern, denen ich trauen darf, erfahren, daß die Secte in Abname sey und daß die Gemeinen, von welchen sie reden, oft nur ein paar Personen oder eine Familie sind, die sich zu ihrer Meinung bekennen und mit der Gemeine in London, durch Briefwechsel, in Verbindung stehen. Diese Gemeine in London, die ein Gotteshaus in St. Martin's le Grand, nicht weit von Newgate-Street, hat, ist die vornemste unter den Sandemaniern. So viel mir bekant, ist ausser dieser Gemeine, die etwa aus hundert Personen bestehet, keine andere in London. Ein Mitglied derselben, hat vor mehrern Jahren, ohne sich zu nennen, einen Brief drucken lassen, darin von den Meinungen der Sandemanier und ihrem Gottesdienste Nachricht gegeben wird *). Ich will aus demselben das Vornehmste anzeigen, da ich die darin enthaltene Nachricht für zuverlässig halte, und es mir überdem Mühe gekostet, den Brief, der sich selten gemacht, aufzutreiben. Der Verfasser desselben sagt

*) A plain and full account of the christian practices, observed by the church in Saint Martin's le grand, London, and other churches in fellowship with them. London 1767.

sagt seinem Freunde, an welchen er schreibt, vorläuffig, daß die Sandemanier 1) alle Worte Christi und seiner Apostel, nach dem Buchstaben erklärten, und daß sie jedes Gebot, im neuen Testamente, das nicht das Wunderbare angehet, als ein solches ansähen, welches sie noch jezt, wie die ersten Christen, verpflichte. 2) Daß sie den Sitten und Beispielen dieser ersten Christen, so viel sie davon, aus dem neuen Testamente, erfahren könten, aufs genaueste nachzufolgen verbunden wären. 3) Daß sie jedes Verbot Christi und seiner Apostel, es möge seyn von welcher Art es wolle, sorgfältig vor Augen haben und das darin Untersagte vermeiden müsten. Dieses vorausgesezt, beschreibt er den sonntäglichen Gottesdienst, bei ihren Versamlungen. Derselbe fängt sich mit dem Gebete an, da nicht allein die Lehrer der Gemeine und die Aeltesten beten, sondern wol drei und mehrere Mitglieder derselben, nach einander, dazu aufgefordert werden. Die ganze Gemeine spricht, nach Endigung des Gebetes, Amen, wozu sie sich nach 1 Cor. 14, 16. verpflichtet halten. Nach dem Gebete wird aus den Psalmen gesungen. Alsdenn werden einige Capittel aus der Bibel vorgelesen, etwas daraus erkläret und geprediget. Zwischen dem Vor- und Nachmittags Gottesdienste, halten sie ihr Liebesmal, welches eine Mahlzeit ist, die sie bei irgend einem Mitgliede der Gemeine, oder mehreren, wo sie sich versamlen, einnehmen. Die-

se Gewohnheit halten sie für so nothwendig, daß sie keinem ihrer Mitglieder, ohne die hinlänglichste Ursach, davon abwesend zu seyn erlauben: ja, sie halten es für ein eben so wesentliches Stük der Religion, als den Sontag selbst. Sie wollen ihre Meinung auf 1 Cor. 11, 20. 21. 2 Pet. 2, 13. Jud. 12. gründen. Nach dem Liebesmale folgt der heilige Kuß (im engl. the Kiss of charity), den sie sich unter einander geben und dazu sie den Befehl aus Röm. 16, 16. 1 Cor. 16, 20. 2 Cor. 13, 12. 1 Theß. 5, 16 und 1 Pet. 5, 14. hernehmen. Diesen heiligen Kuß geben sie auch bei andern Gelegenheiten und bei der Aufname eines neuen Mitgliedes. Wenn sie Nachmittag wieder zur Kirche gegangen, wird zuerst eine Samlung für die Armen gemacht, nach 1 Cor. 16, 1. 2. Apostg. 2, 42. Alsdenn empfangen sie insgesamt das Abendmal, auf die einfachste Weise, wie die Haltung desselben in der Schrift gelehret und vorgestellet wird. Sie halten es für ein Hauptstük der Sonntagsfeier, daß jeder, nach dem Beispiele der ersten Christen, Apostelg. 20, 7. alle Sonntage das heilige Abendmal empfange. Nach Endigung desselben werden einige Verse aus dem ersten Capittel der Offenbarung Johannis abgesungen. Zulezt wird mit einer Ermahnung, als einem Stük des öffentlichen Gottesdienstes, beschlossen, dazu sie den Befehl 1 Theß. 4, 18. Ebr. 3, 18. C. 10, 24. 25. finden wollen. Sie glauben

ben auch, daß das Weissagen, dessen im neuen Testamente erwehnet wird, nichts anders als der⸗gleichen Ermahnen sey, wenn nemlich eine Stelle, aus dem alten Testamente, dabei zum Grunde ge⸗legt wird. Dienstags und Freitags, Abends um sechs Uhr, halten sie eine gottesdienstliche Zusam⸗menkunft. Sie tauffen ihre Kinder, wie in an⸗dern pädobaptistischen Kirchengesellschaften. Das Fuswaschen halten sie für nothwendig und beobach⸗ten es als eine gottesdienstliche Handlung, so daß einer den andern wäschet. Das Verbot, sich vom Blute und Erstikten zu enthalten, glauben sie noch jezt verpflichtend zu seyn. Sie halten es für un⸗erlaubt, hier auf Erden Schätze zu samlen und die⸗selben zu künftigem Gebrauche auszusetzen; viel⸗mehr halten sie es für Pflicht, durch Almosengeben, Schätze im Himmel zu häuffen. Daher soll jeder, was er besitzt, als etwas ansehen, darauf die Ar⸗men und die Kirche Anspruch machen können. Sie wollen der Obrigkeit in allen Stücken unterthan seyn; denn wenn das die ersten Christen, ehemals, unter tyrannischen Fürsten seyn musten, so ist es jezt, bei milderer Regierung, desto billiger. Da Vergnügungen, in der Schrift nicht untersagt sind, so enthalten sie sich blos derer, die mit sündlichen Umständen verbunden sind. Weil indessen das Loos, von ihnen, nach Sprüchw. 16, 33. für eine heili⸗ge Sache gehalten wird, so achten sie es für uner⸗

laubt,

laubt, es blos zum Vergnügen zu gebrauchen. Sie entsagen daher allen Karten- und Würfelspielen. In den ersten Gemeinen der Christen, waren mehrere Aeltesten, Hirten und Bischöfe; sie haben daher, nach Apostelg. 20, 17. Phil. 1, 1. Tit. 1, 5. auch mehrere solche Personen bei ihren Gemeinen und halten es für nothwendig, daß bei jeder gottesdienstlichen Handlung, besonders bei der Austheilung des Abendmals, wenigstens zween Aeltesten gegenwärtig sind. Bei der Wahl ihrer Aeltesten und Lehrer, sehen sie nicht auf Gelehrsamkeit und Kentnisse; die mögen immerhin mangeln. Eben so wenig ist irgend eine Handthierung und Gewerbe, wenn dergleichen nicht sündlich ist, ein Hindernis, zu solchem Amte erwählet zu werden. Da sie die Stellen 1 Tim. 3, 2. 12. Tit. 1, 6. von der zwoten Heirath erklären, so darf ein Lehrer oder Aeltester unter ihnen, nicht zum zweitenmale heirathen. Wird er ein Witwer, so ist es ihm zwar unversagt, sich wieder zu verehelichen; allein, er kan hinfort kein Aeltester oder Lehrer mehr seyn. Wenn die Gemeine jemanden zum Bischofe oder Aeltesten *) beruft, geschieht die Ordination durch Fasten und Beten und durch Auflegen der Hände

der

*) Diese Benennungen beziehen sich auf die Benennungen ἐπισκοπος und πρεσβυτερος, in der Schrift, darunter sie keinen Unterschied machen.

der Lehrer und Aeltesten, die ihm auch nach Gal. 2, 9. die rechte Hand der Gemeinschaft *) geben. Anstatt von Menschen entworfener Hirtenpflichten, lieset ihm ein Aeltester, mit deutlicher und vernemlicher Stimme, blos 1 Tim. 6, 10. 11. und einige andere sich zur Sache schickende Stellen, aus diesem apostolischen Briefe vor, bei deren Endigung die ganze Gemeine, ihre Zustimmung, durch Amen, giebt. Die Sandemanier nehmen jeden in ihre Gemeinschaft auf, der verspricht sich ihrem Lehrbegrif gemäs zu verhalten. Die Aufnahme geschiehet mit Gebet und Auflegung der Hände, worauf die Aeltesten und übrigen Mitglieder, den Proselyten, mit dem heiligen Kuß bewillkommen. Macht sich jemand solcher Laster schuldig, die ihn unfähig machen können, ferner ein Mitglied der Gemeine zu seyn, so wird er zuerst erinnert, und wenn er davon nicht ablässet, von der Gemeine ausgeschlossen, welches vor der ganzen Versamlung in der Kirche geschiehet, wo seine Verbrechen öffentlich angezeiget und durch unleugbare Zeugnisse erwiesen werden. Alsdenn betet einer der Aeltesten, und übergiebt, nach 1 Cor. 5, 5. den Ausgeschlossenen, dem Satan, zum

*) Der englische Ausdruk, in der angeführten Schriftstelle, dessen sie sich bedienen, ist the right hand of fellowship, welches die Uebersetzung des griechischen, δεξια κοινωνιας, ist.

zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde, am Tage des Herrn Jesu. Nach diesem Vorgange, wird der Verbannete von jedermann aufs sorgfältigste vermieden, und niemand will das Geringste weiter mit ihm zu thun haben. Solte es sich in der Folge ausweisen, daß ein solcher Ausgeschlossener, seine Sünden bereuete und wirkliche Veränderung seines Lebens zeigte, so mag er, wenn er es wünschet, wieder in die Kirchengesellschaft aufgenommen werden. Bei allen kirchlichen Entschlüssen und Verordnungen, halten sie eine allgemeine Einmüthigkeit, für durchaus nothwendig. Zuzeiten fügt es sich wol, daß einer anderer Meinung ist; man höret alsdenn seine Gründe, und wenn sie nicht schriftmässig sind und er gleichwol in seinem Widerspruche beharret, wird er von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen.

Man wird aus der Nachricht, die ich von dieser Secte gegeben, bald gesehen haben, daß die Absicht derer, welche sie veranlasset, die gewesen, sich gänzlich nach den ersten christlichen Gemeinen, in den Tagen der Apostel, zu bilden und zwar nach einem Ideal, welches sie sich selbst dazu entworfen. Allein, da Zeiten, Umstände und Lagen, zwar niemals in dem Wesentlichen der Religion, aber doch im Aeusserlichen und Nebendingen, Veränderungen machen können; so ist es sichtbar, daß diese Leute sehr viel zu dem Wesentlichen des Christenthums

rechnen, das bei den ersten Gemeinen nur blos als etwas Zufälliges eingeführet war, welches durch Verhältnisse, darin sie gegen Nichtchristen standen, und durch Lokalumstände veranlasset wurde. Schon vorhin habe ich gesagt, daß die Sandemanier nicht zahlreich sind. Es stehet auch nicht zu vermuthen, daß sie sehr zunehmen werden, da ihre Sittenlehre und ihre Kirchenzucht, unendlich zu strenge für den grossen Hauffen der sogenanten Christen ist. Unter allen christlichen Nationen und besonders unter der englischen und ihren republikanischen Nachbarn, wird es wenige geben, die jenen vorhin angeführten Lehrsaz annehmen und unterschreiben wolten: daß es unerlaubt sey Schätze auf Erden zu samlen und dieselben zu künftigem Gebrauche auszusetzen. Die britischen Finanzminister und einige andere Classen von Menschen, muß man freilich ausnehmen. Es werden auch wenige zugeben wollen, daß Würfel eine zu heilige Sache wären, um sie beim Spiele zu gebrauchen, und daß das Loos nur in frommen Angelegenheiten dürfe geworfen und gezogen werden. Die Regierung hat durch die Ziehung der jährlichen Staatslotterie, über hunderttausend Pfund Einkünfte, und ich glaube daß die Anzahl der Gehenkten, in London, noch grösser seyn würde, wenn nicht Würfel und Karten, bei Vielen, die Erstickung am Stricke, glüklicherweise abwendeten.

Von

Von den Quäkern.

Es ist Schade, daß diese Secte sich mehr in Abnahme als Aufnahme befindet. Man wird in der Kirchengeschichte keine antreffen, wo die Reinigkeit der Sitten und die zur Glükseligkeit der menschlichen Gesellschaft so nöthige Rechtschaffenheit und Tugend, sich allgemeiner, stärker und schöner zeigt, als unter dieser. Wäre sie ehemals unter den Griechen entstanden, so würde man die, welche sich zu ihr bekant hätten, unter die vorzüglichsten Philosophen gezehlet haben. Ich bin mit allen Vorurtheilen, gegen diese Leute, angestekt, nach England gekommen. Ich betrachtete sie mit alle, dem Mitleiden, damit sie auswärts, von eifrigen Bekennern, irgend einer der dreien in Deutschland herschenden Religionen, angesehen und aus frommer Einfalt verschrien werden. Ich war begierig alles das, womit man diese Leute verächtlich und lächerlich zu machen sucht, selbst zu sehen; aber, wie gros war meine Verwunderung, wie ich sie unendlich besser und nach dem wahren Geiste des Christenthums weit mehr gebildet fand, als ihre Verläumder. Ich will mich nicht zum Lobredner dieser Secte aufwerfen; ich misbillige verschiedene der religiösen Meinungen, die man ihnen beimisset.

Ihr Vorgeben von den Antrieben und Bewegungen des Geistes, the moving of the spirit, wie sie es nennen, scheinet mir eine Beleidigung des gesunden Verstandes zu seyn, der sich doch sonst bei diesen Leuten so vorzüglich äussert. Sie hätten diesem Vorgeben längstens entsagen sollen. Aber — die Sitten — die Erziehung — das Leben und die Denkungsart der Quäker — kurz, ihr moralischer Charakter — wie sehr solte er überall angenommen und nachgeahmet werden!!

Ich werde mich, meinem Entwurfe gemäs, in keine Wiederhohlung der Geschichte dieser Secte einlassen. Der natürliche Trieb zur Freiheit und Glükseligkeit hat sie erzeuget. Zween Menschen, davon einer als ein Schwärmer, der andere als ein Deiste von vielen angesehen wird, fielen beide zugleich auf den Gedanken, Mittel und Wege zu finden, um dem Lärm und den Unruhen ein Ende zu machen, die wegen des Kirchenregiments in England und Schottland, zum grossen Nachtheile für die öffentliche Ruhe und Sicherheit, ausgebrochen waren. Beide wolten die Hierarchie abschaffen, aber auf sehr verschiedene Art. Der Schwärmer handelte, welches sonst nicht immer der Fall bei solcher Art Leuten zu seyn pflegt, wie ein ehrlicher Mann. Er wolte das Joch der Treiber völlig zerbrechen, darum sagte er: jeder Mensch hat ein innerliches Licht, welches ihn lehret, was recht und bil-

billig ist; darnach soll er handeln. Unglüklicher Weise aber sonderte er dieses innerliche Licht von den Kräften ab, die man den Verstand nennet, und machte es zu etwas wunder- und geheimnisvollen, das von demselben unterschieden wäre und auf eine übernatürliche Weise würke. Er dachte nicht daran, daß solche Grille, eines innerlichen und übernatürlichen Lichtes, von Bösen und Thoren, gemisbraucht werden könne, um dadurch die unverantwortlichsten Handlungen zu rechtfertigen. — Er sagte ferner: es ist keine sichtbare Kirche; wir brauchen keinen geistlichen Stand und besonders gekleidete Leute; wir haben nicht nöthig, Abgaben an unruhige Geistliche zu geben und sie mit den Zehnden unseres Fleisses zu futtern. — Der Philosoph ging nicht so ganz wie ein ehrlicher Mann zu Werke. Seine Absicht war nicht die Leute in Freiheit zu setzen, sondern nur der Geistlichkeit der herschenden Kirche, die Gewalt zu nehmen, vor der er sich fürchtete. Er war einige male, von der herschenden Kirche, mit Verfolgungen gedrohet und, da er von Natur furchtsam war, in Angst gesezt worden; daher wolte er sich, unter der Hand, der grossen Furcht, die er ihrentwegen hatte, entledigen und sich den Hof und weltlichen Arm zum Freunde machen. Um deswillen eignete er dem Leztern das zu, was er der Geistlichkeit nehmen wolte. Er entledigte alle vom Gewissen und be-

behauptete, die Könige nur allein solten dergleichen haben, und alles was gewissenhaft wäre oder seyn solte, müsse von ihnen bestimt und vorgeschrieben werden. Sie wären die Oberhäupter und Gesezgeber sowol in bürgerlichen als auch in geistlichen Dingen. Um deswillen behauptete er die wunderlichsten Grillen, die je den Kopf irgend eines Menschen, geschweige denn eines Philosophen, entehret haben; daß kein Unterschied unter den menschlichen Handlungen sey, der in der Natur des Menschen und der Handlung selbst gegründet wäre, und daß, wenn gleich unter allen Thieren der Erde, jede Gattung, Bären, Tiger und Löwen nicht ausgenommen, mit ihres Gleichen in Friede leben, der Mensch der einzige Unsinnige sey, der einen beständigen Krieg gegen seines Gleichen führe und dazu durch die Naturtriebe geleitet werde *). Indessen erhielt der Schu-

*) Seine Beweise daß die Wilden in Amerika sich beständig mit einander rauffen, sind, in neuern Zeiten, durch mehrere Bekantschaft mit diesen Leuten, gröstentheils als unwahr befunden worden. Man fängt auch an, da man der Natur, der Bestimmung und der Geschichte des Menschen, genauer und ohne Vorurtheile nachgeforschet, einzusehen, daß der erste ursprüngliche Zustand, darin die Natur, ohne irgend einige künstliche Verfeinerung, den Menschen sezt, der mildeste und unabhängigste sey, wo es nach dem Lucrez hies:

Nec

Schuster Fox mehr Beifall als der gerühmte Philosoph von Malmesbury. Hat es gleich hin und wieder Hobbesianer gegeben, so haben sich doch die Lehre und die Meinungen des Schuster Fox, unendlich mal weiter und stärker ausgebreitet *). Die Lehre des Schwärmers gefiel dem Volke, und da sie, besonders von der Geistlichkeit, verfolget wurde, so ging es ihr, wie es confiscirten Büchern geht: sie ward nur desto mehr gesucht und begierig angenommen. Hätte Fox ehemals unter den Griechen gelebt, und wäre er, statt der Stifter einer Religionssecte neuerer Zeiten, der Stifter einer philosophischen im Alterthum, so würde er himmelhoch erhoben worden seyn, und man würde seine Nachfolger unter die ruhmwürdigsten und tugendhaftesten

Nec commune bonum poterant spectare, nec ullis
Moribus inter se scibant, nec legibus uti . . .
Sponte sua sibi quisque valere et vivere doctus.
Lucret. lib. V. v. 957.

*) Gleichwol ist es entweder ein sonderbarer Druckfehler oder grosse Unbekantschaft mit den Quäkern, wenn man in Arnolds Kirchen= und Ketzer-Geschichte Th. 1. S. 654 lieset, daß am Ende des vorigen Jahrhunderts, in London allein, 400,000 Quäker, wirklich sollen gewohnet haben. Das wäre über die Hälfte der jetzigen Einwohner. Ich glaube daß in ganz Grosbritannien, Irland und Pensylvanien, jezt nicht so viele Quäker sind.

sten Menschen gezählet haben. Wir wollen mal auf einige Augenblicke vergessen, daß wir von den Quäkern reden, und annehmen, daß eine Secte Philosophen die folgenden Grundsätze und Lehren bekant und beobachtet hätte: Alle Menschen sollen in Friede und Eintracht mit einander leben, das sagen ihnen ihre Vernunft und ihre eigenen Gefühle. — Dazu brauchen sie keine besonders gekleidete Leute zu unterhalten, die sie das erst lehren müsten — Jeder soll mit seinem Leben und Beispiele, ein Lehrer des Guten werden, von dem er weiß daß die Ausübung desselben ihm selbst und andern angenehm seyn werde. — Mit Dingen, die den Verstand verwirren, die Streit gebären, die das Herz nicht bessern, soll man sich nicht abgeben, sondern seine kurze Lebenszeit, besser und nüzlicher, zu seiner eigenen und seiner Mitmenschen Glükseligkeit, anwenden. — Man soll seine Leidenschaften frühe bändigen, um sich zur Verleugnung, zur Gelassenheit und zur Ertragung der Widerwärtigkeiten zu gewöhnen. — Man soll die Wahrheit von Herzen und aus Neigung, zu allen Zeiten, reden, ohne erst, um den Verdacht der Falschheit und der Lügen zu entfernen, die Gottheit zum Zeugen zu rufen. — Jeder Mensch, hat mit dem andern die natürlichen Rechte gemein; die Menschen sind alle, der Natur nach, gleich; alle sollen gut und rechtschaffen seyn; daher soll sich niemand über den andern

dern erheben und ihn unterdrücken. — Menschen sind nicht dazu da, daß sie sich einander aufreiben oder ums Leben bringen; sondern sie sollen friedlich, verträglich und nachgebend mit einander umgehen. — Unglüklichen und Dürftigen soll man nach Vermögen beistehen. — Man soll sich in äusserlicher Tracht, zwar reinlich und anständig, aber nicht eitel zeigen. — Bei dem Gottesdienste und an dem Tage, den man wöchentlich besonders dazu aussezt, soll man mit brüderlicher Liebe sich versamlen, seine Gedanken, in stiller und ernsthafter Betrachtung, mit der Grösse und Güte der Gottheit und dem Zustande seines eigenen Herzens beschäftigen; seiner Fehltritte sich erinnern und sich derselben schämen, gute Vorsäze fassen und sich darin bestärken. — Fände man, sage ich, beim Plutarch oder beim Diogenes Laerz, eine Nachricht von Philosophen, die dergleichen nicht allein gelehret, sondern auch, bei Tausenden, in Ausübung gebracht, so würde man sagen: das waren ächte Weisen und glükliche Leute! — Und diese Secte nahm ihren Ursprung im vorigen Jahrhundert, und dauert noch *). Wenn ich

*) Den Stifter dieser Secte beschreibt **Mosheim** in Institut. hist. eccl. p. 1000. so: Parens (sectae) est *Geor. Foxus* sutor, homo natura tristissimus, lucifugus et ad somnia sibi fingenda inprimis aptus. Mich wundert, daß Mosheim des **Alberti Nachricht von den Quäkern**, die schon 1750 erschien, nicht unter den

die Possen, von dem innern übernatürlichen Lichte und den Anregungen des Geistes, wie ich schon vorhin gesagt, auf die Seite setze *), so machen die vor:

den Schriftstellern anführet, die von den Quäkern geschrieben und daß er den Geschichtschreiber derselben, Sewel, allemal Shewel nennet.

*) Die Vollkommenheit, deren sich, ausser den Quäkern, manche Thoren rühmen, mögte ich auch hieher rechnen. Allein, wenn es irgend eine Art Vollkommenheit menschlicher Tugend gäbe, so würde ich sagen, daß manche unter den Quäkern Anspruch darauf machen können. Wer William Penn, seinem Charakter und seiner Geschichte nach kennet, wird mir die Hand reichen und sagen: er denke wie ich. Doch, nach den Begriffen, die sich die meisten unter uns von der Tugend machen, ist eine Vollkommenheit derselben, schlechterdings, unmöglich. Bei einem Volke, ja, bei einer Secte, ist Tugend oft, was bei einer andern Laster und Verbrechen heisset. Im Stande der Natur (ich nehme den Ausdruk nicht im theologischen Verstande), würde es leicht seyn, ein vollkommner Mensch zu werden; aber der Himmel erbarme sich über den, der in diesem Zustande der Verfeinerungen, sich den Namen eines Untadelhaften zu erwerben und es jedem Wahnwitzigen zu Danke zu machen sich bemühet, wenn man tausend relativische Pflichten (Thorheiten hätte ich lieber sagen sollen) zur Vollkommenheit rechnet. Das Ideal des grossen Urhebers aller Dinge, von dem höchsten Grade der Vollkommenheit armer Menschen, ist zuverlässig von dem Ideal unserer vorgegebenen Heiligen und unserer vermeinten Weisen, unterschieden.

vorhinerwehnten Sätze, die Religion der Quäker aus, die sie nicht blos mit dem Munde bekennen, sondern auch ausüben. Es ist wahr, es giebt, so wie unter jeder Heerde, so auch unter den Quäkern, einige räudige Schafe, aber sie sind selten, und werden, wenn sie sich finden, abgesondert. Gemeiniglich zeigt es sich auch, daß sie von Leuten anderer Religionsparteien, angestekt und verdorben sind. Man macht hier in London, zweierlei Gattungen Quäker, davon man die eine, aus Scherz, wet oder nasse, die andern dry Quakers, trokne, nennet. Unter den leztern verstehet man die strengen und ächten; unter den andern die, welche, in ihren Sitten, nachgebender sind und schon etwas mitmachen. Zu Philadelphia in Amerika, wo der Hauptsitz dieser Secte ist, hat die Anzahl der nassen Quäker sehr überhand genommen. William Penn, der in Pensylvanien so weise und billige Gesetze machte, dachte, wie er jedem, der das Daseyn Gottes nicht leugnet, unter seinen Freunden zu wohnen Erlaubnis gab, nicht an die Neigung des Menschen zur Eitelkeit und an die Kraft böser Beispiele. Ich glaube auch, daß es unter denen, die ich orthodoxe Quäker nennen mögte, manche giebt, die auf ihre alte und simple Tracht, auf ihre Röcke ohne Falten, auf ihre kleinen Schuschnallen und auf ihre grossen halb aufgezäumten und wohlgebürsteten Hüte, so stolz sind, als mancher süsse

Herr

Herr auf seinen modisch-phantastischen Anzug. Es ist auch nicht selten, daß ich manchem Quäker in London begegne, der sich schon mehr nach der Mode kleidet, die Litzen am Hute schon stärker eingezogen hat, ob er gleich keinen Knopf an demselben trägt; der sich schon Puder in die Haare wirft, ob er sich gleich schämt, sie in einen Zopf zusammen zu binden. Diese modischen oder sogenanten Primquäkers, dergleichen es, seit einigen Jahren, mehrere gegeben, stechen neben den steiffen oder troknen ab, wie etwa die portugiesischen Juden gegen die deutschen und polnischen Israeliten. Daß die Quäker vor niemanden den Huth abnehmen, habe ich nicht nöthig zu erinnern. Wenn sie etwa dem Könige eine Adresse überreichen, stehen einige von der Leibwache an der Thür des Vorsaales und nehmen ihnen die Hüte ab, welches sie auch immer ganz gelassen zugeben, ja wol gar ihnen ein Trinkgeld dafür ertheilen. Die Schwäche des menschlichen Herzens äussert sich bei manchen Quäkern, an ihrem Hute, den sie, wenn er wol, nach dem Striche, abgebürstet ist, eben so wenig berühren wolten, als ein Stutzer seinen wohlfresirten und gepuderten Kopf. Der ehrliche Fox, der Patriarch der Quäker, soll sich auch, in seinen apostolischen Kleidern, die ganz von Leder waren, in seiner ledernen Mütze, die er vor niemand abnahm, viel gewust haben. Ein ächter Quäker, wird mich auch immer anreden: Friend,

how

how doest thou do? oder, Freund was machst du? dagegen lässet sich ein nasser schon etwas zu den gewöhnlichen Redensarten herab und giebt mir die Hand, mit den Worten: How do You do, Sir? oder, wie befinden Sie sich, mein Herr? Ich habe auch wol bemerkt, daß die trockenen Quäker, wenn ich sie, in der zwoten Person, angeredet, das Du nicht wol haben vertragen können, weil sie geglaubt, man wolle sie aufziehen. Sonst weiß ich nicht, ob die Quäker, bei ihrem Du, nicht weit vernünftiger handeln, wenn sie die Ebräer, Griechen und Römer nachahmen, als wir andern, die wir es für unhöflich halten jemanden Du zu nennen, wenn wir doch die Gottheit selbst so anreden *).

Ich

*) Es wäre zu wünschen, daß die Deutschen, in Ansehung ihrer Anreden, eine Gleichheit, wie bei Engländern, Franzosen und andern Völkern, einführen wolten. Daß bei manchen Höfen und von manchen Vornehmen in Deutschland, die französische Sprache der Muttersprache vorgezogen wird, rühret gewis von der Verlegenheit mit her, darin sich viele wegen des Er, Ihr. Sie und der steifen Titulaturen befinden, wenn sie mit Leuten von unterschiedenem Range sprechen sollen. Das französische Vous, das Madam und Monsieur, ist so bequem; das **Du** und **Freund**, in der Rede des Quäkers, ist noch leichter und natürlicher. Wie ich einstens, in einer Unterredung mit einem alten Quäker, ihm einiges von den deutschen Titeln erzehlte, erwiederte er ganz ernst-

Ich habe auf den sittlichen Charakter der Quäker achtgegeben, und ich habe ihn, dem grösten Hauffen nach, vorzüglich rühmlich und nachahmungswürdig befunden. So lange ich in London gewesen, und es sind funfzehn Jahre, ist mir kein Beispiel bekant, daß ein Quäker, als ein Verbrecher, mit Leibes- oder Lebensstrafen solte belegt worden seyn. Ja, es ist vor dem Criminalgerichte, nicht einmal einer als ein Beschuldigter aufgestellet worden. Ich weiß, seitdem ich in England bin, kein Beispiel, daß sich ein Quäker, mit eigner Hand, wie andere Engländer so gewöhnlich thun, des Lebens beraubt habe. Man höret unter ihnen äusserst selten von Vergehungen gegen die eheliche Treue, oder Fehltritten junger Personen. Sie ereignen sich, aber warlich nicht ofte. Die Quäker ernähren ihre Armen und keiner von ihnen gehet betteln. Sie schicken ihre Dürftigen nicht nach den Armenhäusern der englischen Kirche, zu welchen sie, so wie alle andere, die erforderlichen Abgaben bezahlen, sondern sie unterhalten sie aus ihren eigenen Mitteln. Sie streiten und disputiren nicht, und wer sich mit ihnen einlassen will, komt gemeiniglich, beim Wortwechsel, zu kurz, weil der Quäker kalt und gelassen bleibt,

ernsthaft: Friend, I hope thou doest not make game of me; I can hardly believe, thy contrymen are guilty of such a folly and hypocrisy.

bleibt, wenig sagt und eben dadurch seinen Gegner erhizt und verlieren macht. Sie schwören und fluchen nicht. Man weiß es längstens, daß die Duldungsacte sie vom Ablegen gewöhnlicher Eide befreiet, und ihr Wort, welches man hier affirm nennet, für hinreichend hält. Doch sind hievon die Fälle ausgenommen, wo die Zeugenverhöre Leben und Tod betreffen. Mancher Bösewicht ist von der Strafe frei gekommen, weil der Quäker, auf dessen Zeugnis es ankam, nicht schwören wolte. Vor ein paar Jahren wurde ein junger Quäker, als Comtoirbedienter eines reichen hiesigen Geldwechslers, mit Wechselbriefen ausgeschikt und von ein paar Bösewichten, die alle Veranstaltungen dazu gemacht, in ihrem Hause, wo er Wechsel einzufordern hatte, angehalten. Er würde von ihnen ermordet worden seyn, wenn nicht eine Frau in der Nachbarschaft, auf das Geschrei des jungen Menschen, hinzugeeilet und nach einem Fenster hinaufgestiegen wäre, durch welches sie, da die Sache am Tage vorging, den Vorfall ansah und Lärm machte. Gleichwol wolte der Quäker, der seinen Tod vor Augen gesehen, seine Aussage, vor Gerichte, nicht eidlich bestätigen, und die Bösewichte würden dem Galgen entgangen seyn, wenn sie, durch das eidliche Zeugnis der vorgedachten Frau, von der That nicht wären überwiesen worden. Zuzeiten giebt es indessen doch wol Beispiele, daß Quäker einen Eid, in Crimi-

minalverhören, ablegen. Wie ich im vorigen Sommer, ein paar Tage, mich auf dem Lande aufhielt, kamen ein paar wohlgekleidete Diebe, nachmittage, in den Laden einer Quäkerfrau, die Spitzen und andere Sachen verkaufte. Sie fanden, während des Handels, Gelegenheit, ein paar Stük Spitzen zu entwenden, welche aber die Frau sogleich vermißte und, indem sie ihnen nacheilete, sie in der Strasse anhalten ließ. Man fand die entwendeten Sachen in den Taschen der Diebe, und sie wurden ins Gefängnis geführet. Die Frau solte nun die That beschwören, aber es währete eine geraume Zeit, ehe sie sich dazu bequemen wolte; endlich that sie es. Die andern Quäker nahmen es so übel, daß sie das ehrliche Weib, wegen des abgelegten Eides, würden excommuniciret haben, wenn die Sache nicht wäre vermittelt worden.

Daß es unter dieser Secte keine eigentliche Lehrer giebt, noch vielweniger, daß Leute, als solche, bezahlet werden, die Schulmeister ausgenommen, darf ich nicht erst sagen. Gleichwol giebt es einige unter ihnen, die in ihren Versamlungen öfter als andere reden und gewissermassen als Prediger könten angesehen werden. Vor einigen Jahren, war ein gewisser Fothergill, ein Bruder des bekanten neulich verstorbenen Arztes dieses Namens, in London, einer der ersten Sprecher in der Versamlung der Quäker.

Die

Die Zusammenkünfte zu ihrem Gottesdienste, in ihren Meetings, welche des Sontags, gemeiniglich Vor- und Nachmittage, oft auch an unbestimten Wochentagen, gehalten werden, endigen sich nicht selten so, daß kein Wort geredet wird. Hin und wieder lässet sich wol ein Seufzer oder Stöhnen hören; aber ich bin oft getäuscht worden, wenn ich in ihre Versamlungen gekommen und erwartet habe, daß etwas geredet werden mögte. Oft sind es nur ein paar Worte, die jemand spricht, und es ist selten, daß einer über fünf Minuten oder eine Viertelstunde reden solte. Dieses Reden geschiehet gemeiniglich so langsam, daß fast zwischen jedem Worte eine lange Pause gemacht wird. Ich habe auch wol gesehen, daß ein Mann oder eine Frau aufgestanden, als ob sie im Begrif wären etwas zu sagen, aber sich bedacht, und ohne einen Laut vorzubringen, sich wieder niedergesezt. Diejenigen die zu reden gedenken, oder wenigstens glauben, daß sie der Geist dazu anregen werde, setzen sich gemeiniglich an einem Orte im Versamlungs-Hause, der etwas erhöhet ist. Wie ich noch in Deutschland war, versicherte mich ein angesehener Gottesgelehrter, der von den Quäkern gewis eben so wenig als ich damals selbst wuste, daß sie, bei ihren Versamlungen, in Verzuckungen verfielen, oder mit allen Gliedern bebten, welches ihnen den Namen Quäker, der so viel als Zitterer hiesse, zu-

wege gebracht. Ich kan versichern, daß dieses Vorgeben durchaus falsch ist. Niemand sizt in seinem Gotteshause ruhiger und andächtiger als ein Quäker, ausser daß er, wie ich vorhin schon gesagt, zu Zeiten seufzet. Wie Fox vor einen Richter geführet wurde, der ihn auf eine unanständige Weise verhöhnete, gerieth er, wider Gewohnheit, in Eifer, strafte ihn mit ein paar angeführten Schriftstellen und sezte hinzu: Quake before these words, d. i. Bebe vor diesen Worten. Auch diesen Ausdruk ergrif der wizig seyn wollende Richter und sagte zu den Beistehenden: look, there is a quaker for You! welches die Veranlassung zu dem Namen gegeben haben soll, den sich die Nachfolger des Fox haben gefallen lassen und in ihren Adressen an den König oder bei andern Gelegenheiten, sich mit dem Ausdrucke bezeichnen: The people called Quakers.

Wenn die Quäker im Maymonate, oder um Pfingsten, ihre grosse Versamlung in London halten und beinahe aus allen Gegenden der Welt, wo Quäker wohnen, Deputirte und andere, zum Besuch hieher kommen, so hat man am ersten Gelegenheit, in ihren Meetings, Redner und Rednerinnen, nach ihrer Art zu hören. Das vornehmste Meetinghouse oder Capelle der Quäker, in London, ist in einem Court oder Hofe, in Lombardstreet, in den man auch von Grace-church-Street

hineingehen kan. Ausserdem giebt es in London, Westminster und Southwark mit eingerechnet, noch etwa fünf Quäkermeetings. Ehemals gab es mehrere; aber, wegen der Abnahme der Secte, sind einige eingegangen, oder haben sich mit andern Meetings vereiniget. Auf dem Lande findet man ebenfalls, fast an allen Oertern von einiger Bedeutung, Quäkercapellen, die sich vorzüglich durch ihre Simplicität und durch ihre inwendige Reinlichkeit auszeichnen. Man muß in denselben keine Taufsteine, denn die Quäker tauffen nicht; keine Altäre, denn sie haben kein Abendmal; keine Gemälde, Zierathen oder Dinge die man sonst in Kirchen siehet, erwarten; auch keine Bücher, denn es wird weder etwas vorgelesen noch gesungen. Alles ist stille Andacht. Man siehet nichts als Sitze und Bänke, die fast immer mit solchen Farben angestrichen sind, als die Quäker zu ihren Kleidern zu erwählen pflegen, braune oder solche die ins weißliche fallen. Sie tragen keine schwarze Kleider, gehen für niemanden in Trauer, oder bedienen sich der schwarzen Farbe bei ihren Begräbnissen.

Wenn in England eine Ehe gültig seyn soll, muß, wie ich oben erwehnet, die Trauung, in einer bischöflichen Kirche und von einem bischöflichen Geistlichen geschehen. Die Quäker sind hievon, so wie von der Ablegung der Eide, ausgenommen. Wenn sie sich unter einander verheirathen, müssen

die, welche in den Ehestand treten wollen, sich zuvor bei der monatlichen Versamlung, von der ich hernach mehr sagen werde, melden und ihr Vorhaben anzeigen. Es wird alsdenn die nöthige Erkundigung angestellet, ob Hindernisse vorhanden sind, warum die Verbindung nicht statt finden könne. Sind keine Hindernisse im Wege, so finden sich die, welche sich verheirathen wollen, zur bestimten Zeit, in dem Meeting-house ein. Der Bräutigam erkläret, daß er seine Braut zur Frau nehmen, und auf Lebenszeit ihr treuer Ehegatte seyn wolle. Von Seiten der Frauensperson geschiehet ein Aehnliches. Hierauf schreiben beide ihre Namen in ein eigentliches dazu gehaltenes Buch, und die Gegenwärtigen in der Versamlung, ja auch Fremde, die sich eingefunden haben mögten, unterschreiben sich als Zeugen, wodurch es zur rechtmässigen Heirath wird. Zu Zeiten wird von einem oder dem andern, bei solchen Gelegenheiten, ein öffentliches Gebet verrichtet, auch wol den neuverheiratheten eine Ermahnung gegeben; allein, es ist nicht wesentlich zu der Handlung nothwendig. Manchmal gehet sie in einem Privathause, in Gegenwart von Zeugen vor, und das Buch, darin die Verheiratheten eingeschrieben werden, wird alsdenn dahin gebracht. Trauringe wechselt man nicht, und Copulationsgebühren werden auch nicht entrichtet, weil niemand dergleichen verlanget. Alles gehet ohne Cerimonien zu. Wie

fern

fern bei einem, auf solche Weise errichteten Ehe-verbündnisse, im Fall eine Ehescheidung gefordert würde, die geistlichen Gerichte der Bischöfe, etwas thun können, weiß ich nicht, und es lässet sich darüber auch nichts sagen, weil Quäker niemals eine Ehescheidung, im Consistorialgerichte der Bischöfe, gesucht haben; die auch, nach den Umständen zu reden, durch ihre geistliche Gewalt, kein Bündnis auflösen können, das nie durch die Hände eines Geistlichen geknüpfet war. Es geschiehet, indessen, doch wol, daß Eheleute unter Quäkern sich trennen oder scheiden; aber sie thun nichts weiter als daß sie abgesondert von einander leben. Sich anderweitig wieder zu verheiraten, stehet solchen Geschiedenen nicht frei, weil die Ehecontrakte der Quäker, nach den englischen Gesetzen, für so hinlänglich angesehen werden, als ob die priesterliche Einsegnung geschehen wäre.

Die Begräbnisse der Quäker sind ohne einiges Gepränge. Sie tragen oder fahren ihre Todten nach ihren eigenen Begräbnisorten und scharren sie ohne Umstände ein. Leichensteine und Denkmäler mit Inschriften, lässet die Ehrlichkeit und Bescheidenheit dieser Secte nicht zu.

So wenig als die Quäker ihre Kinder zu Predigern erziehen, eben so wenig machen sie Rechtsgelehrte aus ihnen. Sie zanken sich unter einander wenig, und wenn ein Streit entstehet, wird er

durch freundschaftliche Vermittelung und durch ernante Schiedsrichter geschlichtet. Freilich, wenn sie mit andern, die nicht Quäker sind, in Rechtshändel verwickelt werden, müssen sie in den gewöhnlichen Gerichtshöfen, durch Rechtsgelehrte, ihre Processe führen lassen.

Die Arzneigelehrsamkeit, ist unter ihnen im Ansehen, und seit meiner Zeit sind hier in London, verschiedene Quäker als Aerzte berühmt gewesen, unter welchen der kürzlich verstorbene Fothergill oben an stehet, der die ausgebreiteste Praxis hatte und ein grosses Geld dabei verdiente. Der Mann hatte einen würdigen Charakter und that, unbemerkt, unter den Armen, von allen Secten, viel Gutes. Sie studiren gemeiniglich in Holland, wo sie auch die Doktorwürde, die einzige welche Quäker unter sich dulden, annehmen.

Man wirft den Quäkern ein steifes affectirtes Wesen vor, und man hat nicht ganz unrecht. Allein, eben dieses ist es, wodurch sie sich, wenn ich so reden mag, von der übrigen Welt unbeflekt halten. Weil manche unter ihnen, hierin anfangen ziemlich nachzugeben und mitzumachen, so fangen auch die bösen Sitten anderer Secten an, sich unter ihnen einzuschleichen, welches, wenn es so fortgehet, als es seit einigen Jahren geschehen, zulezt den Verfall der Secte befördern muß. So viel mag man auch zur Entschuldigung des steifen und

zu-

zurükhaltenden Wesens der Quäker sagen, daß es nicht blos Affectation und Heuchelei ist. Ihre ernsthafte Erziehung, die gleichsam zur andern Natur wird, trägt vieles dazu bei. Dagegen habe ich bei vielen, die nicht Quäker sind, bemerket, daß sie steif und ernsthaft werden, wenn sie zu Würden und Aemtern gelangen, durch welche sie sich, ohne Grund, über andere arme Sterbliche hinweggesezt zu seyn glauben. Sie sehen Amts und oft Alters wegen, oder wenn sie besondere Trachten anhaben, sauer aus, ob sich gleich der Spruch des Dichters auf sie schikt:

. . Curios simulant, Bacchanalia vivunt.

JUV.

Indessen scheinet es mir an den Quäkern thörigt zu seyn, daß sie sich in manchen Fällen, nicht der gewöhnlichen Wörter, der eingeführten Sprache, bedienen wollen; daß sie nicht church oder Kirche, sondern Steepel-house oder Thurmhaus, sprechen; daß sie nicht Sontag, Montag u. s. w. sondern der erste, der zweite ꝛc. Tag, so wie der erste, der zweite ꝛc. Monat, sagen und was der Grillen mehr sind. In ihrem langsamen Reden, zeigt sich auch etwas gezwungenes; aber, ich weiß nicht, ob ich es unter die Fehler rechnen soll. Es wäre zu wünschen, daß man uns bei unserer Erziehung, so wie bei den Quäkern, langsam und mit Bedacht zu reden lehrete und uns stark dazu anhielte. Es würde

auf das Glük und die Ruhe unsers Lebens grossen Einflus haben. Daß die Quäker noch häuffig in Sentenzen, Sprüchwörtern und mit Anführung weiser Aussprüche reden solten, kan ich eben nicht sagen. Indessen werden diese wise sayings und einige andere Thorheiten der Quäker, in einem Nachspiele, welches den Titel, the fair Quaker führet, auf der Schaubühne sehr durchgezogen. Das Stük wird öfters und mit Beifall gespielet; aber, ich bin nicht der Meinung, daß man Leute, bei denen das Gute, das sie an sich haben, ihre Schwachheiten und Thorheiten weit übertrift, lächerlich machen dürfe. Der dramatische Schriftsteller, hätte sich, von der moralischen Seite her, an die bekante Lehre des Horaz, ubi plura nitent etc. erinnern sollen.

Ich habe Ursach zu glauben, daß sich die Anzahl der Quäker in England, nicht viel über sechzig bis siebenzig tausend belauffe. Diese Leute ernähren sich alle, durch Fleiß, durch Handlung und Gewerbe. Der Handel in Rauhwaaren, von der Hudsonsbay und von Canada, der so ansehnlich ist, gehet stark durch ihre Hände. Eben dergleichen könte man auch von der Handlung mit Pensylvanien sagen; wenigstens so wie sie ehemals war.

Die Quäker, als eine eigene Gesellschaft betrachtet, haben eine sehr gute Einrichtung unter sich. Es gehet in ihren gottesdienstlichen Angelegen-

genheiten, ohne Jus canonicum, weit ordentlicher und friedfertiger her, als in manchen Religionsgesellschaften, wo man Systeme des Kirchenrechts geschrieben und durch geistliche Tribunale die gute Sache der Ehre Gottes und der Seligkeit der Menschen betreiben lässet. Sie besorgen ihre Religionsangelegenheiten, in eigentlich dazu bestimten Zusammenkünsten, deren es mancherlei Arten giebt. In London, wird wöchentlich, alle Montage, von den vornehmsten unter ihnen, die in der Stadt und in der Nachbarschaft, bei ihren gottesdienstlichen Versamlungen, am gewöhnlichsten zu reden pflegen, eine Zusammenkunft gehalten. Angelegenheiten von Erheblichkeit, die keinen Aufschub bis zur jährlichen Zusammenkunft leiden, werden darin vorgenommen und besorgt. Ausser dieser montägigen Zusammenkunft, wird noch eine andere wöchentlich in London gehalten, welche man the meeting of sufferings nennet. Die Mitglieder derselben stehen mit allen Quäkergemeinen, in allen englischen Grafschaften, im Briefwechsel und empfangen alle Klagen ihrer Mitbrüder, welche über Zehnden und Kirchentaxen geführet werden. Es ist ein Fond von den Quäkern errichtet worden, aus welchem diejenigen, welche durch solche Abgaben an die bischöfliche Kirche, des Ihrigen beraubt werden, wenn sie arm sind, Wiedererstattung empfangen. Ich habe schon vorhin erwehnet, daß die Quäker die Abgaben an

die Kirche, besonders die Zehnden der Geistlichen, für ungerecht halten und sie daher mit Willigkeit nicht entrichten wollen. Viele unter ihnen, damit sie deswegen keinen Verdrus haben, ausgepfändet werden, oder ins Gefängnis wandern mögen, legen, wenn sie die Einsamler der Kirchentaxen kommen sehen, Geld oder Geldeswerthe Dinge, in den Weg; da denn diese schon Bescheid wissen und von dem Gelde so viel nehmen, als die Abgabe oder Taxe sich beläuft, oder das Geldeswerthe, als etwas gepfändetes, verkauffen, die Summe der Abgabe davon nehmen und den Rest dem Quäker wieder zustellen. Das jährliche öffentliche Schreiben der Quäker, darin sie unter andern ihre Drangsale bekantmachen, und davon ich hernach mehr sagen werde, gehet vorzüglich auf die Zehnden und Kirchentaxen. Man mag hiernach das verbessern, was Mosheim sagt *): „daß alle Religionsverwandte, Presbyterianer, Baptisten, Independenten, die Quäker ausgenommen, der englischen Kirche Zehnden geben, welche lezteren so hartnäckig sind, daß sie lieber im Gefängnisse sterben, weil sie meinen, dadurch die Märtyrer Krone zu erlangen. Alle Jahre kommen in England Schriften heraus, worin die Quäker ihre Drangsale erzehlen.„ Es ist heutiges Tages äusserst selten, daß ein Quäker, wegen

*) Allgem. Kirchenrecht der Protestanten S. 182.

gen Kirchenabgaben, ins Gefängnis wandern, oder gar darin sterben solte. Es giebt auch sogar Beispiele, in neuern Zeiten, daß nicht gar steife Quäker, wenn sie bei guter Laune und auf die rechte Art, um Beiträge, an die herschende Kirche, angesprochen werden, dieselben, zu Zeiten, nicht versagen wollen. Ein wohlhabender Quäker an einem Orte auf dem Lande, ward einstens gebeten, zur Erbauung einer neuen Pfarrkirche, etwas beizutragen. Ihr wisset, antwortete der Mann, denen die ihn darum ansprachen, daß ich nie zum Aufbauen oder Ausbessern eures Thurmhauses etwas gebe; aber da ihr meine Freunde seyd, so will ich euch hiemit ein Geschenk von funfzig Pfund Sterling machen, um das alte Gebäude niederzureissen.

Auf die vorhingemeldeten wöchentlichen Zusammenkünfte, folgen die monatlichen, welche in jeder Grafschaft von England, wo Quäker wohnen (und sie sind überall), gehalten werden. Gemeiniglich machen die Abgeordneten von vier Bethäusern, eine solche Art von Synode aus. Sie berathschlagen sich über den Zustand der Gemeinen, sorgen für ihre Armen, verfertigen die Register der Gebornen und Verstorbenen und derer die sich verheiratet haben, damit sie der vierteljährigen Versamlung, die in jeder Grafschaft gehalten wird, vorgelegt werden mögen. Diese vierteljährige Versamlung ziehet den Zustand jeder einzelnen Quäker-

gemeine in Erwegung. Diejenigen, welche sich gegen die Ordnung gröblich vergangen, werden von der Gemeine ausgeschlossen, und andere die ausgeschlossen gewesen sind, aber Reue und Besserung bezeigen, wieder aufgenommen. Die Deputirten dieser Zusammenkunft, führen von allem, was in derselben vorgehet, ein Protocoll, in welches zugleich alle die, welche Zehnden und Kirchentaxen, an die bischöfliche Kirche, freiwillig bezahlet haben, mit einer Censur eingeschrieben werden; so wie auch diejenigen, welche sich dergleichen zu bezahlen geweigert und deswegen als ächte Quäker Verdrus gehabt haben. Dieses Protocoll und alle Verhandlungen der vierteljährigen Zusammenkunft, werden der jährlichen Versamlung, oder wenn ich so reden mag, der grossen Synode der Quäker vorgelegt. Sie wird im Maymonate in London gehalten, und man kan von den wöchentlichen, monatlichen und vierteljährigen Zusammenkünften, an diese appelliren. Man siehet um Pfingsten, in London, wie ich schon erwehnet habe, eine ganz ungemeine Menge Quäker, die nicht allein aus allen Grafschaften des Königreiches, sondern wenn ich so sagen darf, aus allen Theilen der Welt, hieherkommen. Besonders pflegte die Anzahl fremder Quäker, beiderlei Geschlechts, die aus Amerika und besonders aus Pensylvanien kamen, ehemals sehr gros zu seyn. Ob dieses, nach geendigtem amerikani-

nischen Kriege, wieder statt finden werde, muß die Zeit lehren.

Diese grosse jährliche Quäkerversamlung, lässet jedesmal, wie sie auseinander gehet, ein Schreiben, unter folgendem Titel drucken: „Der Brief der jährlichen Versamlung in London, an die vierteljährigen und monatlichen Versamlungen der Freunde (d. i. der Quäker) in Grosbritannien, Irland und anderwärts.„ In derselben ermahnet sie ihre Brüder zur Standhaftigkeit im Guten und in ihren Widerwärtigkeiten. Zu diesen rechnen sie, wie ich vorhin gesagt, besonders die Zehnden und die Abgaben an die englische Kirche, nebst dem was ihnen zur Unterhaltung der Landmiliz abgefordert wird. Aus dem diesjährigen Briefe sehe ich, daß diese Leiden und Widerwärtigkeiten, die sie gleichwol mit allen Einwohnern Englandes gemein haben, sich im Jahre 1781 in England auf 3712 Pf. St. und in Irland auf 1227 Pf. belauffen. Sie melden ebenfals, in gedachtem Schreiben, daß die von den vierteljährigen Meetings oder Versamlungen, in England, Schottland, Irland, Holland, Neuyork, Pensylvanien, Neu Jersey, Maryland, Virginien, Nord- und Süd-Carolina und Georgien, an die grosse Londner Versamlung eingeschikten Briefe, die angenehme Nachricht bringen, daß überall Liebe und Einigkeit unter ihren Glaubensgenossen hersche. Solcher jährlich gedrukter Brief,

ist

ist gemeiniglich, in der simplen und ungeschminkten Sprache der Aufrichtigkeit und Redlichkeit abgefasset und die Zeitungsdrucker setzen ihn oft in die öffentlichen Zeitungen. Die Quäker lassen ihn auf einen eigenen Bogen abdrucken, damit er an ihre Glaubensbrüder überall möge verschikt werden.

Die Quäker haben sowol in der Nachbarschaft von London, als auch im ganzen Lande, Schulen zur Erziehung ihrer Kinder, die in vieler Absicht, besonders in Bildung der Sitten und in früher Bändigung der Leidenschaften, zum Muster anderer Schulen genommen werden solten. In denselben hat man vorzüglich den Zwek, das Herz der Kinder, zu einem vernünftigen und glüklichen Leben und zu guten Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft zu bilden. Dieses hat man sowol in den Knaben- als in den Mädchenschulen zur Absicht. Man erziehet daher die Kinder so, daß sie weder von Gelehrsamkeit strotzen, noch mit modischen Thorheiten prangen sollen. Man lehret sie Rechnen und Schreiben und gewöhnt sie zur Reinlichkeit, zur Anständigkeit, zur Verleugnung ihrer Begierden, zum Stillschweigen und andern Tugenden, die einen so grossen Einflus auf das Glük des Lebens haben. Beten, Singen, Catechisiren, und dergleichen, fället, wie man aus dem vorhergehenden leicht erachten kan, weg. Und gleichwol ist der Unterschied zwischen Quäker- und andern Schulen in England,

ganz

ganz erstaunlich. Man solte, wenn man beide mit einander vergleicht, auf die Gedanken gerathen, daß die Kinder in den gewöhnlichen englischen Schulen, weder beteten noch sängen oder in der Religion den geringsten Unterricht empfingen; anstatt daß die Kinder in den Quäkerschulen das Ansehen haben, als ob sie nichts anders thäten, als beten und singen und unter der schärfsten Aufsicht den Catechismus lerneten. Die Wahrheit des Spruchs des Seneca: brevis via per exempla, longa per praecepta, ist hier sehr sichtbar. Die Schulmeister und Schulmeisterinnnen unter den Quäkern, nebst den Eltern der Kinder, lehren gröstentheils, mit ihrem Beispiele, was sie den Kindern anpreisen. Dagegen machen die meisten unter den englischen Schulhaltern, mit ihres Gleichen unter den Quäkern, eine Art von Contraste.

Zu Ackworth haben die Quäker eine sehr ansehnliche Schule, welche der obenerwehnte D. Fothergill, in seinem lezten Willen, durch ansehnliche Vermächtnisse bedacht hat. In derselben werden jezt 210 Knaben und 140 Mädchen erzogen. Die Gebäude dieser Schule sind weitläuftig und zwekmässig. Die Kinder stehen unter der Aufsicht von fünf Schulmeistern und drei Schulmeisterinnen, die einen Oberaufseher über sich haben. Aus der jährlich gedrukten Liste, der Ausgabe und Einnahme der Schule, sehe ich unter andern, daß in diesem Jahre

re (1782), allein an Subscriptionen, von den Quäkern in England, 1382 Pf. St. zur Unterhaltung derselben sind zusammengebracht worden. Es befinden sich in dieser Schule, auch Kinder begüterter Quäker, die für ihre Erziehung bezahlen.

Ich will nicht vergessen zu sagen, daß die Quäker hier in London, in dem Theile der Stadt, der Clerkenwell heisset, eine wohl eingerichtete Armenschule und Armenhaus haben. Die Einrichtung und die Regeln welche gedrukt sind *), beweisen daß die Anstalt so beschaffen sey, daß sie ihrer Absicht nicht anders als wohl entsprechen könne. In den Provinzen des Königreiches giebt es ähnliche Armenversorgungen.

*) Rules and orders for the government of friends school and workhouse at Clerkenwell. London 1780.

Römisch=Catholische.

Die Aufmerksamkeit, welche der Zustand der Römisch=Catholischen in England, besonders seit den, im Jahre 1780, in London, vorgefallenen Tumulten, erregt hat, ist die Ursach, warum ich, in diesem Artikel, etwas umständlich seyn werde. Ueber die Frage, ob das Intresse der römischen Kirche in England zunehme oder sinke? darüber ist seit einiger Zeit gestritten worden. Von einer Seite, dahin besonders verschiedene Bischöfe und einige übereifrige und ihrer Einkünfte wegen besorgte Geistliche der englischen Kirche gehören, hat man ausgegeben, daß sich die Catholiken im Königreiche sehr vermehrten und, der Himmel weiß, was für Gefahren, der Wohlfarth Grosbritanniens droheten; von der andern Seite, wohin Verständige und der Sache kundige Leute, vorzüglich von der römischen Kirche selbst, gehören, ist dieses, wie mich dünkt, mit gutem Grunde, geleugnet und das Intresse der römischen Kirche in England, als sinkend, vorgestellet worden. Die vornehmsten Ursachen davon, hat man wol darin zu setzen, daß, seit wenigen Jahren, verschiedene catholische Lords und begüterte Leute, um der Vorzüge, welche die herschende Kirche, in Ansehung zeitlicher Würden und anderer

Vortheile gewähret, theilhaftig zu werden, zu derselben übergegangen sind, und daß die catholischen, so wie die protestantischen Engländer, in Dingen der Religion, immer mehr gleichgültig und nachlässig denken.

So weit ich den Charakter der Englisch-Catholischen kenne, sind sie stille, friedfertige und arbeitsame Leute, die, als gute Bürger des Staats, zu allem Schutze der Regierung berechtiget sind. Es ist daher, in meinen Augen, eine Handlung, welche Menschlichkeit und Billigkeit fordern, daß gewisse harte, fast mögte ich sagen grausame Gesetze, die unter ehemaligen Regierungen, gegen die Catholiken gegeben sind, in diesen neuesten Zeiten, vom Parliamente, sind wiederruffen worden. Wenn sich auch einiges, zur Entschuldigung solcher Gesetze, aus den Umständen der Zeiten, da sie gegeben worden, sagen liesse, so ist es doch gewis, daß sie dem Geiste des Christenthums und glüklicherweise auch dem Geiste der leztern Hälfte unsers Jahrhunderts, gänzlich zuwider sind; wo zur Ehre der Menschlichkeit, Fürsten, Beispiele der Duldung setzen, die einen Wetteifer erwecken müssen, wer am verträglichsten seyn, und wer, ohne an Sectennamen und alte Barbareien weiter zu gedenken, zur Beförderung der Tugend und des allgemeinen Bestens, das meiste, mit gutem Willen und mit warmen Herzen, beitragen solle.

Man

Man weiß es, daß die englischen Catholiken, in die Toleranz-Acte, nicht mit eingeschlossen sind, und wer die harten Gesetze, welche unter verschiedenen Regierungen, seit der Zeit der Königin Elisabeth, gemacht sind, nachlesen will, der kan sie beim Rapin oder irgend einem andern englischen Geschichtschreiber, antreffen. Im Anfange der Regierung erstgedachter Königin, sassen die catholischen Lords noch im Oberhause des Parliaments, und einige waren im geheimen Rathe. Allein, weil man durch sie, von Rom aus, allerlei gefährliche Anschläge auszuführen suchte, so wurden sie aus dem Parliamente sowohl als aus dem Conseil verbannet. Die hernach erfolgte Testacte, hat alle, die nicht zur bischöflichen Kirche gehören, von öffentlichen Aemtern und Würden unter der Regierung, so lange sie Gesez seyn wird, ausgeschlossen.

Es ist andem, daß man, seit beinahe vierzig Jahren, keines der harten Gesetze gegen die Catholiken in Ausübung gebracht hat; allein, es war doch nur blosse Nachsicht, und jeder Uebelgesinnete hätte Angeber werden können, und die Strafen, welche die unwiederruffenen Gesetze droheten, hätten an den Schuldigen vollzogen werden müssen. Verschiedene catholische Lords und begüterte catholische Engländer, machten sich daher die gute und tolerante Denkungsart der Regierung und des Parliaments zu Nutze und überreichten im May 1778,

durch drei Lords aus ihren Mitteln, dem Könige eine Adresse, darin sie sich im Namen ihrer englischen Glaubensbrüder, für die ihnen bisher erzeigte Nachsicht bedankten und es der Güte und der Weisheit der Regierung überliessen, sich ihrer, nach Gutbefinden, ferner anzunehmen. Diese Adresse war vom Herzoge von Norfolk, den Lords Surrey, Shrewsbury, Linton, Stourton, Petre, Arundel, Dormer, Teynham, Clifford und hundert und drei und sechzig angesehenen Römisch-Catholischen unterzeichnet. Wenige Wochen nachher, that Sir George Savile, ein würdiger und rechtschaffener Mann, im Unterhause des Parliaments, den Antrag, daß man durch eine neue Parliamentsacte, verschiedene, unter der Regierung Wilhelms von Oranien, gegen die Römisch-Catholischen gemachte Gesetze, wiederruffen und abschaffen mögte. Die vornehmsten darunter waren, daß die römischen Bischöfe, Priester und Jesuiten, aufgesucht und in Verhaft genommen, und Catholiken, die eine Schule gehalten, auf Lebenszeit ins Gefängnis geworfen werden sollen; daß kein Catholik, in England und im Fürstenthum Wallis, Ländereien ankauffen, oder solche, die ihm durch Erbschaft zugefallen, in Besiz nehmen darf, weil sie dem nächsten protestantischen Erben zugehören sollen. Savile erhielt seine Absicht, und es wurden die obigen harten Gesetze, durch eine Parliamentsacte, wirklich wiederruffen. Wenige Monate

nate

nate nachher, schlug Herr Fox im Unterhause vor, daß man den doppelten Grundzins, oder Landtax, welche die Catholiken bezahlen müssen, abschaffen und mit dem, was die protestantischen Unterthanen entrichten, gleichmachen mögte. Allein, dieser billige Antrag ward verworfen; so daß noch jezt, wenn jeder britische Protestant drei Schillinge zur Landtax bezahlet, der Catholik sechs entrichten muß. Doch waren jene Vortheile, welche Sir George Savile verschaft hatte, sehr ansehnlich und die Catholiken glaubten, daß sie mit andern Religionspartein, welche unter dem Namen Protestant dissenters, freie Religionsübung geniessen, gleiche Vorrechte erhalten hätten. Man fing daher an, in verschiedenen Gegenden Londons, öffentlich catholische Capellen zu erbauen; man legte catholische Schulen an; die catholischen Geistlichen, deren einige ich selbst, zuvor, in rothen Kleidern, Beutelperüken und Degen an der Seite gesehen, damit sie desto weniger erkant werden und den Beleidigungen eines rohen Pöbels nicht ausgesezt seyn mögten, nahmen, zum Theil, die Kleidung anderer protestantischen Geistlichen an und machten sich sehr wenig daraus, ob man wüste wer sie wären. In alle diesem, wird jeder Vernünftige und jeder Gutdenkende, weder etwas Unbilliges, noch etwas Beleidigendes antreffen: allein, das gemeine und eingeschränkt denkende Volk, das meistentheils von dem wahren Geiste der Religion

wenig besizt, dachte nicht so. In Schottland, wo die herschende Kirche presbyterianisch ist, und wo die Geistlichen eifriger und folglich auch polemischer sind, als in England, äusserte sich die Eifersucht, wegen der den Catholiken, in England, eingeräumten Freiheiten, am ersten, und verschiedene Geistliche, denen es im Verstande an Licht und im Herzen an Güte und Menschlichkeit fehlte, trugen nicht wenig dazu bei, indem sie, unter der Hand, ausbreiteten, daß man, von Seiten des britischen Parliaments, gesonnen sey, den Catholiken in Schottland eine unbeschränkte Toleranz einzuräumen. Schon im Anfange des Jahres 1779, brachen Unruhen in Edinburg aus. Eine daselbst neuerbaute catholische Kirche, wurde in Brand gestekt, und verschiedene Häuser römischgesinneter Einwohner, erfuhren ein ähnliches Schiksal, so daß die Raserei, Capellen und Häuser, mitten unter andern Wohnungen, mordbrennerischerweise, in Feuer zu setzen, wie im folgenden Jahre in England geschah, sich diesesmal aus Schottland herschreibt; obgleich, wie ich hernach erwehnen werde, sich ähnliche Auftritte, hier in London, schon im Jahre 1710 ereignet hatten, wenn der Pöbel, statt, no Popery! High church and Sacheverel! schrie. Ohnzweiffel hat Lord George Gordon, zu den wegen der Catholiken veranlaßten Aufruhren, das Seinige beigetragen; allein, er kan nicht der unmittelbare Urheber derselben genant

nant werden, theils weil der Anfang damit schon in Schottland gemacht war, ehe er sich in die Sache mit einmischte, und theils darum, weil er gewis an das Unglük nicht gedacht, welches hernach erfolgte, noch weniger einen Plan dazu gelegt hat. Da ich Lord Gordon von Person kenne *) und ein Augenzeuge der, im Brachmonate 1780, in London entstandenen Tumulte gewesen bin, so will ich, in wenigen Worten, meine Gedanken darüber sagen und ein paar Bemerkungen hinzusetzen, zumal da sie mit diesem Artikel so nahe verwandt sind.

Gordon hatte, wie er sich darum bewarb, von der Grafschaft Inverneß in Schottland, zu ihrem Repräsentanten im Parliamente erwählet zu werden, bemerket, daß der Eifer der Schottländer, für die Religion, weit grösser sey, als der Engländer, und er suchte denselben zu seinem Vortheile an=

*) Wie Lord Gordon so vieles Aufsehen machte, kam sein Bildnis in verschiedenen Kupferstichen heraus, deren einige ihn in einer sehr vortheilhaften Bildung vorstellen, welche er, in meinen Augen, keinesweges hat. Er ist ziemlich lang und dünne von Person, hat eine blasse schottische Gesichtsbildung und lässet seine weislichen, graden Haare, abgestuzt, um den Kopf hängen, daher er in den Zeitungen, wenn man seinen Namen nicht gradezu schreiben will, unter der Benennung Lord Crop, oder der abgestuzte Lord, bezeichnet wird.

zuwenden. Wie einige Jahre nachher, das Misvergnügen, über die zum Besten der Römisch-Catholischen gemachten Parliamentsacten, in Schottland, sich äusserte, ergrif er die Gelegenheit sich populair und angesehen zu machen. Ein Hang zu verwegenen Handlungen, der sich schon in seiner Kindheit äusserte, eine Leichtsinnigkeit des Temperaments, ein grosser Ehrgeiz und viel Eitelkeit, als die Hauptzüge seines Charakters, gewis aber nicht sein Eifer für die protestantische Religion, waren die Triebfedern, die ihn in Bewegung sezten und die ihn an die Spitze der Tausende von unsinnigen Schreiern stelleten, die aus vollem Halse rieffen: Kein Papstthum! Wäre das Intresse der Religion die Ursach davon gewesen, so würde er sich vermuthlich schon geregt haben, wie im Jahre 1778 die für die Römischgesinneten vortheilhafte Parliamentsacte gemacht und genehmiget ward; allein, er that es nicht eher, als bis man, im folgenden Jahre, eine ähnliche Acte, für die Catholiken in Schottland, durchsetzen wollte. Die Freude, welche er darüber empfand, daß durch die in Edinburg entstandenen Unruhen, diese leztgedachte Acte, in ihrer Geburt, war erstikt worden, und die vermeinte Ehre, die er sich dabei, unter den Schottländern, erworben zu haben glaubte, leiteten ihn, da dieses der natürliche Gang des menschlichen Herzens und der Leidenschaften ist, zu dem Entschlusse, eine sogenante protestan-

stantische Association zu veranlassen, um durch sie eine Wiederruffung, der zum Besten der Catholiken in England gemachten Parliamentsacten, zu bewirken. Der Zulauf des gemeinen Volkes bei seinen Versamlungen, die er deswegen hielt, und das Aufsehen, welches er machte, führten ihn immer weiter. Die Geringschäzung, damit ich keinen härtern Ausdruk gebrauche, mit welcher die Regierung und das Parliament, über alle seine Schritte, die er zur Erreichung seiner Absicht that, hinwegsah, machten ihn hitziger und zugleich in seinen Unternehmungen sicherer. Man sah ihn, und vielleicht nicht ganz ohne Grund, als einen Menschen an, der halb verrükt im Kopfe wäre, ohne daran zu denken, daß auch Verrükte, wenn sie von andern, ähnlichen Gelichters, — und wie viele giebt es deren nicht? — unterstüzt werden, grosses Unglük anrichten können. Wenn man nicht annimt, daß das Parliament und die Regierung, zu geringschäzig von ihm und seinen Handlungen gedacht, so wird man es sich nicht erklären können, wie seine Ausdrücke, im britischen Senate, so gleichgültig und so ungeahndet haben hingehen können, da er unter andern, einmal, wie er auf die Wiederruffung der erwehnten Acte drang, im Parliamente sagte: „Schottland ist reif zur Rebellion und die Einwohner, welche Waffen zu tragen fähig sind, einige wenige Catholiken ausgenommen, stehen in Bereit-

schaft, sich der Regierung zu widersetzen, und haben mich ersucht, daß ich mich an ihre Spitze stellen mögte.„ Es bleibt, ohne die vorhin erwehnte Voraussetzung, unbegreiflich, wie die Regierung, lange, öffentliche, vom Lord Gordon unterschriebene, und in den öffentlichen Zeitungen, mehrere Tage hinter einander, eingerukte Einladungen, um den Pöbel in George's Fields zu versamlen, nicht geachtet und nicht die geringste Vorkehr deswegen getroffen habe. Die Augen gingen denen, welche für die öffentliche Sicherheit sorgen solten, nicht eher auf, als bis das Unglük bereits seinen Anfang genommen. Und dann war alles in der äussersten Bestürzung und im panischen Schrecken. Viele der ersten Staatsbedienten dachten nur darauf, ihre Häuser und ihr Eigenthum zu beschützen; sie stopften ihre eigenen Wohnungen voll Soldaten und liessen den rasenden Pöbel allen Unfug an andern ausüben, die für den Schuz und die öffentliche Ruhe theuer bezahlten. Keiner getraute sich anfänglich Befehle zum Widerstande zu geben; keiner wuste, wie er sie geben solte. Die vorige Geringschäzung und Verachtung, verwandelte sich in die äusserste Bestürzung. Man erblikte überall, tiefgelegte Staatsverschwörungen; man sah, im Schrecken, mit schwarzer Scharfsicht und kühner Verschlagenheit gemachte Entwürfe, um dieselben auszuführen. Gleichwol war nichts natürlicher, als

daß

daß ein frecher Pöbel, der sah, daß man sich vor ihm fürchtete, immer weiter ging und durch das Aufbrechen und Zerstören öffentlicher Gefängnisse, sich theils verwegene Mitgenossen der Bosheit, theils Sicherheit zu verschaffen suchte, nicht in Gefängnisse geworfen zu werden, weil er dieselben unbrauchbar gemacht. Gleichwol war dieses damals eine hinlängliche Ursach, für einige vermeinte grosse Staatsleute, und unter andern den Lord Mansfield, zu behaupten, daß der Aufruhr einen systematisch entworfenen Plan zum Grunde habe. Ich bin völlig gewis, daß Gordon, wie er das Volk in George's fields versamlete, nie an dergleichen Begebenheiten, die hernach daraus entstanden sind, gedacht, ja nicht einmal davon geträumet habe. Eins entstand, unvermerkt und unvorhergesehen, aus dem andern, und es lässet sich alles was vorgefallen, gar leicht, aus dem Zusammenhange und den Umständen, erklären. Zufälligerweise erreichte Gordon seine Hauptabsicht, sich einen Namen zu machen, und er stehet in den Jahrbüchern der englischen Geschichte, sicherer, durch die veranlaßten Aufruhre, als wenn er den Wiederruff der Parliamentsacte, welche dazu Gelegenheit gab, bewürket hätte. Ob man, bei Lesung seines Namens, das Andenken eines Herostrat, oder eines Catilina, mit welchen er gleichwol keine Parallele macht, erneure, daran wird ihm, seinem Charakter nach, wenig gelegen seyn.

Mei-

Meine zuversichtliche Behauptung, daß nie einige vorher entworfene Plane, oder dergleichen, bei den gemeldeten Tumulten, zum Grunde gelegen, und daß die unerhörte Verzagtheit der damaligen Regierung, an dem Fortgange derselben, vorzüglich Ursach sey, gründet sich auf meine eigene Beobachtung. Freitags ward die Bittschrift gegen die misfällige Acte, im Parliamente, übergeben, und an eben demselben Abend ward die Capelle des Sardinischen Gesandten, nahe bei Lincoln's Inn Fields, verheeret. Die Neugier trieb mich an, da ich in der Nachbarschaft wohnete, auf einige Augenblicke dem Lärme zuzusehen, und ich versichere, daß hundert Mann Soldaten, wenn sie auch nur Peitschen, statt der Gewehre, in Händen gehabt, mit leichter Mühe, einen Pöbel würden aus einander gejagt haben, der mehrentheils aus Lehrjungen bestand, die auseinander lieffen und sich verkrochen, wenn nur jemand rief: Soldaten! Am folgenden Dienstage, wie man gegen Abend anfing, Häuser und Gefängnisse in Brand zu stecken, begegnete ich, gegen fünf Uhr, nach Tische, am hellen Tage, denn es war im Anfange des Brachmonats, einem Hauffen von etwa 600, in Fleet-street, der gröstentheils aus Jungen von etwa zwölf bis achtzehn Jahren und einigen älteren Nichtswürdigen bestand, die mit Prügeln in der Hand, nach Westminster hinaufgingen, um den Tumult vor dem Parliamentshause zu unter-

ter-

terstüzen. Zehn Dragoner würden, in einem Augenblik, den ganzen Hauffen auseinander gejagt haben. Wie ich, gegen acht Uhr, nach Westminster zu Hause ging, erblikte ich, wie ich bei der königlichen Börse war, das Gefängnis von Newgate in Flammen. Mein Weg ging in der Nachbarschaft vorbei, und ich stand, wie alles in vollem Brande war, einige Augenblicke stille. Hier sah ich wiederum fast nichts, als zusammengelauffene Buben, die, wie ohngefähr geruffen ward: Dragoner kommen! wie ein Hauffe gescheuchter Sperlinge auseinander flogen, und wenn keine Soldaten erschienen, ihr Spiel von neuen fortsezten. Ich war von einem Hauffen gemeines Volkes umringet, das bei der Zerstörung, eines zur öffentlichen Sicherheit und zur Aufrechthaltung der Geseze, mit grossen Kosten, errichteten Gebäudes, als ob der Vatikan in Flammen gestanden, aus vollem Halse schrie: No Popery! No Popery! (d. i. kein Papstthum). Viele Weiber, die um mich her standen, hatten Kinder auf den Armen, oder an der Hand, welche, durch den entsezlichen Tumult und durch das schrekliche Feuer in Furcht gesezt, zu weinen und zu schreien anfingen, worauf ich eine Mutter, zu ihrem Kinde, in ihrer Einfalt sagen hörete: „Sey nicht erschrocken, liebes Kind, dieses geschiehet zu deinem Besten, damit die Papisten nicht unsere Häuser in Brand stecken.„ Allein, eben diese Einfalt

falt verschafte Lord Gordon Tausende von Nachfolgern. Einige geselleten sich hernach zu diesen Mordbrennern, aus Raubbegierde, und weil sie am Unglük und Muthwillen, wie die Menge der bösen Jungen, woraus der grosse Hauffe bestand, einen Gefallen hatten. Weder die über die ergriffenen Aufrührer gehaltenen Criminalverhöre, noch das Verhör Lord Gordons, zeigen die geringste Spur tiefgelegter und vorher entworfner Plane, und es ist äusserst thörigt, wie einige vorgeben wollen, daß man zu Philadelphia in Amerika, und in Frankreich, von diesen Unruhen, längstens zuvor gewust habe. Die grosse französische Flotte, befand sich eben damals auf unserer Küste und sie hätte von diesen Aufruhren in London, wie die Regierung in äusserster Bestürzung war, die grösten Vortheile ziehen können, wenn sie auf einige Weise davon zuvor wäre benachrichtiget gewesen. Allein, man hatte weder in Philadelphia noch zu Paris, so wenig als in London, sich je dergleichen Dinge träumen lassen.

Eben so sehr bin ich überzeugt, daß die Regierung, wenn sie, nach versäumter Vorsicht, nur mit einigem Muthe und Entschlossenheit gehandelt hätte, allem Unglük gar leicht hätte vorbeugen können. Es war auch nicht das erste mal, daß dergleichen Tumulte in London entstanden, aber sie waren nie zuvor zu solcher Höhe gestiegen. Vorhin habe ich

ich erwehnet, daß im Jahre 1710 etwas ähnliches in London vorgegangen. Ein unbändiger Pöbel schrie am ersten Merz des gedachten Jahres: High church and Sacheverell! Er brach ein presbyterianisches Gotteshaus, fast in derselben Gegend wo jezt die Capelle des Sardinischen Gesandten ist, auf, und ging eben so zu Werke, wie die Aufrührer im Jahre 1780 thaten. Bücher, Stühle, Bänke und alles was sich bewegen ließ, ward in die Strasse geschlept, um ein Freudenfeuer daraus zu machen. Fünf andere presbyterianische Gotteshäuser erfuhren ein ähnliches Schiksal, und der Pöbel drohete, die Häuser des Groskanzlers Cowper, des Grafen Warton, des Bischofs von Salisbury, nebst der Kirche des nachmaligen Bischofs Hoadley, zu verbrennen und zu zerstören, so wie im Jahre 1780 die Häuser Lord Mansfields, Sir George Saviles, und vieler andern zerstöret und ausgebrant wurden. Die Aufrührer wolten 1710 die Bank plündern, wurden aber durch ein herbeigeeiltes Commando der königlichen Garde abgehalten. Die Aufrührer versuchten 1780 eben dergleichen und würden, wenn sie es einen Tag früher gethan, ihre Absicht erreicht haben. Die im Jahre 1710 wurden durch ein kleines Detaschement Garde, in wenigen Stunden, zur Ruhe gebracht: allein, es wurden über 15000 Mann, bei diesen lezten Tumulten, zusammengezogen, um einen armseligen Pöbel zur Ruhe zu brin-

bringen, der sogleich verschwand, wie nur einiger Ernst, gegen seinen Unsinn und gegen seine Bosheit, gezeiget wurde.

Ich kehre, nach dieser etwas langen Ausschweiffung, die gleichwol einen der wichtigsten Vorfälle, in der neuesten Geschichte der Catholiken in England, zum Grunde hat, zu ihrem gegenwärtigen Zustande zurük. Man nennet zu Rom, die Besorgung der Angelegenheiten der Englisch-Catholischen, die englische Mission. Unter Jacob dem zweiten wurde England in vier Distrikte eingetheilet, und einem jeden derselben, ein Bischof, mit einem jährlichen Gehalte von tausend Pfund Sterling, vorgesezt. Diese Einkünfte wurden damals aus der königlichen Schazkammer bezahlet. Zur Zeit der Revolution, wie Wilhelm von Oranien den Thron bestieg, hörete diese Ausbezahlung der Gehalte sogleich auf. Indessen haben die englischen Catholiken, die erwehnte Eintheilung in Distrikte, so wie die Bischöfe selbst, beibehalten; nur müssen dieselben mit hundert Pfunden statt voriger tausende zufrieden seyn und haben keinen bestimten Ort, wo sie sich aufhalten. Ihre Geschäfte bestehen darin, daß sie über ihre Distrikte oder Diöcesen die Aufsicht haben; daß sie die Kinder confirmiren und wenn es erfordert wird, Priester verschreiben; denn aus politischen Ursachen ordiniren sie selbst keine.

Man

Man wird sich aus dem Folgenden, einen Begrif von den Distrikten der catholischen Bischöfe und von der Anzahl der Catholiken in England, machen können. **Der nördliche Distrikt**, der die Grafschaften Northumberland, Cumberland, Westmoreland, Durham, York und Lancaster in sich begreift, ist der gröste. In demselben befanden sich, im Jahre 1780, 167 Priester, darunter 48 Exjesuiten waren. Doch hatten diese Priester nicht alle eigene Gemeinen. Viele derselben waren nur Capellane begüterter Leute. **Der westliche Distrikt**, enthält acht, nach Westen zu liegende Grafschaften und das Fürstenthum Wales. In demselben befinden sich nicht viele Catholiken und er hat nur 44 Priester. **Der Londner Distrikt**, enthält neun nach Osten und Süden zu liegende Grafschaften. Das Intresse der Catholiken sinkt in demselben, und es haben sich in dem gemeldeten Jahre, nur 58 Priester darin befunden. Die in der Mitte des Königreiches liegenden Grafschaften, welche den vierten Distrikt, **der Middland Distrikt** genant wird, ausmachen, enthalten die meisten catholischen Einwohner, in Vergleichung mit den übrigen Distrikten. Man zehlte, im angezeigten Jahre, 8460 Catholiken und 90 Priester darin: ehemals sollen wol dreimal so viele gewesen seyn.

Aus der obigen Angabe der Anzahl der Priester, in den verschiedenen Distrikten, siehet man,

daß die Anzahl derselben überhaupt sich auf 359 belauffe. Sehr viele derselben sind, wie ich schon vorhin bemerket habe, Privatcapellane Begüterter und Vornehmer. Die übrigen halten sich in Städten und Flecken auf, wo catholische Capellen anzutreffen sind. Manche unter ihnen versehen auch mehr als eine Capelle, daher sie sich ein Pferd halten müssen, um von einem Orte zum andern zu reiten. Gleichwol ist das höchste Gehalt, welches diese Priester haben, jährlich, nicht mehr als vierzig Pfund Sterling, und die Capellane bei den Vornehmen, haben selten mehr als zwanzig Pfund, nebst freiem Tisch und Wohnung.

Man rechnet jezt die gesamte Anzahl der Catholiken in England, auf 60000. Darunter befinden sich acht Peers des Reiches, nemlich der Herzog von Norfolk, der Graf von Shrewsbury, Lord Stourton, Lord Petre, Lord Arundel, Lord Dormer, Lord Teynham und Lord Clifford. Da aber der Graf von Surrey, der Sohn des Herzogs von Norfolk, sich zur herschenden englischen Kirche gewendet und der Sohn Lord Teynham's eben dergleichen gethan, so werden bald nur noch sechs übrig seyn. Von den catholischen Baronets, deren man neunzehn zählte, sind auch, seit kurzem, einige zur bischöflichen Kirche übergetreten. Die Zahl derer die Ländereien und Güter besitzen, die man Gentlemen oder Esquires nennet, mag etwa

150 ausmachen: aber, es sind wenige unter ihnen, die mehr als tausend Pfund jährlicher Einkünfte haben. Die jüngern Söhne der begüterten Römisch-Catholischen, gehen in fremde Kriegsdienste, einige werden auswärtig Mönche; einige Wenige studiren die Arzneiwissenschaft. Doch solten sie dieselbe, eigentlich, nach den Gesetzen, in England nicht in Ausübung bringen; ja, man hat ehemals die Sache so weit getrieben, daß, nach den Gesetzen, Catholiken nicht einmal die Apothekerkunst treiben durften. Jezt wird auf die Beobachtung dieser Gesetze wenig gesehen. In den Grafschaften, wo die adlichen und begüterten Catholischen wohnen, sind auch ihre Glaubensgenossen immer zahlreicher. Dieses rühret zum Theil daher, daß sich ihr Gesinde, welches gemeiniglich ihres Glaubens ist, unter einander verheiratet und in der Nachbarschaft ihrer alten Herschaften wohnhaft niederlässet; theils daher, weil viele Catholische, um der Bequemlichkeit des Gottesdienstes und um der Bekantschaft willen, mit Leuten von ihrer eigenen Denkungsart, sich um den Sitz der Vornehmen und Begüterten, als um einen Mittelpunkt zusammenziehen. Es lässet sich auch hieraus leicht abnehmen, daß, wenn reiche Catholische arm werden, adliche Familien aussterben, oder zur englischen Kirche übergehen, dieses einen sichtbaren Einflus aufdie benachbartenCatholiken haben und ihre Abname befördern müsse.

Was die catholischen Schulen betrift, so soll keine derselben seit dem Jahre 1778 angeleget seyn. Von solchen Tagesschulen, welche etwa eine alte catholische Frau, hier oder da, für kleine Kinder hält, um sich ein wenig Brod zu verdienen, ist hier nicht die Rede. Der vornehmsten catholischen Schulen sind nur drei. Eine in Herfordshire; eine nahe bei Birmingham und eine zu Wolferhampton in Staffordshire *). In derselben werden die Kinder der bemittelten Catholiken erzogen. Ich will nicht vergessen zu erinnern, daß es zu Hammersmith, nahe bei London und auch noch an einigen andern Orten, eine Art von Erziehungsanstalten, für das catholische Frauenzimmer gebe, welche mit Nonnenklöstern etwas ähnliches haben. Man nennet sie hier Community. Man kan in denselben das Noviciat aushalten, aber das Klostergelübde muß auswärtig abgelegt werden. Es giebt in den österreichischen Niederlanden, in Frankreich, in Portugal, in Spanien, nicht weniger denn ein und zwanzig englische Nonnenklöster. Die Erziehung in den erwehnten Erziehungsanstalten, ist viel vorzüglicher vor der in den gewöhnlichen englischen Boardingschools, wo Mädchen erzogen werden. In den

*) Ich habe in einer deutschen Schrift gelesen, daß zu **Winchester** die beste catholische Schule in England, und ein altes Benedictinerkloster sey, in welchem noch jezt Mönche lebten; allein es ist völlig ungegründet.

den leztern werden sie zu allen Eitelkeiten und Modethorheiten, damit ich nicht mehr sage, angeführet; dagegen haben die englischen catholischen Nonnen und das unter ihnen erzogene Frauenzimmer, grossen Ruhm.

Die auswärtigen englischen Collegien und Klöster, sind auch zahlreich. Das Collegium zu Dovay ist eines der vornehmsten. Es befinden sich daselbst etwa hundert englische Studenten, davon viele hernach Priester werden. Das Collegium zu Lüttich, hat sich durch die Abnahme des zu St. Omer erhoben. Die englischen Dominicaner zu Löwen, haben, nach dem Aufhören der Jesuiten, ohnweit Brüssel, eine gute Schule angelegt. Die englischen Benedictiner haben in Deutschland zu Lamspringe, so wie zu Dovay, zu Paris, zu Valadolid und zu Lissabon Klöster.

In Irland sind die Römisch-Catholischen weit zahlreicher, als die Protestanten, zu welchen sie sich, wie ich schon anderwärts erinnert habe, wie Vier zu Eins verhalten. Wie Alberti in seinen Briefen *), schreiben konte, daß man in Irland fünf Protestanten, zu einem Papisten rechne, ist mir nicht begreiflich. Wenn er das Verhältnis umgekehrt gesezt hätte, wäre er der Wahrheit näher gekommen. Der Zustand der Römischgesinnten in

*) S. 1148. in der Note.

Irland, ist nicht der wünschenswürdigste, woran ihre Väter zum Theil wol selbst schuld sind. Allein, ich enthalte mich weiterer Untersuchungen, weil sie mich zu dem irländischen Blutbade, im Jahre 1641, zurükführen würden, welches ein solcher Schandflek für die Menschlichkeit ist, daß ich gewis bin, jeder rechtschaffene Catholik, wird dasselbe aus der Geschichte der Menschen, eben so aufrichtig wegwünschen, als die Pariserbluthochzeit und die Pulververschwörung in London.

Atheisten

Atheisten, Sceptiker, Indiffe- rentisten, Deisten.

Kaum kan ich mir vorstellen, daß es je Leute gegeben, die völlig bei Sinnen gewesen und gleichwol eine erste Ursach aller Dinge, im Ernste, geleugnet hätten. Wenn Diogenes von Melo, den das Alterthum durch den Beinamen des Atheisten ausgezeichnet hat, die Götter darum leugnete, weil sie einen Meineidigen, der ihm ein Lobgedicht auf den Apollo gestohlen, nicht auf der Stelle bestraften, so mag man ihn darum wol für einen Narren, aber schwerlich für einen überzeugten Atheisten halten. Wenn das Parliament zu Toulouse, über den Vannini, der seinen Richtern das Daseyn Gottes, aus einem Strohhalm, den er in der Gerichtsstube aufgrif, sehr nachdrüklich und rührend bewies, dennoch ein Todesurtheil spricht, davor die Menschlichkeit schaudert, so ist es auch wol kein Wunder, wenn er, nach Anhörung desselben, im äussersten Unmuth unb Verzweifelung, wie einer der von Sinnen ist, redet. Daraus folgt aber auch noch nicht, daß er als ein überzeugter Atheist gestorben sey. Und ich glaube, man würde, zur Vertheidigung der guten Sache der Vernunft, vieles für die sagen können, welche in

den Jahrbüchern der Menschen, als Atheisten, gebrandmarket sind. Der vernünftige Mensch, der seine Sinne gehörig gebraucht, muß im Weltgebäude, die höchste Weisheit, Macht, Güte und Wahrheit, ohne Mühe bemerken; nur der Thor kan sagen: es ist kein Gott. Die Engländer pflegen von ihrer Vernunft gemeiniglich Gebrauch zu machen, und ich kan, um deswillen, kaum glauben, daß es unter ihnen Leute gebe, welche die Welt einem Ohngefähr zuschreiben. Ich muß es zu ihrer Ehre sagen, daß mir wenigstens, bei meinem langen Aufenthalte auf der Insel, keiner vorgekommen. In den Tollhäusern mag es hie oder da wol Verrükte geben, die dergleichen äussern; und wenn ja, ausser den Narrenhospitälern, welche herum irreten, so solte die Obrigkeit, um ihrer eigenen Ehre willen, dafür sorgen, daß sie als Leute, die den völligen Gebrauch ihres Verstandes nicht haben, in sichere Verwahrung gebracht würden. Die Gewissensfreiheit kan darunter, auf keine Weise, leiden. Ich gebe es gern zu, daß hier, so wie in andern Länden, viele sind, die bei dem Nachderken über das höchste Wesen, womit sich unter tausenden kaum einer abgiebt, eben das Geständnis ablegen, wie der Prophet Jesaias *), oder der Heide Simonides

*) Jes. 45, 15.

des *): allein sind sie darum zu tadeln? oder soll man sie darum mit den Wörtern, Ketzer oder ketzerisch, brandmalen? Wörter, die nachgrade ihren Gebrauch verlieren und nur blos in Wörterbüchern aufbehalten werden solten, damit die Nachkommen die ehemaligen Schriftsteller des menschlichen Unsinns und der Grausamkeiten verstehen mögten, welche den Charakter der Menschlichkeit entehret haben. Leute, die so leben, als ob sie keinen Gott glaubten, giebt es in England, so wie in der ganzen Christenheit, genug, und diese Secte, wenn man sie so nennen will, ist ohnstreitig die zahlreichste auf dem christlichen Erdboden.

Zweifler giebt es vielleicht darum hier noch mehr als anderswo, weil die Freiheit im Denken und Schreiben so gros ist, und weil die Engländer weniger als andere Nationen, zum Dogmatisiren geneigt und aufgelegt sind. Freilich giebt es hie und da, besonders unter der Geistlichkeit, wol einige, die, ohne Ursach, in einem ziemlich entscheidenden Tone sprechen; aber ihre Anzahl ist so gros nicht und man lässet sie reden, ohne sich um sie zu bekümmern. Nur die, welche die engen Grenzen

*) Quanto diutius considero, tanto mihi res videtur obscurior. Cic. de natura deorum lib. 1, cap. 22.

des menschlichen Verstandes kennen; nur die, welche mit der Geschichte der Irthümer der Menschen, der thörigten Meinungen, die sich oft lange behauptet haben, der unbedeutenden Streitigkeiten, der heftigen Verfolgungen und der leeren Prahlerei von ausgebreiteten menschlichen Kentnissen und Gelehrsamkeit, bekant sind, werden ächte Sceptiker werden, die bei vielen Dingen, wo andere sich das Ansehen geben, als ob sie alles wüsten und alles erklären könten, mit Bescheidenheit sagen: ich weiß nicht! Solcher aufgeklärten Köpfe unter den Engländern giebt es viele. Und wenn in der Republik der Gelehrten, seitdem Wissenschaften und Künste sind getrieben worden, solche Denkungsart immer die Oberhand gehabt hätte, würde denn wol der gröste Theil der Geschichte, eine Erzehlung der menschlichen Thorheiten und ihrer Abweichungen vom gesunden Verstande und den edlen Gefühlen des Herzens enthalten? Ich rede hier dem unvernünftigen und, aus bösem Herzen, halsstarrigen Sceptiker, der Mitleid, wo nicht Verachtung, verdienet, keinesweges das Wort, sondern dem weisen und dem demüthigen, deren Anzahl sehr gering ist. Wenn Pyrrho vorgab, daß ihm Leben und Tod einerlei wären und sich hinter einen Baum verkroch, um nicht vom Hunde gebissen zu werden, so kann man sich nicht enthalten über den Thoren zu lachen: allein, wenn Socrates, mit Bescheis

scheidenheit, sagt: nur das weiß ich, daß ich nichts weiß *), so muß man die Demuth des Weisen verehren.

Der Indifferentisten, nach der Bedeutung des Wortes in den Ketzerverzeichnissen, ist unter den Weltleuten, so wie unter der Geistlichkeit, sowol der bischöflichen als dissentirenden, eine grosse Menge. Der immer höher steigende Luxus, die überhandnemende üppige Lebensart, und die sich, von Jahre zu Jahre, aufthürmenden Taxen, machen die meisten Engländer, gegen alles was Religion und Tugend heisset, aber nicht gegen Geld und Einkünfte, gleichgültig. Die, welche sich nicht schämen Religion zu haben und sich zu irgend einer Secte aufrichtig bekennen, sind gröstentheils, glüklicherweise, durch die mehr und mehr bestätigte und in Ausübung gebrachte Toleranz, zu der Denkungsart gelanget, daß sie frei vom unvernünftigen Eifer niemanden verdammen, und es sich nicht anmassen — Methodisten und einige andere unvernünftig eifernde Zeloten etwa ausgenommen — jemand, der nicht von ihrer Religionspartei ist, von der Gnade des Vaters aller Menschen und den Belohnungen der Tugend eigenmächtig auszuschliessen. Diese in

*) Eo praestare ceteris, quod illi, quae nesciant, scire se putent: ipse, se nihil scire, id unum sciat. Cic. acad. quaest. lib. 1. cap. 4.

in England mehr und mehr überhandnehmende Denkungsart, kan aber wol schwerlich jemand Religionsgleichgültigkeit, in bösem Verstande, nennen, ohne seinen Kopf und sein Herz verdächtig zu machen.

Deisten giebt es genug, obgleich deistische Schriften jezt in England nicht mehr so häuffig erscheinen als sonst *). Die Ursachen davon, mag man wol vorzüglich in der allgemeinen Geringschäzung suchen, darin jezt Schriften über die Religion, überhaupt, und Streitschriften darüber, insbesondere, stehen; folglich wenige Leser und also auch natürlicherweise schwerlich einen Verleger finden, der den Druk wagte **). Indessen ist doch, bei mei-

*) Meinem Entwurfe gemäs, gehe ich nicht auf die ältern deistischen Schriften zurük. Leland's View of the principal deiltical writers. Two Vols. Fifth edition. 8vo London 1766 handelt davon umständlich und ist bekant genug.

) Ich wüste nicht daß die Schriften der ältern Deisten, seit vielen Jahren, wieder aufgelegt wären. **Thomas Hobbes ist vielleicht der Einzige, dem diese Ehre wiederfahren ist. Im Jahre 1750, erschien eine schöne Ausgabe aller seiner Werke, in einem Bande in Folio, mit seinem Bildnisse, unter dem Titel: The moral and political works of Thomas Hobbes of Malmesbury; never before collected together; to which is prefixed the author's life. London MDCCL. Man sagt, der Bischof Warburton habe die Ausgabe besorget. Ich lese in **Mosheims Kirchenrecht der Protestan-**
ten

meiner Zeit, verschiedenes gegen die christliche Religion geschrieben. Die Schriften vom David Hume, der im Jahre 1776 starb, sind so bekant, daß ich ihrer nicht zu erwehnen nöthig habe. Beiläuffig will ich nur erinnern, daß seine Gespräche über die natürliche Religion *), welche nach seinem Tode herauskamen, hier bei weitem das Aufsehen nicht verursachten, welches sie in Deutschland gemacht haben sollen. Sie sind hier bereits vergessen. Im Jahre 1773 gab ein gewisser Crawford, ein Student zu Cambridge, eine Dissertation über den Phädon des Plato heraus **), darin er die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und die Religion überhaupt, sehr ungestüm angrif. Ich glau-

ten S. 186, in der Note: „die Seltenheit seiner (Hobbes) englischen Schriften, entstehet daher, weil der Hof nicht leidet daß sie wieder aufgelegt werden. Die lateinischen Schriften, welche zusammengedrukt sind, machen sich gleichfals rar.„ Hiebei muß ich zweierlei erinnern: erstlich, der Hof kan dergleichen nicht verbieten; zweitens, die Schriften Hobbes sind keinesweges rar. Man kan auf Bücherversteigerungen die vorgemeldete neue Auflage wohlfeil genug kauffen. Ich habe ein sauberes Exemplar, auf solche Weise, erhalten, das mir nur acht englische Schillinge kostet.

*) Dialogues concerning natural religion. 1779. 8vo.

**) A Dissertation on the Phaedon of Plato or Dialogue of the immortality of the soul.

glaube daß zwei Drittheil der Ausgabe, entweder noch unverkauft liegen, oder als Maculatur, den Gewürz- und Käsekrämern zu Theil geworden sind. Ein Arzt der sich **Toulmin** nennet, gab, im Jahre 1780, eine kleine Schrift, **über das Alter und die Dauer der Welt** heraus *), darin er sich zu beweisen bemühet, daß die Materie ewig sey. Mir ist nicht bekant, daß sich jemand die Mühe gegeben, ihn zu widerlegen. In der Schrift stehet manches Lesenswürdige. **Gibbon**, in seiner **Geschichte des Unterganges des römischen Reiches**, that einen Angrif auf das Christenthum, und sein Ansehen, als Schriftsteller, erwekte verschiedene, die ihre Federn ergriffen, um die Sache der Christen zu vertheidigen. **Soame Jenyns**, der im Jahre 1776, über die **innern Beweise der christlichen Religion** **) etwas herausgab, hat sich auch manche Widersacher erwecket, die gegen ihn geschrieben, und, ohnerachtet aller feierlichen Versicherungen, daß er ein vernünftiger Christ sey, ihn dennoch, gutherziger Weise, zu einem Deisten gemacht, der heimlicherweise, unter dem Scheine, als wolte er die christliche Religion vertheidigen, ih-

*) The antiquity and duration of the World, by G. H. Toulmin M. D. 1780. 8vo.

**) A View of the internal evidence of the christian religion. London 1776. 8vo.

ihren Grund untergrabe. Vielleicht würde er besser gehandelt haben, seinen Widersachern nicht zu antworten, welches er gleichwol, in Ansehung einiger, gethan hat. Ich würde den Doktor Priestley, der in seinen neuern Schriften den Materialismum gradezu behauptet, die Unsterblichkeit der Seele leugnet und die ganze Hofnung eines Christen auf eine künftige Auferweckung gründet, auch zu den Deisten rechnen: allein, er will, durchaus, keiner von ihnen seyn, sondern giebt sich für einen wahren Christen aus. Noch verschiedene andere neuere Schriften, die das Christenthum angreiffen, könte ich anführen; allein, ich übergehe sie, um etwas umständlicher von einem Manne zu reden, der sich in der Sache des Deismus viele Mühe gegeben, und eine eigene, in ihren Mitgliedern vereinigte Deisten Secte, anzurichten versuchte. Ich meine David Williams. Er eröfnete vor einigen Jahren eine deistische Capelle, worin er nach seiner Art, sonntäglich predigte. Wegen Mangel hinlänglicher Unterstützung ging sie wieder ein. Ich kenne den Mann persönlich, da es sich fügte, daß er vor einigen Jahren, dasselbe kalte Bad, in meiner Nachbarschaft, des Morgens um sieben Uhr, besuchte, in welches ich mich, um dieselbe Zeit, zu werfen pflegte. Ich habe damals mehrere Gelegenheit gehabt, mich mit ihm zu unterhalten, ohne von jener Furcht eingenommen zu seyn, welche die

Fa:

Fabel der Geschichte der ersten christlichen Kirche, dem Apostel Johannes zuschreibt, wie er dem Cerinth oder Ebion, denn es ist noch nicht ausgemacht, welchem von beiden? im Bade begegnete. Williams mag jezt, da ich dieses schreibe, ein Mann von etwa zwei und vierzig Jahren seyn. Er ist lang von Person, hat sich aber einen schleppenden Gang angewöhnet. Er ist von einer Gesichtsbildung, die in ihren Zügen gar nichts besonders hat. Ich bin gewis daß der grosse, vorgegebene Zürcher Gesichtswahrsager, aus seiner Bildung, eben so wenig etwas zuverlässiges, von seinem Gemüthscharakter und von seinen Talenten, würde sagen können, wenn er ihn nicht zuvor gekant, als ein Zigeuner aus den Linien der Hand, den einfältigen und leichtgläubigen Mädchen, ihr künftiges Heirathsglük zu verkündigen fähig ist. Mit dem scharfsinnigen David Hume, mit dem ich auch einmal in Gesellschaft gerathen bin, würde es ihm nicht besser gegangen seyn. In der Tracht und in seinem Anzuge ist Williams etwas eigen. Er gehet mit sehr sorgfältig gekräuseten und gepuderten Haaren und aus seiner Kleidung solte man beinahe schliessen, daß er zu der Art feiner, süsser, geistlichen Herrn gehörte, dergleichen ich in der Fauxbourg St. Germain zu Paris, habe herumlauffen gesehen. Nichts desto weniger halte ich ihn für einen Mann von geseztem Wesen, von gutem Herzen und der im Umgange

et=

etwas gefälliges hat. Man wirft ihm vor, daß er zu sehr der Mann des Vergnügens sey, und man mag wol recht haben. — Vielleicht rechnet er sich selbst dieses für keinen Fehler an. Sein Vater war ein Geistlicher, unter den Dissentern, im Fürstenthume Wales, der nach Gewohnheit, eine zahlreiche Familie und keine Reichthümer hatte. David muste auf Verlangen seines Vaters, sich dem Lehramte widmen. Er ward zur Schule geschikt, aber sein Widerwille gegen seine künftige Bestimmung, und sein freies Wesen, verhalfen ihn bald dazu, daß er aus derselben weggejagt wurde. Indessen bequemte er sich doch, auf Zureden seines sterbenden Vaters, sich dem Lehrstande zu widmen. Er studirte, nach Art der Dissenter, die Gottesgelehrsamkeit und bestand in seinen academischen Uebungen sehr wohl. Eine kleine dissentirende Gemeine, in der Grafschaft Sommerset, berief ihn zu ihrem Prediger, und der junge Mann, ob man gleich an seinem freien und der puritanischen Steiffigkeit so wenig ähnlichem Wesen, vieles auszusetzen fand, gewann doch, durch seine Gaben und das Einnehmende, das er zeigte, die Liebe seiner Gemeine, bei der er nicht lange verblieb, weil ihn eine andere, in Exeter, zu ihrem Prediger berief, da sie ihre Lehrer, welche als Arianer bekant waren, durch den Tod verlohren hatte. Hier solte er nun Arianer seyn, aber das stand ihm nicht recht an.

Socins Lehre gefiel ihm besser und er brachte es bei seiner Gemeine bald dahin, daß sie seiner Meinung ward und es gern zugab, daß er eine socinianische Liturgie einführte. Wenn in menschlichen Dingen, sich nicht eine so grosse Unbeständigkeit äusserte, so hätte Williams, bei der Achtung welche seine Gemeine für ihn hegte, seine Tage sehr ruhig und zufrieden, in der vollkommensten Freiheit zu denken und zu lehren, wie er gewolt, hinbringen mögen. Allein, einige Liebes- und Heirathshändel brachten ihn dahin, daß er sein Amt niederlegte und dem Gedanken entsagte, ferner ein Lehramt unter den Dissentern zu bekleiden. Man glaubte er würde zur bischöflichen Kirche übertreten, um darin sein Glük zu versuchen, allein er that es nicht. Er ging nach London, dem allgemeinen Zufluchtsorte derer, die mit ihrem Verhängnisse unzufrieden, sich der unangenehmen Gedanken, durch Zerstreuungen zu entschlagen suchen; derer die ihr Schikfsal anklagen und durch einen glüklichen Zufall dasselbe verbessern wollen; und derer, die das Angesicht der Leute nicht mehr zu sehen begehren, die ihre Widersacher sind, und vor ihnen gesichert zu seyn wünschen. Indessen sah er sich doch genöthiget, um seines Unterhaltes willen, eine Predigerstelle, in der Nachbarschaft von London, unter den Dissentern, so lange zu verwalten, bis er Gelegenheit fand eine Erziehungsanstalt, in Chelsea, dicht bei London, anzu-

legen, in der es ihm anfänglich sehr glüklich ging. Er heirathete eine Person, ohne das geringste Vermögen, blos aus Liebe. Sie starb bald und ihr Tod war ihm eine hinreichende Ursach, seinen Erziehungsplan, auf einmal, völlig sinken zu lassen und sich nach Derbyshire zu begeben, um seinen schwermüthigen Gedanken nachzuhängen. Sie zerstreuten sich gleichwol bald und Williams kam wieder nach London zurük, mit dem Vorsatze eine deistische Gemeine zu errichten. Er hatte den Gedanken dem so bekanten Doktor Francklin erôfnet, wie sich derselbe bei ihm zu Chelsea, auf eine kurze Zeit, in seinem Hause aufhielt, und er soll ihn sehr zur Ausführung desselben ermuntert haben. Williams führte seinen Entschlus aus und erôfnete eine Capelle in Margaret-street, darin er vier Jahre lang, sontäglich, ôffentlich den Deismus, nach seiner Art, lehrete. Die Versamlung war zwar anfänglich ansehnlich genug *); allein, da diejenigen, welche als

*) Er lud dazu, wie er in seinen herausgegebenen Vorlesungen oder Predigten sagt, alle gute Leute, von allen Nationen (sie musten nothwendig englisch verstehen) und von allen Religionen ein. Er wünschte, wie er sich ausdrükt, „daß sich alle, in eine Art des Gottesdienstes, bei ihm, vereinigten, sie môgten Verehrer Mosis oder Jesu Christi, Freidenker, Deisten oder Atheisten seyn.„ Wie er die Leztern, von denen er voraussezt, daß sie keinen Gott glauben, zum allgemeinen Gottesdienste einladen konte, lässet sich nicht gar wohl einsehen.

Zuhörer erschienen, Leute waren, die sich klug genug zu seyn dachten und nicht ums Gottesdienstes willen, sondern aus Neugier kamen, so wolten sie zur Unterhaltung der Capelle nichts bezahlen. Sie schoneten dadurch so wohl ihres Beutels als ihres Charakters, da sie sich nicht öffentlich für Deisten bekanten. Indessen hatte er doch einige Freunde und Subscribenten, unter welchen sich einige reiche Juden befanden. Ich erinnere mich, daß bei der ersten Eröfnung, dieses öffentlichen deistischen Versamlungsortes, hin und wieder einige Zeitungsparagraphen erschienen, die etwas Aufhebens darüber machen wolten; allein es verlohr sich bald und Williams verwaltete ungehindert, ohne die geringste Verfolgung zu erdulden, sein Lehramt in seinem Deisten Tempel. Blos der Geldmangel, wie ich vorhin schon erwehnet, war schuld daran, daß er ihn nach vier Jahren, einer gottesdienstlichen Versamlung, von einer andern Secte, überließ. Wäre von der bischöflichen Kirche, oder von den Dissentern, darüber Lärm geblasen, so mögte die Sache vielleicht noch bis jezt ihren Fortgang haben. Seitdem Williams sein öffentliches deistisches Lehramt niedergelegt, hält er Privatvorlesungen, so wohl über sein Glaubenssystem, als auch über Staatssachen. Kaum glaube ich, daß ihm dieses hinlängliches Auskommen verschaffe. Ausser Predigten oder Vorlesungen, die er in den Jahren 1776 und 1777, in

in seiner deistischen Kirche gehalten, und im Jahre 1779 in zwei Quartbänden, im Druk, herausgegeben hat, sind auch noch manche andere Schriften von ihm vorhanden, die sich aber nicht so unmittelbar auf den Deismus beziehen, als die Vorlesungen. Der Mann hat viele natürliche Gaben, Anlage und Geschiklichkeit. Es ist Schade, daß er in Sprachen und in dem, was man gemeiniglich Schul- und Universitätsgelehrsamkeit heißt, so weit zurük ist; vermuthlich weil es ihm an Lust gefehlet, sich darin zu üben und vestzusetzen.

Die Art des Angrifs der Deisten, auf die christliche Religion, hat sich, seit den Zeiten des Lord Bolingbrocke, sehr geändert. Man suchte sonst die Grundseulen des Christenthums zu erschüttern. Man grif die Bibel überhaupt und die Wunder und Weissagungen, welche darin enthalten sind, insbesondere an. Man machte sich an einzelne Theile der nähern Offenbarung und bemühete sich dieselben als Falschheit und Erdichtungen vorzustellen, um das Ganze dadurch ungewis zu machen und umzustossen. Die heutigen Deisten scheinen alles dieses gar nicht weiter für nöthig zu halten, und zucken die Achseln über die Schwäche ihrer ehemaligen Vorgänger und die Mühe, welche sie sich, in Bestreitung der Hauptbeweise des Christenthums, gegeben. Das Daseyn einer Seele, nach den Begriffen und Vorstellungen der christlichen Weltwei-

 sen

sen und Gottesgelehrten, ist in ihren Augen eine alberne Sache. Sie halten es für viel unbegreiflicher, daß ein einfaches Wesen, das man Seele nennt, auf Materie wirken soll, als daß die Materie eine ihr mitgetheilte Kraft habe, die Wirkungen hervorzubringen, welche man Wirkungen der Seele, in der Geisterlehre der Philosophen, nennet. Hieraus lässet sich leicht abnehmen, was ihr Glaube von der Unsterblichkeit sey, welche, so weit ich diese Leute kenne, von ihnen durchaus geleugnet wird, so daß der Unterschied zwischen sogenanten sterblichen und unsterblichen Deisten, vermuthlich aufgehöret hat, oder wenigstens noch unbedeutender geworden ist, als er bereits zu Lelands Zeiten war *). Die Thiere, sagen sie, haben Gedächtnis und Erinnerungskräfte, sie träumen, sie wollen, sie verabscheuen und einige übertreffen an Vollkommenheit ihrer Sinne, an List und Verschlagenheit den Menschen; warum solten sie denn nicht eben sowol unsterbliche Seelen haben, als die Menschen, da die Materie, wie die christlichen Weltweisen behaupten, zu jenen Kräften, durchaus nicht fähig ist? Da Doktor Priestley ein eigenes Buch über die Materialität der Seele,

*) They are claſſed by ſome of their own writers into two ſorts, *mortal* and *immortal* deiſts. - - They (the latter) are, it is to be feared, the more numerous of the two. *Leland's view of the deiſtical writers, Vol. 1. p. 2, 3.*

le, die er behauptet, geschrieben hat, so ist es leider geschehen, daß die Deisten ihn als einen ansehen, der ihren Meinungen das Wort redet, ob sie gleich über ihn lachen und mit einem höhnischen Mitleide bedauren, daß der Mann zur Ueberwindung der Vorurtheile nicht stark genug gewesen, um sich frei für den Deismus zu erklären. Die innere Moralität der Handlung, wird von den Meisten, so wie eine besondere Vorsehung, geleugnet. Sie behaupten daß das eingeführte Recht des Eigenthums, welches dem Naturstande in der Freiheit des Menschen ganz zuwider sey, der Grund der angenommenen Moralität der Handlung und der daraus entstandenen Sittengesetze sey. Hebt, sagen sie, das Recht des Eigenthums auf und lasset jeden Menschen seine Geburtsrechte geniessen, auf der Erde in Freiheit zu leben, sich auf derselben zu ernähren und die ihm natürlichen Triebe der Fortpflanzung, wenn er sie fühlet, zu befriedigen, so werden die Verbrechen des Todschlages, (das wäre noch wol sehr die Frage,) des Diebstahls, des Ehebruchs, die Laster des Neides und der Misgunst (das ist wol etwas zu voreilig geschlossen), Unterdrückungen, Kriege und andere Plagen, als das Elend des menschlichen Geschlechtes, hinwegfallen. Jeder wird die grosse Regel beobachten, andere so zu behandeln, wie er von ihnen behandelt zu seyn wünschet (daran werden viele, die den Menschen, wie

er auch blos im Naturstande ist, kennen, sehr zweifeln). Alsdenn werden wir keine Sabbathe, keine Gebäude zu gottesdienstlichen Versamlungen, keine um Lohn gedungene Lehrer, keine Eidschwüre nöthig haben; Sünde und Laster werden aus der menschlichen Gesellschaft verbannet seyn — und dann — ja, dann wird es auf einmal einleuchten, daß keine nähere Offenbarung nöthig sey; daß das ganze Moralgesez menschliche Erfindung, und nichts so ungereimt ist, als zu behaupten, daß eine Genugthuung und Erlösung erfordert werde, um Vergehungen auszusöhnen, die gegen Gesetze begangen werden, welche menschliche Einfälle und Erdichtungen sind und gegen die Natur und Bestimmung des Menschen streiten. So, und noch weit mehreres dieser Art, habe ich Engländer, die starke Geister und Freidenker seyn wollen, in Gesellschaften, Coffehäusern und Clubs reden hören. Ich habe auch Ursach zu glauben, daß dieses der Ton und das System des Unglaubens, bei den Meisten sey, die sich überreden, das sie das Joch der Religion zerbrochen haben. Die Mühe, das Kopfbrechen und die Gelehrsamkeit, welche ehemalige englische Deisten angewandt, um die Religion zu bestreiten, komt ihnen als die unnöthigste Arbeit vor, da sie das zu Stande gebracht zu haben glauben, was Lord Herbert von Cherbury, der Vater der englischen Deisten, versuchte; aber so daß es ihm mislung, ich

mei-

meine, den Deismus in ein System zu bringen. Und da man dieses vermeinte System so wohl gegründet zu seyn glaubt, so bleibt die Bibel und die christliche Religion, von denen die man Freidenker nennet, ziemlich unangefochten, weil sie es für höchst unnöthige Arbeit halten, das ferner zu bestreiten, von dessen Ungrund und Unwahrheit sie so völlig überzeugt zu seyn glauben.

Seit einigen Jahren sind, wie ich mich erinnere, öfters, im Unterhause, in Parliamentsreden, Urtheile über die christliche Religion gefället, und Ausdrücke gegen dieselbe gebraucht worden, die deutlich genug zu erkennen gegeben, daß eine grosse Anzahl derer, die im britischen Senate sitzen, in Ansehung der Religion, von der angeführten Denkungsart sey; zumal, da dergleichen Reden mit Vergnügen angehöret und von den Gegenwärtigen im geringsten nicht gerüget werden. Ueberhaupt bin ich der Meinung, daß der Deismus, hier in England, ohne vieles äusserliche Aufsehen zu machen, sehr überhand nehme, und es sind viele Ursachen, die ich anführen könte, aus welchen sich dieses sehr natürlich erklären lässet. Vor einigen Jahren, war sogar eine Gesellschaft errichtet, die über alle Religion spottete und sich den Namen Hellfire club, oder der Gesellschaft des höllischen Feuers, beilegte, sie ist aber eingegangen, weil die Herrn, die dazu gehöreten, unter einander uneins

wurden und zum Theil einer über den andern lachten. Lord Sandwich und John Wilkes gehörten zu diesem Club. Nach der Einrichtung desselben, muste ein Mitglied, an dem die Reihe war, sich an eine Art von Altar, im Versamlungszimmer, stellen, und, in Spötterei, ein Gebet an den Teufel verrichten und ihn anruffen, daß er in der Versamlung erscheinen und dieselbe begeistern mögte. Wilkes, der dem Lord Sandwich einen Possen spielen wolte, hatte, wie den Lezteren die Reihe traf, die Verrichtungen eines Teuffelspriesters zu übernehmen, einen ziemlich grossen Affen irgendwo im Zimmer verstekt, und wie Lord Sandwich, mit vielen Stossseufzern, in grosser Inbrunst, sein Gebet an die höllische Majestät richtete und den Satan feierlich aufforderte zu erscheinen, ließ Wilkes, auf einmal, den Affen auf den Tisch springen, an welchem Lord Sandwich stand und seine Teuffelsandacht verrichtete. Er ward dadurch in solche Bestürzung und panisches Schrecken gesezt, weil er glaubte daß der Teuffel wirklich erschiene, daß er beinahe in Ohnmacht gefallen wäre, wofern ihn das ausbrechende Gelächter der Gesellschaft, nicht wieder zu seinen Sinnen gebracht hätte. Indessen nahm er den Spaß so übel, daß er denselben dem Wilkes niemals vergeben hat.

Ich kan nicht behaupten, daß es Beweise gebe, daß das Leben derer, die theoretische Deisten

zu seyn scheinen, allgemein genommen, mehr unmoralisch sey, als das Leben derer, die äusserlich Religion bekennen und sich doch alles, gegen die Vorschriften derselben, erlauben, in der Hofnung, sich zulezt, durch die Mittel, welche die Lehre der Christen dazu anbietet, mit Gott und der Tugend auszusöhnen. Vielmehr mögte es sich, zur Beschämung der vorgegebenen Christen, ausweisen, daß die Sitten vieler, die es keine Hehl haben, daß Deismus ihr Glaube sey, reiner und weniger tadelhaft sind, als derer, die als Geistliche oder Layen, die Gebote der nähern Offenbarung für göttlich, und die Hofnungen welche auf Unsterblichkeit gebauet sind, für gegründet halten, ohne gleichwol den Einflus derselben aufs Herz, durch Rechtschaffenheit und ein den Vorschriften der Tugend gemässes Leben, zu beweisen. Unter der Menge derer, die jährlich in London zum Galgen verurtheilet werden, stirbt kein halbes Dutzend als verhärtete Bösewichte und noch weit seltner einer als theoretischer Deist, der nachgedacht hätte. Die Meisten, ohne sich um die Tugendlehre des Stifters der christlichen Religion bekümmert zu haben, schreien, wenn ihnen der Strick die Kehle zuschnüret: Lord Jesus have mercy upon us! und irgend ein methodistischer Geistlicher, der gegenwärtig zu seyn pflegt, ruft den Missethätern zu, als ob er die Schlüssel zu den Thoren einer ewigen Glükseligkeit hätte: von Stund

an

an wirst du im Paradise seyn! Ich zweifle nicht daß unter denen, die zu den Deisten gehören, viele sind, welche, auch selbst die Pflichten vergessen, wozu gesunder Verstand und das grosse Naturgesez: „was du willst das dir die Leute nicht thun mögen, das thue du ihnen auch nicht„ verachten oder wenigstens nicht ausüben. Ich glaube aber doch auch, daß es manche gebe, die sich, in ihrem sittlichen Charakter, so zeigen, daß sie die Lobsprüche verdienen, welche sich Collins, einer der ersten und berühmtesten englischen Deisten, durch seine Menschenliebe und edlen Handlungen, erwarb. Der heilige Augustin würde sie zwar freilich glänzende Laster nennen; aber sie sind doch so beschaffen, daß jeder rechtschaffene Freund der Tugend wünschen muß, daß viele, die sich Christen heissen, ähnlich handeln mögten.

Schwär=

Schwärmerey und Aberglaube.

Ich halte dafür, daß beide, zur Ehre der gesunden Vernunft, in England, in Abnahme sind. Unter den Methodisten mögten sich vielleicht, hin und wieder, die meisten Spuren eines schwärmerischen Wesens, antreffen lassen. Doch komt es dem bei weitem nicht gleich, was man von andern ehemaligen Enthusiasten, in der englischen Kirchengeschichte, lieset. Von den Unsinnigen, die unter dem Namen Fifth monarchy men, oder Leute von der fünften Monarchie, ums Jahr 1661, völlig wie Rasende zu Werke gingen, ist kaum das Andenken mehr übrig *). Eben so wenig sind noch Spuren von den Ranters oder Renters vorhanden. Diese Narren sagten, ein Mensch, der heilig lebe, sey Gott selbst oder Christus. Sie scheinen etwas Aehnliches mit den Antinomiern gehabt zu haben, und zeichneten sich nur durch grobe Ausschweiffungen aus, deren sie sich schuldig machten, wodurch sie sich vermuthlich den Namen Ranters oder tolle Schwär-

*) Man findet Nachrichten von ihnen, in Collier's ecclesiastical history T. II. fol. 876. Beim Burnet Hist. of his own time T. I. p. 160. und beim Rapin T. II. fol. 623.

Schwärmer zugezogen haben. Seekers, oder Sucher, waren Leute die behaupteten, die wahre Kirche, das wahre Lehramt, die rechte Verwaltung der Sacramente, wäre verlohren gegangen. Es giebt ihrer auch keine mehr. Die Anhänger des Schneider Muggleton, der im Jahre 1698 starb, sind auch ausgestorben. Dieser Mensch, der sich durch das Sitzen, als Schneider, den Unterleib, und durch das Lesen der Apokalypse, den Kopf verdorben, gerieth auf die Gedanken, daß er einer von den zween Zeugen sey, die mit Säcken angethan, tausend zwei hundert und sechzig Tage, weissagen solten. Er überredete auch einen andern Schneider, John Reeve, seinen Freund, daß er wirklich der andere Zeuge sey: und so weissagten sie beide. Wenn gleich viele über diese beiden Verrükten lachten, so gab es doch viele, ihres Gelichters, die ihnen mit vielem Eifer. anhingen. Da indessen beide Zeugen längst verstorben und ihre Weissagungen unerfüllet geblieben, so haben sich auch ihre Verehrer verlohren. Von französischen Propheten und Inspirirten, die ehemals einiges Aufsehen machten, höret man auch nichts mehr, so wenig als von den Leuten die ein tausendjähriges Reich träumen; ausgenommen daß der ehrliche Bachmaier, der die englische Sprachlehre geschrieben und vor einigen Jahren, hier in London, verstorben ist, eine Erklärung der Apokalypse, in englischer Sprache

che *), hinterlassen hat, darin er versichert, daß wir jezt wirklich im tausendjährigen Reiche leben, welches im Jahre tausend ein hundert und zwanzig seinen Anfang nahm und sich im Jahre zwei tausend ein hundert und zwanzig endigen wird. Dann soll es mit der Herrlichkeit der Welt völlig ein Ende haben, weil Himmel und Erde vergehen werden. Zuvor aber, sollen alle Juden, im gelobten Lande, sich versamlen und zu Jerusalem einen eigenen König haben. Wie es alsdenn mit dem Negociiren der Wechsel, an unserer Börse, zustehen wird, wenn keine Juden mehr in London seyn werden, da mögen die Nachkommen zusehen.

Daß Jacob Böhm grosse Freunde in England erhalten habe und daß seine Schriften häuffig übersezt und öfters aufgelegt sind, habe ich schon anderswo erwehnet. Kein deutscher Schriftsteller hat je, unter den Engländern, so sein Glük gemacht, als dieser unser Landsmann. Unter allen Gelehrten, von irgend einem Range, die unsere Nation aufzuweisen hat, ist keiner, der in England auch nur halb so bekant wäre, als der Schu-

ster

*) The revelation of St. John historically explained; not compiled from commentators and other authors, but an original, written by John, James, Bachmaier, M. A. London 1778. 8vo.

ster aus Alt Seidenburg bei Görliz. So eine misliche Sache ist es, um den eitlen Schriftstellerruhm!

Aberglaube herschet hin und wieder in England auch noch, ob ich gleich glaube, daß er sich vermindere. In den Hochländern von Schottland und besonders im Fürstenthume Wales, hält man sehr viel vom second sight, oder was man Vorspuk und in Niedersachsen Vorlate nennet. Ich habe manchen Welshman, oder aus Wales Gebürtigen, gesehen, der ganz ungehalten wurde, wenn man nicht glauben wolte, daß in seinem Vaterlande, Leichenprocessionen, in bester Form, bei Nachtzeit, gesehen würden, die von dem Hause anfingen, in welchem jemand, nach wenigen Tagen, sterben soll. Zuzeiten habe ich eine ehrliche Frau, bei der Mahlzeit bestürzt werden sehen, wenn etwa das Salzfaß umgestossen wurde. Die Zigeuner und andere, die aus der Hand den Leuten wahrsagen, werden noch öfters, besonders von den jungen Mädchen, wegen ihres Heirathsglüks, um Rath gefragt, so daß **Muralts** *) Gedanken noch jezt richtig

*) Er sagt, Lettres sur les Anglois p. 14. von den englischen Weibern: elles sont curieuses de l'avenir, avides de prédictions et crédules. Aber sind es denn die englischen nur allein?

tig sind. Es giebt auch Leute, die aus einer Tasse Coffe weissagen können und dabei Geld verdienen. Eine Frau Corbyn, giebt sich, in öffentlichen Avertissements, für eine zwote Pythia aus, und ich mögte aus ihren öftern Einladungen, die sie in den Zeitungen ergehen lässet, welche Geld kosten um sie einrücken zu lassen, fast schliessen, daß ihre Orakelsprüche, ihr unter einer erleuchteten Nation mehr Geld einbringen, als man glauben mögte. Vor wenigen Wochen besuchte ich einen meiner Bekanten, einen Arzt, den ich, im Tiefsinne, beschäftigt antraf, wie er eine Art von Abracadabra zu entziefern sich bemühete. Wir fanden es bald aus, da es blos eine im Englischen rükwärts geschriebene Tradition von Christo war, mit dem Zusatze, daß, wer solchen Zettel auf der Brust trüge, das Fieber verlieren solle. Mein Freund hatte dieses Zeugnis des Aberglaubens, so eben, einem armen Jungen abgenommen, der lange das Fieber gehabt und sich bei ihm deswegen Raths erhohlet. Auf sein Befragen, ob er nichts dagegen gebraucht, erzählte der Junge, daß seine Mutter mit ihm bei einem Manne gewesen, der vielen Leuten geholfen und ihm das kleine Blat, in einem seidenen Beutel, um den Hals gehängt, welches aber nicht angeschlagen, ob er es gleich mehrere Monate getragen. Die Neugier trieb uns beide an, nähere Nachrichten von

diesem Hexenmeister einzuziehen. Wir erfuhren, daß er in der Nachbarschaft wohne und vielen Zulauf von den gemeinen Leuten habe, von denen er sich, nach ihren Umständen, auch gut bezahlen liesse. Das Tagewählen, oder die Meinung, daß gewisse Tage zu Unternehmungen glüklich oder unglüklich sind, nimt ab und es sind wol nur sehr einfältige Leute, die noch darauf halten. Ein paar Gespensterhistorien, haben auch, bei meiner Zeit, noch Aufsehen gemacht, wenigstens unter dem gemeinen Volke. Aus der Leichtgläubigkeit, welche, wie ich anderswo erwehnet, zu dem Charakter der Nation gehöret, und aus ihrer Neigung zu dem Auffallenden und Sonderbaren, lässet es sich einigermassen erklären, wie diese Dinge noch immer Beifall finden. Oftmals habe ich mich, wie Demokrit, mehr an den Augen und den Gesichtern der starrenden Zuschauer, als am Schauspiele selbst, belustiget, wenn ich, bei dem Aufführen Hamlet's oder Macbeth's, oder auch in andern Stücken, wo Geister, Hexenmeister und dergleichen auf der Bühne erscheinen, das ernsthafte Staunen der Menge gesehen, die während solcher erdichteten Vorstellungen das Ansehen hatte, als ob sie es für unleugbare Wahrheit hielte und die Gespenster sich wirklich, im magischen Zirkel, zeigten:

As spirits do t'a conjuror,
When in their dreadful shapes th'appear.
HUDIBRAS.

Hin und wieder mag sich auch wol noch eine Art des Aberglaubens äussern, wie Addison, im siebenten Stük des Zuschauers, beschreibt. Allein, solche Auftritte, sind jezt gewis seltner, als zu seinen Zeiten.

Juden.

Die Juden sollen mit Wilhelm dem Eroberer zuerst nach England gekommen seyn; ob gleich andere, wie mich dünkt, mit gutem Grunde, dafür halten, daß sie sich schon längst vorher, im Königreiche, niedergelassen. So viel ist gewis, daß sie unter den Königen, von der normännischen Linie, viele Vorrechte erhielten. Ihnen wurde nicht allein, in London eine Synagoge erlaubt, sondern sie standen auch, wie Prideaux *), aus dem Selden, erzehlet, unter ihrem eigenen Oberhaupte oder Hohenpriester, den der König bestätigte und der unter dem Namen, episcopus Judaeorum, bekant war. Sie hatten überdem das Recht, Streitigkeiten, die unter ihnen selbst entstanden, durch Richter, aus ihrem eigenen Volke, entscheiden zu lassen. Bei dem Volke, waren die Juden, wegen ihres Wuchers, wegen des Beschneidens der Münze und anderer Dinge, äusserst verhaßt. Dieser Widerwille, an welchem Aberglaube auch wol Antheil haben mogte, brach oft in heftige Verfolgungen aus. Unter Richard dem ersten, ums Jahr 1189,

*) Prideaux's connection of the history of the old and new testament, T. III. p. 359. not. w.

1189, wurden viele Juden, die dem Könige, bei seiner Krönung, Geschenke bringen wolten, in London, erschlagen. In andern Städten des Königreiches, folgte man dem Beispiele der Londner. Zu York war es am ärgsten. Fünfhundert flüchteten, mit ihren Weibern und Kindern, ins Castel und baten den Gouverneur desselben, sie gegen die Wuth des Volks zu schützen. Er that alles, was ihm möglich war; konte aber die Rasenden, weder durch Vorstellungen, noch durch angebotene Geldsummen, von ihrem blutdürstigen Vorhaben abhalten, das Castel, um der Juden willen, zu stürmen. Die Leztern faßten daher, unter sich, den Entschlus, der Grausamkeit des christlichen Pöbels dadurch zu entgehen, daß jeder jüdische Hausvater, seiner Frau und Kindern, den Hals zuerst, und hernach sich selbst, abschneiden solle. Die Juden führten ihren Entschlus wirklich aus, und die Christen wurden ruhig. In den folgenden Zeiten, hat es für die Nachkommen Abrahams eben so trübe ausgesehen *). Ums Jahr 1290, unter **Eduard**

*) Wer von den Schiksalen der Juden in England, etwas ausführliches lesen will, den muß ich auf **Tovey's Anglia Judaica**: or the history and antiquities of the Jews in England, London 1737, 4to. verweisen. D. **Tovey** war Professor der ebräischen Sprache zu Oxford und schreibt als ein grosser Freund der Juden.

dem ersten, musten sie ganz und gar das Königreich räumen. Sie hatten Erlaubnis, ihre beweglichen Güter mitzunehmen, aber die unbeweglichen wurden confisciret. Die Anzahl derer, die damals das Reich verliessen, belief sich auf 15060. Sie hatten, bis dahin, durch Geschenke an den König und seine Minister, dergleichen immer abzuwenden gewust; allein, diesesmal muste die Regierung, aus Furcht vor dem Volke und dem Parlemente, in die Verbannung, der bei der Nation so gehässigen Juden, willigen. Sir Edward Coke behauptet zwar, daß sie durch keinen Parliamentsschlus wären verbannet worden; sondern daß sie von freienstücken das Reich geräumet und um Erlaubnis dazu angehalten, weil sie, nach der damals gemachten Akte, die den Titel, de Judaismo, führet, ihrem Wucher und andern gegen die Wohlfarth der Gesellschaft streitenden Dingen, nicht mehr hätten nachgehen können. Allein, da die Juden auf einmal das Reich verliessen, so hat es mehr das Ansehen, daß sie es aus Noth und gezwungener Weise gethan.

Unter Cromwell machten sie einen Versuch, Erlaubnis zu erhalten, sich in England wieder häuslich niederlassen zu dürfen. Der Protector, dem sie eine ansehnliche Summe dafür anboten, war nicht abgeneigt ihnen dieselbe zu bewilligen; gab aber die Sache auf, wie er fand, daß das Volk dawider war.

Nach-

Nachdem Carl der zweite zur Regierung gekommen, wagten es einige Juden, sich in London häuslich niederzulassen, und wie andere sahen, daß es kein Aufsehen machte, folgten sie nach. Seitdem hat man ihnen alle Nachsicht zugestanden, und sie haben völlige Religionsfreiheit genossen, ohnerachtet sie in die Duldungsakte nicht mit eingeschlossen sind. Sogar ging die Regierung, im Jahre 1752, um reiche portugiesische Juden ins Land zu ziehen, soweit, daß sie, durch eine Parliamentsakte, den Juden die Naturalisation, und folglich ihren Kindern alle Rechte geborner Engländer, zugestand. Das Misvergnügen des Volks, ward dieser Akte wegen so gros, das man sich genöthiget sah, sie im folgenden Jahre zu wiederruffen. Die fremden Juden, die sich hier niederlassen, können daher auf keine andere Art Häuser oder Ländereien ankauffen, als durch Denization, davon ich anderswo *) geredet habe.

Die Anzahl der Juden in ganz England, Weiber und Kinder mit eingeschlossen, beläuft sich jezt, wie ich aus guten Quellen weiß, nicht über zwölf tausend. Von diesen halten sich elf tausend in London und eintausend in andern Städten, besonders Falmouth, Plymouth, Portsmouth, Exeter, Chatham und Leverpool, auf. An den meisten dieser

*) Th. 1. S. 46.

Oerter, haben sie Synagogen, oder wenigstens irgend ein grosses Zimmer, um sich darin, zum Gottesdienste, zu versamlen. Die hiesigen Juden theilen sich in deutsche und portugiesische, davon die Leztern den Erstern herzlich gram sind. Zu den deutschen, deren Anzahl sich, in London, auf sieben tausend beläuft, rechnet man alle die, welche aus den Niederlanden, Deutschland, Pohlen und aus Norden kommen. Zu den portugiesischen, deren Anzahl etwa vier tausend ausmacht, gehören die, welche sich aus Portugal, Spanien, Italien, Frankreich, der Barbarey, der Levante und auch aus Amerika, in England, einfinden. Das Tausend, welches sich, in andern englischen Städten aufhält, bestehet aus deutschen Juden, denn die portugiesischen entfernen sich selten von der Hauptstadt.

Diese Leztern haben nur eine einzige Synagoge in London, in Heneage-lane, nicht weit von Bury-Street, St. Mary Axe. An derselben stehet jezt der Rabbi Moses Cohen de Azevedo, der hier in London geboren ist und zween Gehülfen hat, Dias Lonenzo und Dias de Crasto, welche beide geschikte Leute, in ihrer Art, seyn sollen. Ausserdem haben die portugiesischen Juden eine Art von Academie oder Collegio, darin etwa zwanzig Studenten, in rabbinischer Gelehrsamkeit, unterrichtet werden. Der erwehnte Rabbi Moses

Co-

Cohen, ist das Oberhaupt dieses Collegiums und hat verschiedene Gehülfen, die unter ihm stehen. Ich habe Ursach zu glauben, daß unter den portugiesischen Juden, Leute von mehr Geschiklichkeit und Kentnissen sind, als unter den Deutschen, ob ich gleich die rabbinischen Grillen und Thorheiten keinesweges dahin rechne. Die Aussprache des Ebräischen, unter den Portugiesen, ohnerachtet es wenig von der deutschen Aussprache unterschieden ist, hat dennoch, meines Erachtens, etwas Angenehmeres fürs Ohr. Ein Doktor Lozzato und Raphael Baruh, werden von ihren Landesleuten für erfahren in der Dichtkunst der Ebräer und selbst für gute Dichter gehalten. Vergleichungsweise ist der sittliche Charakter der portugiesischen Juden, so wie die Lebensart unter ihnen, vorzüglicher als der deutschen. Sie sind auch, verhältnismässig, reicher als die Leztern. Sie unterhalten ihre Armen, dagegen man von den deutschen Juden, viele, in den Strassen Londons, betteln siehet, ob sie gleich auch, unter sich, Armenanstalten haben. Die portugiesischen Juden, sind überdem reinlicher als die deutschen, und haben in ihrer Tracht und in ihrem Anstande selten ein vorzüglich jüdisches Ansehen. Das Tragen der Bärte ist unter ihnen nicht gewöhnlich; die deutschen Juden behalten sie bei.

Diese haben in London drei Synagogen. Eine in Dukes place, nahe bei Aldgate, welcher

der Rabbi David Schiff vorstehet; eine andere in Church-row Fenchurch-street und eine Dritte in Leadenhall-street. Die hiesigen deutschen Juden, sind, so wie die Portugiesen, insgesamt Rabbinisten, die den Talmud annehmen, und es giebt in England keine Karaiten.

Die Juden nähren sich, wie fast überall, vom Handel, ob sie gleich, unter sich, beinahe alle Arten von Handwerken und Handthierungen haben. Die deutschen Juden, von der bessern Gattung, haben viel mit Wechselbriefen zu thun, und die Aermern lauffen durch die Gassen von London, die sie mit ihrem Geschrei anfüllen, um alte Kleidungsstücke aufzukauffen, welche sie gröstentheils ausser Landes schicken.

Was ich von den portugiesischen Juden, in Ansehung ihrer Moral gesagt habe, kan ich auf die deutschen, überhaupt, nicht anwenden. Sie sind steiffe Anhänger ihrer Satzungen und Gebräuche; allein, sie erlauben sich sehr grosse Freiheiten, in ihren Sitten. Es gehen wenige Diebstähle und nächtliche Einbrüche, in und um London, vor, an welchen nicht ein oder mehrere Israeliten, so wie hernach am Galgen, Theil haben solten. Sie stehlen nicht allein selbst, sondern nehmen auch den christlichen Dieben, ganz bereitwillig, die gestohlnen Güter, um einen billigen Preis, ab. In Dukes place, wo fast nichts als Juden wohnen, sind, wie

ich

ich schon anderswo erwehnet, alle Nacht, mehrere Schmelzöfen geheizt, um gestohlnes Gold und Silber, so bald es die Diebe bringen, einzuschmelzen, damit es schon vor Aufgang der Sonne unkentlich werde.

Zu Mile-End, am östlichen Ende Londons, haben die Juden zween ansehnliche Begräbnisörter, bei welchen einige arme jüdische Familien wohnen, welche die Aufsicht über dieselben haben. Ich erinnere mich, daß ein reicher Jude, vor wenigen Jahren, eine Walfarth nach dem gelobten Lande that und einige grosse Kasten, mit heiliger Erde angefüllet, von Jerusalem, nach England, zurükbrachte, womit er sein Grab stark ausfüttern ließ und Befehl gab, daß der Ueberrest, über seinen Sarg, zur Ausfüllung der Gruft, geschüttet werden solte, damit keine gemeine Erde denselben berühre und er des Sitzens, im Schoose Abrahams, desto gewisser seyn mögte.

Ich habe angemerkt, daß die meisten hier in England gebornen Juden, eine unangenehme, ziehende Aussprache des Englischen haben und daran kentlich sind. Grade so, wie in Deutschland die Juden, ihre Abkunft, durch ihre Aussprache des Deutschen, zu verrathen pflegen. Fast solte ich glauben, daß der sonderbare Ton, der bei den Vorlesungen in ihren Synagogen gebräuchlich ist und den sie von Kindheit an hören, eine der vornemsten Ursachen davon sey.

Mäh-

Mährische Brüder oder Herrnhuther.

Die welche man in Deutschland Herrnhuther nennet, sind hier in England unter dem Namen Moravians bekant. Sie selbst nennen sich Moravian - or united - brethren. Da diese Secte ursprünglich deutsch ist, so werde ich mich allein auf ihren hiesigen Zustand und einige allgemeine Anmerkungen, einschränken. Und auch selbst aus diesem Gesichtspunkte, habe ich nicht nöthig weitläuftig zu seyn, da in einer neuern deutschen Schrift, ich meine D. Walchs neueste Religionsgeschichte, von den herrnhuthischen Gemeinen, in allen Theilen der Welt, umständliche Nachricht gegeben wird, und die in England und Irland keinesweges vergessen sind. Was man daselbst antrift, ist um so viel zuverlässiger, da es Herrn Spangenberg, einen unter den Herrnhuthern angesehenen Schriftsteller, zum Verfasser hat, der darum ersucht wurde es aufzusetzen. Ich habe das deutsche Original nicht hier; allein, ich besitze eine englische Uebersetzung seines Aufsatzes *). Ich werde mich, in der Folge, wo ich

*) A concise historical account of the present constitution of the unitas fratrum, or unity of the evange-

ich es nöthig finde, darauf beziehen. Der Uebersetzer ist Herr La Trobe, Prediger bei der hiesigen Gemeine der Mährischen Brüder in Fetterlane, ein würdiger und gefälliger Mann. Er ist ein Irländer von Geburt, versteht aber ganz gut deutsch, da er sich oft in Deutschland, in Angelegenheiten seiner Secte, aufgehalten hat. Von ihm ist auch David Crantzens Geschichte der Mährischen Brüder, ins Englische, übersezt, in der man von allem hieher Gehörigen, umständliche Nachrichten antreffen wird.

Wie der Graf Zinzendorf, seine Secte, in England, zuerst, auszubreiten sich bemühete, hatte er sehr guten Fortgang. Er fand Beifall unter Vornehmen und Geringen, ja, unter der bischöflichen und dissentirenden Geistlichkeit selbst; bis ein gewisser Rimius, ein deutscher Gelehrter, der sich hier aufhielt, den Gedanken faßte, aus den, in Deutschland, gegen die Herrnhuther herausgekommenen Schriften, Auszüge zu geben, und ausser den, ihnen nachtheiligen Nachrichten, einige ihrer Gesänge, in englischer Uebersetzung, mitzutheilen. Die Wirkungen hievon, waren für den Grafen äusserst empfindlich. Um seine lebhaften Hofnungen, die

gelical brethren, who adhere to the augustan confession. Translated from the german, with a preface, by the rev. B. La Trobe. London 1775.

die er sich von der Ausbreitung seiner Secte, in England, gemacht hatte, stand es, mit einemmale, höchst mislich, und es ist gewis, daß das, was Rimius hat drucken lassen, den Herrnhuthern, in England, einen tödlichen Stoß gegeben hat. Die Geistlichen, sogar Bischöfe, die dem Grafen, in seinen Bemühungen, anfänglich wohlwünschten, stuzten und traten zurük. Doktor Lavington, Bischof von Exeter, nahm alles was Rimius hatte drucken lassen, und darunter sich ohnstreitig viele Verläumdungen befinden, als zuverlässig wahr an, und stellte, in einer Schrift, die Mährischen Brüder als gefährliche und kezerische Leute vor, gegen welche man auf der Huth seyn müsse. Rimius ward auch für seine Bemühungen, mit welchen man so wohl zufrieden war, mit einer Stelle am britischen Museum belohnet.

Die Methodisten und Herrnhuther waren anfänglich grosse Freunde. Sie errichteten sogar, in Fetter=lane, im Jahre 1738, ein gemeinschaftliches Versamlungshaus zum Gottesdienste. John Wesley, der durch Peter Böhler, auf einer Reise nach Amerika, mit den Herrnhuthern war bekant worden, hatte grossen Antheil daran. Allerlei Misverständnisse und Zänkereien, die gleich anfangs entstanden, liessen bald vermuthen, daß die Freundschaft nicht lange dauern würde. Wie der Graf Zinzendorf, im Jahre 1741, selbst nach England

land kam, geriethen er und Wesley gleich an einander. Die Methodisten trenten sich von den Herrnhuthern. Diese behielten die Capelle in Fetterlane, und jene errichteten, unter Wesley, ein Tabernakel, in Moorfields. Von der Zeit an, ward Wesley ein bitterer Feind der Herrnhuther. Wenn man nicht aus der Erfahrung wüste, daß zwei Leute, die beiderseits vom Ehrgeitze belebt, das Haupt einer Partei seyn wollen, unmöglich, neben einander, in gutem Vernehmen stehen können, so würde es etwas sonderbar scheinen, daß der Methodism und Herrnhuthianism, die so nahe mit einander verwandt zu seyn scheinen, sich hier in England, mit einander, zur Einigkeit, nicht haben vergleichen können; zumal da keine von diesen beiden Secten, eine abgesonderte Kirche ausmachen, sondern, in ihren Mitgliedern, allen protestantischen Kirchengesellschaften einverleibt seyn will. Die Methodisten fanden, bei solcher allgemeinen Kirche, ihren Vortheil so wie der Graf Zinzendorf. Er war unter den Lutheranern geboren; er wolte nicht Separatist seyn; er suchte unter ihnen Verehrer und Anhänger; er muste sich, bei der, in Deutschland, auf drei Religionsparteien eingeschränkten Toleranz, nach den Reichsgesetzen, zu einer bekennen, um geduldet zu werden. Er wählte die Lutheraner und hieß die Augsburgsche Confession sein Glaubensbekentnis, mit Verwerfung der übrigen Schriften,

welche die Lutheraner symbolisch nennen, weil die Reichsgesetze ihn nicht nöthigten sie anzunehmen, und er sonst seinen sogenanten reformirten Tropon Paideias nicht gar wol, mit dem lutherischen würde haben vereinigen können. Man hat den Grafen, wegen seiner dreien Tropen Paideias, einen Syncretisten geheissen; allein, ich würde mich nicht wundern, wenn er, seiner Absicht und seiner Denkungsart gemäs, für die Ausländer weit mehrere gemacht hätte, um sie in seine Brüdergemeine einzuschliessen.

Die Anzahl derer, die sich Mährische Brüder nennen, ist in England nicht sehr stark. Sie haben sich, seit den widrigen Eindrücken, welche Rimius veranlaßte, wenig vermehret. Ihre Gemeinen sind nur schwach: aber, sie sollen auch, ihrer eigenen Einrichtung nach, nicht gros seyn. Die Brüder, sagen sie, sind in allen Welttheilen zerstreut, und machen, zusammen, nur eine Gemeine aus.

Von dem gegenwärtigen Zustande der Brüdergemeine in England und Irland, — denn in Schottland sind ausser einer kleinen Versamlung in Air gar keine — will ich nur folgendes anzeigen, und wegen des Uebrigen an den vorhinerwehnten spangenbergischen Bericht verweisen: Die Capelle in Fetterlane, hier in London, hat, wie ich vorhin erwehnet, den Herrnhuthern, seit dem Jahre

1742,

1742, eigenthümlich zugehöret. An derselben stehen zween Lehrer. Es wurde darin, ausser den englischen Predigten, alle Sonntage, auch eine deutsche gehalten; man hat aber damit aufgehöret und der Gottesdienst wird jezt ganz in englischer Sprache gehalten. Zu Chelsea, dicht bei London, ist eine Capelle, in der alle Sonntage geprediget wird. Sie hat einen Gottesacker, auf welchem die Brüder beerdiget werden. Das schöne Haus, welches die Herrnhuther ehemals in Chelsea hatten, ist verkauft. Die übrigen sogenanten Brüdergemeinen und Capellen, die jezt in England und in Irland sind, will ich, aus dem vorhinerwehnten Berichte *), nur gröstentheils dem Namen nach anführen. Es gehören dahin, zuerst, die zu Bedford, zu Northampton, zu Ockbrook, nicht weit von Derby, und zu Fulneck in Yorkshire. An diesem lezten Orte ist eines der vornehmsten Etablissemens der Mährischen Brüder in England, wo mehrere beisammen wohnen und wo sie, ausser einer ansehnlichen Capelle, mehrere Häuser, nach der bei ihnen eingeführten Art, für ledige Manns- und Weibspersonen und für Wittwen, so wie eine Armenschule, errichtet haben. Ferner die Gemeine zu Pudsey, ohnweit Leeds; zu Wyke, ohnweit Halifax; zu Mirfield, in der Nachbarschaft von Wake-

*) Concise historical account etc. p. 11-14.

kefield; zu Little Gummersal und das ansehnliche Etablissement zu Duckenfield, etwa zwo deutsche Meilen von Manchester. Seit kurzem haben sie in Cheshire, noch eine andere Capelle zu Bullocksmithy, nicht weit von Stockport, erbauet, welche von der zu Duckenfield mit Predigern versorget wird. Zu Bath und zu Bristol haben sie ebenfals Capellen. Von der leztern hängt die zu Kingswood ab, wo auch die Methodisten, wie ich anderswo erwehnet, eine ansehnliche Schule haben. In Herefordshire ist zu Leominster und in Wiltshire zu Tetherton, eine Capelle, von der die zu Malmesbury abhänget. Ueberdem giebt es eine kleine Versamlung Mährischer Brüder zu Haverfordwest, Langharne und Carmarthen, in Süd-Wales, und zu Carnarvon in Nord-Wales; zu Apperly in Gloucestershire; zu Frome in Sommersetshire; zu Plymouth in Devonshire; zu Eden und Culworth in Northamptonshire. In Irland haben sie ebenfalls Gemeinen. Zu Dublin sind zwo Capellen, eine in Bishopsstreet und eine in Staffordstreet. In der Grafschaft Antrim haben sie ein Etablissement, dem sie den Namen Gracehill oder Gnadenhügel gegeben. Ausser den Wohnhäusern für Familien, haben sie daselbst eine Capelle und zwei Häuser für ledige Manns- und Weibspersonen. Ein ähnliches Etablissement trift man in der Grafschaft Derry an. Sonst hieß

es

es Ballymaguigan, jezt führet es den Namen Gracefield oder Gnadenfield. Mit diesem ist eine Capelle zu Lisnamara verbunden. Ausserdem giebt es noch Herrnhuthische Versamlungen zu Ballondery, Drumargan und Coothill.

Die Prediger, welche bei diesen Gemeinen stehen, sind von unterschiedenen Nationen, die aber doch, so viel ich weiß, immer im Englischen, wie es auch seyn mag, predigen. Ich glaube daß wenige darunter geborne Engländer oder Irländer sind. Die meisten sind Deutsche, Holländer, Dänen, Schweitzer.

Hin und wieder, als zu Fulneck, Pudsey, Duckenfield, Gracehill, mögen wol einige Fabriken, vorzüglich in Wollenwaaren, angelegt seyn, in welchen blos Herrnhuther arbeiten; allein, die meisten sind zerstreuet und gehen ihrer Handthierung und Gewerbe nach, wo sich dazu Gelegenheit findet und wo sie Brod verdienen können. Der Handwerksmann unter ihnen arbeitet für jeden der ihn bezahlet.

Ueberhaupt genommen, behaupten die Herrnhuther, in England und Irland, den guten Charakter ihrer Secte, in der Arbeitsamkeit, und der äussern Sittsamkeit und Stille, so wie in der rühmens-

menswürdigen Entfernung vom Luxus. Und wenn gleich die übrigen Engländer, den Namen Moravians, dem Anscheine nach, mit einer Art der Geringschäzung aussprechen, so wäre es doch sehr zu wünschen, daß sie ihnen, in den erwehnten sittlichen Vorzügen, mehr ähnlich würden. Freilich, wenn man das speculativische Herrnhutherthum ansiehet, so trift man da manches, so wie bei andern Secten, an, daß ausser den Grenzen des gesunden Verstandes liegt, und viele ihrer ehemaligen Lieder, waren, um gelinde davon zu urtheilen, läppisch und abgeschmakt. Sie haben sich aber, wie ich aus dem mehrmals angeführten Berichte ersehe *), derselben schon seit geraumer Zeit enthalten. Daß die Herrnhuther ihre mystischen Grillen, mit lebhafter Einbildung und süsser Schwärmerei, sich angenehm zu machen bemühet sind, kan man ihnen auch wol eben nicht verargen. Sie können dadurch ihre geistlichen Gegenstände versinnlichen und Gefühle in sich erwecken, die eben so unschuldig als behaglich seyn mögen. Der kaltblütige Denker, bei dem der Verstand die Einbildungskraft beherschet, hat sich gegen diese sanften und täuschenden Empfindungen, die eine Art von Schwärmerei erfordern, gewissermassen verhärtet. Vielleicht auf Unkosten gewisser innerer Freuden, welche die Seele auf eine eben so

süsse

*) S. 62.

süsse Art täuschen, als wenn ein Verehrer Mohammeds ein wenig Opium geniesset, um sich mit der Vorstellung der Freuden des Paradieses seines Propheten, desto feuriger zu entzücken. Wenn ein römischgesinneter Christ, vor dem Bilde einer Heiligen, mit solcher Inbrunst betet, und von reiner Liebe zu ihr, so durchdrungen zu seyn scheint, daß er voll Zufriedenheit und Freude, von seiner Andacht weggehet, ohnerachtet sein äusseres Ansehen Armuth und Noth zu verrathen scheint, so mögte ich den, der ihn anfänglich mit Mitleid beobachtete, auf seine Ehre, fragen: ob er nicht eine kleine Anwandlung des Neides bei sich verspüre und dem andächtigen Schwärmer seine innern Freuden misgönne? Ich sage dieses nicht, um dergleichen erkünstelten und, in Rüksicht, leeren Vergnügungen der Einbildung das Wort zu reden: ich selbst, mögte immer lieber, wenn es seyn könte, mich auf der Seite derer befinden, die kaltblütig denken und sich ihres innern und äussern Zustandes, mit Ruhe, bewust sind. Ich nenne den Irus darum keinen glüklichen Mann, weil er träumt, er sey so reich als Crösus, und wenn er erwacht, sich noch als einen armen Bettler auf dem Strohlager antrift. Niemand der den Menschen und die Wege seines Herzens kennet, wird, indessen, aus solchen Ausbrüchen des Enthusiasms ein Verbrechen machen, wenn die Moralität nicht dabei leidet, sondern zu

Zeiten dabei gewinnet. Die vorgegebenen Freuden, die aus der so schnell vorübergehenden Befriedigung des Stolzes, der Wollüste und ausschweiffender Sinnlichkeit entstehen, sind nichts in Vergleichung mit jenen, die so sanfte täuschen. Allein, die Seelen die dazu gestimmet seyn mögten, sind nicht in so grosser Anzahl, und die Stimmung hängt von der Erziehung, Lagen der Umstände und innerm Bau des Leibes ab. Secten, die solche Menschen erfordern, werden, wie die Geschichte bestätiget, nie zahlreich werden. Der grosse Hauffe ist für die rauschende Sinnlichkeit, die mehr als blos Einbildung verlangt.

Die schweren Beschuldigungen eines höchst unsittlichen Lebens, womit man die Herrnhuther ehemals brandmarkte, haben sich wol ziemlich verlohren; wenigstens haben die neuern Anhänger dieser Secte, sowol hier in England, als auch auswärtig, mit ihrem sittlichen Leben, jene bittern Vorwürfe gänzlich von sich abgelehnet, als ob ihre Geheimnisse, wie ehemals unter den Valentinianern, eine Nachahmung derer von Eleusis wären, und ihr vornehmster Glaubenspunkt aus dem Prediger Salomo im vierten Capittel, im elften Verse, entlehnet sey. Man weiß aus der Geschichte der Religion, wie es herzugehen pflegt wenn Secten gegen einander kämpfen. Die Nachkommenschaft fälet

fet gemeiniglich, wenn Parteihitze und Verläumdungen ihre Stärke verlohren, ein richtigeres Urtheil. Und wenn jemand über den speculativischen Geist des Herrnhutherthums ein ungünstiges Urtheil spräche, so mögte man ihn an den Geist ihrer Moral erinnern, denn sie setzen gewis mit ihrer Arbeitsamkeit, mit ihrem stillen und eingezogenen Wesen, ein Beispiel zur Nachahmung.

Von dem kirchlichen Zustande der Ausländer in London.

Da London der Zusammenflus von Fremdlingen aller Nationen ist, so hat man hier auch Gelegenheit, dem Gottesdienste fast aller europäischen Völker beizuwohnen. Die Gesandten der portugiesischen, spanischen, sardinischen, kaiserlichen und anderer catholischen Höfe, haben ihre Capellen. Bei dem russischen Gesandten ist griechischer Gottesdienst. Unter den Protestanten haben die Holländer, Franzosen, Deutschen, Dänen und Schweden ihre eigenen Capellen oder Kirchen. Es wird gesagt, die fremden protestantischen Gemeinen stünden unter dem Bischofe von London, der ihr Protector und Superintendent seyn soll. Ehemals mag daran wol mehr gewesen seyn als jezt, da sich die fremden Gemeinen keiner besondern Protection von dem Bischofe zu gewärtigen haben, sondern grade wie andere tolerirte Gemeinen von Dissentern behandelt werden. Wenn ich die französischen, holländischen und deutschen Capellen, innerhalb des Pallastes von St. James's etwa ausnehme, weiß ich weder von einer besondern Protection, die uns

der

der Bischof von London solte angedeien lassen, noch daß er mit unsern Gemeinen, französischen, deutschen, schwedischen, dänischen, in Westminster und in der City von London, als Superintendent, etwas zu thun oder ihnen vorzuschreiben habe *). In St. James's bestätiget er die fremden protestantischen Prediger, in ihrem Amte, und besezt sogar

 die

*) Ich lese in Collier's ecclesiast. hist. Vol. II. fol 440. Folgendes: „Wie **Utenhove**, ein holländischer Prediger, unter der Regierung der Königin Elisabeth, um ein Patent anhielt, dadurch ihm die Kirche in Austinfriars mögte verliehen werden, welche unter Eduard dem sechsten, dem **Johann a Lasco**, zum Gottesdienste war eingeräumet worden, und welche dieser unter der Regierung der verfolgenden Marie wieder verlassen hatte, so widerriethen es die Bischöfe, bei Hofe, unter dem Vorwande, daß die Rechte des Bischofs von London, würden gekränkt werden, wenn ein Ausländer, zum **Superintendenten** einer Kirche gemacht würde. **Utenhove** und die welche die Kirche zu haben wünschten, erwählten daher, um diesem Einwurfe abzuhelfen, den Bischof von London **Grindal**, zu ihrem **Superintendenten**, worauf sie die Kirche erhielten.„ Dieses zeigt offenbar, daß der Bischof von London, nicht vermöge seiner bischöflichen Würde, Superintendent der fremden Kirchen in London, ist, sondern nur derer die ihn dazu wählen mögten. Mit den fremden Gemeinen in St. James's hat es eine andere Bewandnis. Ihre Kirchen sind eine Gabe des Königes, und stehen darum weil sie innerhalb des Pallastes sind, unter dem Bischofe.

die französischen und holländischen Predigerstellen, wenn sie erlediget werden. Die Gebete der bischöflichen Kirche, müssen auch in diesen Capellen, in einer Uebersetzung, bei dem Gottesdienste abgelesen werden. Von diesem allem, findet bei den übrigen fremden Gemeinen in London nichts statt. Sie sind glüklicher Weise unabhängig vom Bischofe und grôstentheils auch von einander. Jede Gemeine unterhält sich selbst: jede Gemeine thut wie sie will. Wir werden wie Dissenters angesehen, die nach der Toleranzacte geduldet werden müssen. Wir geniessen keine mehrere Vorrechte. Wir müssen die Abgaben an die bischöfliche Kirche, ohne Nachsicht oder Barmherzigkeit, so wie alle andere Dissenters, entrichten. Wir haben weder Glocken, noch dürfen wir Trauungen verrichten.

Der Zustand der fremden Gemeinen in England, kan aus manchen Ursachen, nicht sehr blühend seyn. Ihre Unterhaltung, so wie ihr Zuwachs, muß, wenn ich die Franzosen ausnehme, mehrentheils von Fremdlingen herrühren, die nach England überkommen und sich entweder blos eine Zeitlang hier aufhalten, oder sich häuslich niederlassen. Eine Menge derselben bekümmert sich wenig um die Religion und hält sich zu keiner Kirche. Sehr oft, wenn sie sich mit englischen Weibern verheiraten, müssen sie diesen zu Gefallen auch nach englischen Kirchen gehen, zumal wenn die Frau

un=

ungehalten darüber wird, daß der Mann, zur Unterhaltung seines fremden Gottesdienstes, etwas von dem Seinigen beiträgt, da er doch die Pfarrkirche so nahe hat, der er, ohnehin, nach den Gesetzen, alle Taxen entrichten und den Pfarrer bezahlen helfen muß, wofern er nicht ausgepfändet werden will. Man wird hieraus leicht die Folge ziehen, daß die fremden Gemeinen, dem grösten Theile nach, aus Mannspersonen bestehen. Da ferner die Kinder der Ausländer, mit ihren englischen Müttern, nach der englischen Kirche gehen und äusserst selten die Sprache ihrer Väter lernen, so kan man auch daraus schon schliessen, wie schlecht es um den Zuwachs der hiesigen fremden Gemeinen aussehen müsse. Nur wenige derselben haben Capitalien, welche der Kirche zugehören, um daraus die Prediger zu besolden. Da, wo welche vorhanden, sind sie aus Vermächtnissen Verstorbener entstanden, aber selten so ansehnlich, daß ihre Zinsen, zur Besoldung der Prediger hinreichend wären. Die Unterhaltung derselben entstehet daher, größtentheils, aus dem Vermiethen der Kirchenstühle, aus vierteljährigen Samlungen, und aus dem was an der Kirchthür, statt des in Deutschland gewöhnlichen Klingebeutels, gegeben wird. Ist die Gemeine nicht zahlreich und nicht bemittelt, so kan man leicht erachten, daß die Einkünfte derselben gering seyn, und wenn die Gemeine abnimt oder aufhöret, auch sie

abnehmen oder ein Ende haben müssen. Vermächtnisse pflegten ehemals, bei französischen sowol als holländischen und deutschen Kirchen, häuffig und ansehnlich zu seyn. Jezt ist es nicht mehr so. Die Achtung für die Religion verfällt, die Beiträge werden geringer und die Vermächtnisse selten. Ich will von dem kirchlichen Zustande der hiesigen Ausländer, einzeln reden.

Die französischen Gemeinen sollen die ersten seyn. Der für Frankreich so nachtheilige Wiederruf des Edicts von Nantes, soll beinahe 200000 französische Flüchtlinge, nach England und Irland gebracht haben. Ein grosser Theil derselben ließ sich in London und in der Nachbarschaft nieder, wo man sie mit ziemlicher Freundschaft aufnahm, dafür sie der Nation, auf mancherlei Art, besonders durch ihren Fleiß und durch ihre Manufacturen, vergolten haben. Eine Menge solcher Leute, mit ihren Familien, erforderte auch mehrere Kirchen und es mögen in London allein, wol über zwanzig gewesen seyn. Sie waren, wie man leicht erachten kan, von Leuten, die um der Religion willen ihr Vaterland verliessen, sehr besucht und voll. Allein, die Zeiten haben sich geändert; verschiedene Gemeinen sind eingegangen und manche ihrem Ende nahe. Die Franzosen sahen, daß das englische Volk ihre Sprache nicht liebte, daher liessen sie ihre Kinder, wie auch natürlicher Weise leicht geschehen konte, mehr englisch als fran=

französisch reden. Die Kinder, wie es mit den Abkömlingen der Ausländer, in diesem Lande, gemeiniglich gehet, wurden bald vom Nationalstolze angestekt und hielten sich, als geborne Engländer, oft besser als ihre Eltern. Sie nahmen mit der Landessprache, völlig die Sitten des Volkes an, unter dem sie geboren waren, und wenn auch gleich manche, als französische Abkömlinge, im zweiten oder dritten Gliede, sich noch zur französischen Kirche halten, so gehen doch die meisten zur englischen über, weil hin und wieder zeitliche Vortheile damit verbunden sind. Sie vergessen die Sitten und den Gottesdienst ihrer Väter und es heißt:

. . . Tu patria nobis
Suppeditas praecepta.

Da sich überdem viele mit englischen Weibern verheiraten, die kein französisch verstehen, so gehen diese, mit den Kindern, zur Pfarrkirche und der Mann muß sich oft bequemen mitzugehen. Daher ist die französische Kirche in der Savoy, an der Abbadie und Saurin standen, gänzlich eingegangen und den deutschen Reformirten eingeräumet. Nur einmal wird darin, jährlich, französisch geprediget, damit die Prediger, weil ein Fond zur Besoldung derselben da ist, ihre Gerechtsame behalten. Mit der französischen Kirche zu St. James's, hat es beinahe eben dieselbe Bewandnis. Die Kirche in Threadneedle Street, die per eminentiam,

von

von den französischen Predigern, l'eglise de Londres genennet wird und mit der in Spitalfields, wo die meisten französischen Seidenweber wohnen, verbunden ist, hält man für die vornehmste. An derselben standen sonst vier Prediger, jezt nur drei, die wechselsweise im Threadneedle Street und in Spitalfields predigen. Die Gehalte derselben, welche für die ansehnlichsten geachtet werden, belauffen sich auf zweihundert Pfund Sterling. An Accidentien, oder sonstigen Gefällen, erhalten sie nichts. Freie Wohnung haben sie ebenfalls nicht, daher müssen die unter ihnen, welche verheiratet sind und Familien haben, sich mehrentheils, durch Unterweisung im Französischen, oder sonst auf eine Art, etwas mehr Einnahme verschaffen. Viele suchen auch, wenn sie eine Zeitlang hier gewesen, in Holland oder sonst auswärtig, Beförderung zu einträglichern Stellen.

Unter den jetzigen französischen Geistlichen, in London, giebt es keine Saurins und keine Abbadies. Viele derselben, die ich kenne, haben sich die Mühe gegeben, sechzig bis achtzig Predigten auszuarbeiten, die ihnen, während der ganzen Zeit ihres Predigtamtes hinreichend sind, und die sie, wenn sie dieselben, nach der Reihe, abgelesen haben, wieder von vorne anfangen. Hiezu ist ihnen das gute Vernehmen, darin sie gröstentheils mit einander stehen, sehr behülflich; denn einer predigt

für

für den andern und sie verabreden solche Abwechselung oftmals auf Monate lang; so daß die Gemeine ihren eigenen Prediger, mehrere Sonntage hinter einander, nicht predigen höret. Auf diese Weise, da Einerlei so ermüdend ist, gewinnen beide Prediger und Gemeine. **Roustan**, der Verfasser verschiedener Schriften und unter andern der **Briefe über den heutigen Zustand des Christenthums**, welche sogar auch ins Deutsche übersezt sind, ist Prediger bei der Helvetischen Gemeine, l'eglise Helvetique. **Voltaire** hat ihn durch das lächerliche Ding: Remontrances du corps des pasteurs du Gévaudan, à Antoine, Jean Rustan, Pasteur Suisse à Londres, bekant gemacht. Er ist ein rechtschaffener und ernsthafter Mann, der sich es sauer werden lässet, und um seine Familie zu ernähren, ausser seinen Geschäften als Prediger, mit Unterricht der Jugend, in Häusern, und mit Herausgabe seiner Bücher, auf Subscription, sich seinen Unterhalt erwirbt. Gleichwol ist er so zufrieden mit seinem Aufenthalte in London, daß, wie ich ihn einstens fragte: ob er kein Heimweh, als ein Schweitzer, verspüre? er mir antwortete, daß er Gott auf seinen Knien (ventre à terre waren seine Worte) danke, daß er von Genf weg, nach London gerufen sey. Er hat es als ein ehrlicher Mann kein Hehl, daß er ein Socinianer ist. Seine Schulgelehrsamkeit ist nicht weit her. Ueberhaupt habe ich

un=

unter den französischen Predigern hier in London, die Bemerkung gemacht, daß die welche aus Holland gebürtig sind, gröstentheils Schulgelehrsamkeit, aber nicht immer bon sens, sondern oft ein gutes Maaß Pedanterei; die Genfer dagegen nicht überflüssig Gelehrsamkeit, aber gemeiniglich desto mehr gesunden Verstand besitzen. Die gebornen Franzosen oder eigentlich sogenanten Hugenotten, die hier als Prediger stehen, haben auch nicht starke Gelehrsamkeit und sind gemeiniglich entweder sehr frei oder sehr bigot. De Missy, der vor einigen Jahren hier verstarb und eine französische Predigerstelle zu St. James's hatte, war ein geborner Berliner; ein Mann von Gelehrsamkeit, der besonders um die Critik Verdienste hat. Seine Bibliothek, die ich öffentlich verkauffen gesehen, enthielt eine Samlung guter Bücher und zum Theil seltne Handschriften. Oft habe ich mich gewundert, wie dieser Mann ein so warmer Vertheidiger der Polygamie seyn konte, daß er sogar in einer Schrift sie zu vertheidigen Willens gewesen, ohneractet er selbst, mit zwo Frauen, die er nacheinander geheiratet, keine Nachkommenschaft hinterlassen.

Die Holländer haben, in London, zwo Kirchen. Eine in Austinfriars, nicht weit von der königlichen Börse, und eine in St. James's. Unter der Regierung Wilhelms von Oranien, waren in beiden sehr ansehnliche Gemeinen, und jezt mögte

ich

ich fast sagen, daß sie gar keine haben. Zu St. James's sind oftmals, ausser dem Prediger und Küster, kaum zwei bis drei Leute, beim Gottesdienste, gegenwärtig. Einer der holländischen Prediger in Austinfriars klagte mir einstens, daß er in seiner Kirche, die sehr weitläuftig und gros ist, keine Leute sehe, wenn er auf die Kanzel käme. Zu Zeiten entdecke er, in irgend einer Ecke, eine kleine Anzahl Matrosen, an die er seinen Vortrag richte. Die Kirche zu St. James's hat zween Prediger und wegen der bischöflichen Liturgie einen Vorleser, dessen Stelle aber jezt die Prediger wechselsweise vertreten und sein geringes Gehalt, von dreissig Pfund Sterling, unter sich theilen. Die Besoldung der Geistlichen, welche vom Könige komt, ist hundert und sechzig Pfund. Von derselben aber werden, von jedem Pfunde, vier Schillinge, für die Landtaxe zurükbehalten, so daß die Prediger nur hundert und acht und zwanzig Pfund erhalten, wovon, bei dem Ausbezahlen, noch manches abgezogen wird. Ich will hiebei überhaupt erinnern, daß alle Gehalte, der französischen und deutschen Prediger, die innerhalb St. James's den Gottesdienst verwalten *), einen ähnlichen Abzug leiden, und

*) Die übrigen fremden Prediger in London, weder französische noch deutsche oder holländische, leiden den geringsten Abzug in ihren Gehalten. Die Regierung hat da-

und daß dieselben noch überdem selten zur gehörigen Zeit, oft wol drei Vierteljahre später, als sie fällig waren, ausbezahlet werden. Da kan es denn wol nicht anders als traurig für den Prediger aussehen, der nicht, während der Verzögerung, dem Breitkopfischen Bären gleicht und wie er das Motto führet: ipse alimenta sibi. Die Kirche in Austinfriars hat, durch Vermächtnisse, ansehnliche Capitalien, von deren Zinsen, zween Prediger, ohne Abzüge, besoldet werden.

In ganz England giebt es keine deutsche Gemeinen, ausser in London. In Schottland gar keine. Zu Dublin, in Irland, pflegte der Prediger bei der dortigen dänischen Kirche, wechselsweise, dänisch und deutsch zu predigen. In London sind jezt sechs deutsche Gemeinen. Fünf lutherische und eine reformirte. Die reformirte, in der Savoy im Strande, ist, wie ich vorhin erwehnet, auf der Stelle erbauet, wo sonst die französische Kirche stand. Ihr gegenwärtiger Lehrer, ist mein würdiger und gelehrter Freund Herr Woide, dessen Verdienste um die orientalische Literatur bekant sind. Die Gemeine mag etwa drei bis vier hundert Mitglieder stark seyn. Das Gehalt des Predigers, der keine freie Wohnung hat, beläuft sich auf hun-

dert

mit nichts zu thun. Es sind nur bloß die von St. James's, welche vom Könige besoldet werden.

dert Pfund Sterl. Dafür hat er blos alle Sonntage, Vor- und Nachmittage, zu predigen, in der Woche Kinderlehre zu halten, Krankenbesuche bei den Mitgliedern der Gemeine, die in ganz London zerstreuet wohnen, abzulegen und sonstige Ministerialien, Trauungen ausgenommen, zu verrichten. Von den fünf lutherischen Kirchen, will ich in der Ordnung reden, wie sie auf einander folgen, wenn man London, von Westen nach Osten, durchgehet. Die zu St. James's, welche die hiesigen Deutschen die Hofcapelle nennen, bestand sonst blos aus einem niedrigen Saale, an der Erde, über welchem die königlichen Trabanten ihr Zimmer haben. Seit wenigen Jahren ist dieselbe mit der Capelle der Holländer und Franzosen, in St. James's, vertauschet. Die Gemeine ist nicht sehr zahlreich. Die wenigen Deutschen, die zum Hofe gehören, und andere, die in der Nachbarschaft wohnen, machen dieselbe aus. Der Stifter dieser Capelle, war der Prinz Georg von Dännemark, der Gemahl der Königin Anne. Er legte eine Summe Geldes in der Bank nieder, von deren Intressen zween Prediger besoldet und die übrigen Unkosten, zur Unterhaltung der Capelle, bestritten werden solten. In der Folge ist die Summe in die königliche Schazkammer gerathen, aus der die Kirchenbedienten nunmehr bezahlet werden, und in ihren Gehalten, den vorhingemeldeten Abzug, bei der Ausbezahlung

desselben, leiden. Vorhin geschah dergleichen nicht; sie empfingen ihr Geld ohne die geringste Verminderung, und wurden allemal zu gehöriger Zeit bezahlet. Die Predigergehalte, an dieser Capelle, mögten ansehnlich scheinen, wenn man sie nach deutschem Gelde berechnet: allein, sie haben in Vergleichung mit der englischen Theurung, nicht viel zu bedeuten, zumal da keine freie Wohnungen und äusserst wenige, sogenannte, Accidentien, damit verbunden sind. Die erste mag nach Abzug der Landtax und anderer Abgaben, etwa zwei hundert und zwanzig Pfund Sterling und die andere etwa hundert und achtzig, jährlich eintragen. Wenn ich daher annehme, daß man in Deutschland um die Hälfte wohlfeiler als in England leben kan, so mögte man die erste mit einer siebenhundert und die andere mit einer fünfhundert Reichsthaler Pfarre vergleichen. Ziehet man nun noch davon wenigstens vierzig Pfund, oder zwei hundert und vierzig Thaler, für Hausmiethe ab: wie viel bleibt denn da, für einen ehrlichen Mann, der Frau und Kinder hat, wenn er nicht zusetzen kan, oder anderweitige Nebeneinkünfte hat, zu seinem jährlichen Unterhalte, übrig? Da der König die Capelle unterhält, so wird, welches sonst bei den übrigen deutschen hiesigen Gemeinen eingeführet ist, für die Kirchenstellen nichts bezahlet. Man muß sich nicht einbilden, als ob diese Kirche von der königlichen Familie

milie

milie besucht würde, die blos in die eigentliche englisch-bischöfliche Hofcapelle, zum Gottesdienste, gehet. Wenn etwa Verwandte der königlichen Familie, aus Deutschland, sich in England befinden; so wohnen sie wol, zu Zeiten, dem Gottesdienste in der deutschen Capelle bei, so wie auch die Gesandten deutscher Höfe, wenn sie lutherisch sind, dieselbe zu besuchen pflegen. Diese Kirche ist unter den Deutschen in London, anjezt noch die einzige, welche zween Prediger hat. Die beiden, welche ihr jezt vorstehen, sind Männer von Verdiensten, die ihrem Amte Ehre machen. Der verstorbene Baron von Bähr, der den Charakter eines Menschenfreundes, mit dem, unter seines Gleichen, nicht häufigen Charakter eines Freundes der Musen, so wie ein verewigter Münchhausen, verband, sagte mir, wie er als hannöverischer Minister am hiesigen Hofe stand, in einer Unterredung, daß die erledigte Predigerstellen, an der deutschen Capelle zu St. James's, von dem zeitigen hannöverischen Minister, in London, vergeben würden, und Alberti, in seinen Briefen *), sagt eben dergleichen. Dagegen hat mich einer seiner Nachfolger versichert, daß die Besetzung derselben lediglich vom Könige abhänge, der an das Consistorium zu Hannover Befehle ergehen liesse, um jemanden, zur Besetzung einer erledigten Ca-

*) S. 1127.

Capellanstelle, nach London zu schicken. Ich bin weit entfernt, diesen Widerspruch, zwischen den Zeugnissen der Lebendigen und der Todten, zu schlichten.

Die nächste, der Lage nach, folgende deutsche lutherische Kirche, ist die in der Savoy, welche die Marienkirche heisset. Sie ist ums Jahr 1694 entstanden, wie sich, bei Wahlzänkereien in der Dreieinigkeitskirche, etliche zwanzig Mitglieder derselben trenneten und in einem Zimmer, welches sie in der Savoy mieteten, ihren eigenen Gottesdienst anfingen, wozu sie sich einen eigenen Prediger, aus Deutschland, verschrieben. Nach mehrern Jahren, verlangten sie eine alte Kirche in der Savoy, welche den Jesuiten ehemals zugehöret hatte. In derselben ist der Gottesdienst bis ums Jahr 1767 gehalten, da man die alte Kirche niederris und eine neue, an ihrer Stelle, erbauete. Die Gemeine, die sich hier versamlet, ist unter den hiesigen Deutschen wol die zahlreichste und enthält zwischen vier bis fünfhundert Mitglieder. Die meisten sind Handwerksleute, unter welchen die Schneider den grösten Hauffen ausmachen, und solche die in den Zuckersiedereien arbeiten, deren einige, mit der Zeit, Eigenthümer derselben geworden sind. Diese Gemeine hat nur einen Prediger. Während meiner Zeit, ist die Predigerstelle viermal erledigt gewesen. Zween Prediger haben sich, wie die Rede gehet, zu

To=

Tode geärgert, und zween sind nach Deutschland zurükgekehret. Der gegenwärtige ist ein rechtschaffener und geschikter Mann, dem ich wünsche, daß die Gemeine seinen Werth erkennen und zu schätzen wissen möge. Die Kirche hat eine Predigerwohnung und einen Kirchhof. Das Predigergehalt ist jezt hundert und funfzig Pfund Sterling, welches, wie ich überhaupt erinnern will, das stehende Gehalt der übrigen hiesigen lutherischen Prediger, ausser der Capelle in St. James's, ist. Ob die reformirte und lutherische Kirchen in der Savoy, noch lange da bleiben werden, muß die Zeit lehren. Wenn die Savoy, wie das gleich daneben gelegene Sommerset-House, wie gesagt wird, aufgebauet werden soll, so werden die Deutschen den Wanderstab ergreiffen müssen.

In der City oder eigentlichen Stadt London, denn die Savoy gehöret zu Westminster, sind zwo deutsche Kirchen. Die St. Johanniskirche auf Ludgate-Hill und die Dreieinigkeits-oder Hamburgerkirche in Trinity Lane. Die erste ist für mich, im Jahre 1770, erbauet und von mir eingeweihet worden. Die Veranlassung dazu und die Ursachen der Errichtung einer neuen Gemeine, habe ich damals, in einigen gedrukten Briefen, bekantgemacht, deshalb ich hier nichts davon erwehne. Die Dreieinigkeitskirche ist die älteste unter allen unsern deutschen Gemeinen. Sie gehörte ehe-

ehemals den Schweden zu, und wurde, da diese dieselbe aufgaben, den damaligen Hamburgerkaufleuten, ums Jahr 1618, durch einen Vergleich eingeräumt, nach welchem die herschende oder Episcopalkirche, in der englischen Factorey zu Hamburg, freie Religionsübung geniesset. Die Engländer haben in Hamburg ihre Vorrechte behauptet, und die Deutschen, von der sogenanten Hamburgerkirche, die ihrigen hier gröstentheils verlohren. Die Kirche, von der ich eben rede, war sonst ungemein zahlreich und angesehen; jezt ist sie sehr schwach und im Verfall. Die Gemeinen in der Savoy und in Goodmansfields, ja gewissermassen die meinige, sind durch Zänkereien und Streitigkeiten in der Hamburger Kirche, die so unnüz als der Religion unwürdig waren, aus derselben entstanden.

Endlich, die fünfte unter unsern lutherischen Kirchen, liegt am östlichen Ende der Stadt, in Goodmansfields und heisset die **Georgenkirche**, welche im Jahre 1762, auf Subscription, erbauet wurde. Sie ist ein kleines artiges Gebäude, mit einem Predigerhause und Kirchhofe. Sie mögte sehr wohlhabend und die Gemeine die zahlreichste seyn: aber, sie ist in den kläglichsten Umständen. Die heßlichsten Streitigkeiten und Zänkereien, sind Schuld daran. Ich mag ihrer hier nicht erwehnen: pudet haec opprobria dici!

Un=

Unsre hiesigen deutschen Gemeinen, können, die Capelle zu St. James's ausgenommen, als independent angesehen werden, die von niemanden, als ihren eigenen Kirchenregeln, abhängen, und untereinander in keiner Verbindung stehen. Freilich würde es, in meinen Augen, nach der langen Erfahrung, die ich hier in London gehabt habe, besser seyn, wenn sie mit einander in nähere Verbindung träten, und wenn die Prediger, mit Zuziehung einiger angesehenen und vernünftigen Mitglieder, von allen Gemeinen, eine Art von Consistorium ausmachten, um sich über das allgemeine Beste der Kirchen zu berathschlagen, und die gemeinschaftliche Aufname derselben zu befördern; anstatt daß seit vielen Jahren, von den Vorstehern, ja wol gar von einigen Predigern, mancher unserer Kirchen, der unglükliche und unchristliche Gedanke scheint gehegt worden zu seyn, daß die Zerrüttungen in einer Gemeine, zur Aufname der andern vieles beitragen. Es mögen sich wol an die sechs tausend protestantische Deutsche in London aufhalten; allein wenn ich die Anzahl derer, die sich zu unsern Kirchen halten, hoch ansetze, so beläuft sie sich nicht über zwölf bis dreizehn hundert. Drei Kirchen für diese Anzahl, würden in London vollkommen hinreichend seyn. Alsdenn würde jede Gemeine zwei Prediger unterhalten können, anstatt daß jezt

fünf Gemeinen, überhaupt nur sechs Prediger haben, die, ohne unter sich selbst eine Abwechselung im Predigen zu machen, jeden Sonntag, die Capelle in St. James's ausgenommen, zweimal die Kanzel, vor einerlei Gemeine, betreten müssen. Mehr als einmal habe ich einen Versuch gemacht, zwo Gemeinen miteinander zu vereinigen, damit sie, als eine einzige, zween Prediger unterhalten könne; allein meine Bemühungen und meine Vorschläge dazu sind vereitelt worden. Ja, wenn ich die Geschichte unserer hiesigen Gemeinen, während meines Hierseyns, nur kurz entwerfen wolte, wie vieles würde ich da nach der genauesten Wahrheit erzehlen können und dabei sagen müssen: difficile est satiram non scribere!

Von unserm Gottesdienste will ich blos anmerken, daß derselbe nach der Art unserer Kirche eingerichtet sey, ausgenommen, daß in der Capelle zu St. James's, wie ich schon vorhin erwehnet, die Gebete der bischöflichen Kirche, in einer deutschen Uebersetzung, sonntäglich, abgelesen werden. Am ersten Sonntage im Monate, wird gemeiniglich das Abendmal, so wie an den hohen Festtagen, gehalten, und eine Anzahl Communicanten, kniet, so weit es der Raum um den Altar erlauben will, wie in der bischöflichen Kirche der Gebrauch ist, zugleich

gleich nieder und empfängt das Sacrament. Wenn diese abgetreten, knien andere nieder, bis sie es alle empfangen haben. Unsere Beichte ist eine allgemeine und öffentliche, welche entweder Sonnabends vor dem Communionsonntage, oder auch Sonntags, kurz vor dem Anfange des öffentlichen Gottesdienstes, nach einer kurzen Vorbereitungsrede, vorgelesen wird. Unsere Predigertracht bei dem öffentlichen Gottesdienste, ist wie die von der bischöflichen Kirche, ausser daß wir uns keines Surplice oder Chor; oder Westerhemdes bedienen.

Daß in unsern hiesigen lutherischen Kirchen, nur immer blos deutsch gepredigt wird, ist ein grosses Hindernis ihrer Aufname. Die englischen Weiber der verheirateten Mitglieder, gehen mit den Kindern zum englischen Gottesdienste und ziehen oft ihre deutschen Männer von unsern Kirchen mit weg. Es würde ein leichtes seyn, einige Jünglinge, die in unsern Gemeinen geboren sind, zu Predigern zu erziehen, und sie hernach, in ihrer Muttersprache, wechselsweise mit den deutschen Lehrern, predigen zu lassen. Die Gemeinen würden bald zahlreich, ansehnlich und dauerhaft werden, anstatt daß sie jezt eine Art von Ebbe und Fluth haben, weil viele, zumal Handwerksleute und Arbeiter in den Zuckersiedereien, England wieder verlassen und andere aus

Deutschland ankommen, so daß manche Kirche, innerhalb sieben Jahren, eine neue Gemeine hat. Jede unserer vier Stadtkirchen hat ein Consistorium oder Vestry, so aus den Aeltesten und Vorstehern bestehet. Der Prediger hat darin, ausgenommen in der Savoy, den Vorsiz. Die Kirchenrechnungen sind gemeiniglich das vornehmste so darin vorkomt. Die Einkünfte unserer Stadtkirchen, entstehen, wie ich schon erwehnet, aus dem Vermiethen der Kirchensitze, aus den vierteljährigen Samlungen, und aus den Collecten an den Kirchthüren. Zuzeiten kommen wol Vermächtnisse dazu. Jeder der jährlich eine halbe Guinee für seinen Kirchensiz bezahlet und sich sonst als ein Mitglied der Gemeine bezeiget, hat eine Stimme bei den Predigerwahlen. Was für Cabalen und niedrige Dinge, bei solchen Vorfällen sich ereignen, davon könte ich, aus eigener Erfahrung, vieles sagen. Bei den Kirchen in der Savoy und Goodmansfields sind Schulen angelegt. Allein unsere Schulen könten weit vollkomner und zur Erziehung und zur Aufnahme der Gemeinen weit entsprechender seyn, wenn die Gemeinen selbst, mit einander mehr vereinigt und die wohlhabenden Mitglieder derselben, zum Theil, edeldenkender wären. Daß so wenige deutsche Väter Freude an ihren Kindern hier erleben, und ansehnliches Vermögen, welches manche erworben,

selten auf den dritten Erben komt, rühret sehr von der Erziehung her, die ihre Kinder erhalten, und die meistens so beschaffen ist, daß sie bei mir, wenn ich Vater wäre, ein Grausen erwecken würde. Armenhäuser und Hospitäler haben wir Deutschen hier nicht. Die französischen Protestanten und die Holländer in London, haben dergleichen. Wir möchten sie auch haben, wenn nur Einigkeit und guter Wille da wären. Armenanstalten, für wirklich nothleidende Deutsche, fehlen uns sehr. Die deutschen hier herumlauffenden Bettler, machen uns Predigern viele Beschwerlichkeiten, und sie sind gemeiniglich die unverschämtesten in ihrer Art.

Ausser unsern deutschlutherischen Gemeinen, giebt es hier noch zwo andere lutherische Kirchen. Die schwedische und die dänische. Beide liegen im östlichen Theile Londons. Die erste ist in Prince's = Square und die andere in Wellclose = Square. Jede derselben ist weit schöner gebauet und fället mehr ins Auge, als irgend eine unserer hiesigen deutschen Kirchen. Bei jeder stehet nur ein Prediger, der aber auch, Sonntags, nur einmal zu predigen hat. Die Gemeinen sind nur sehr klein und alsdenn am stärksten, wenn mehrere Schiffe, von beiden Nationen, sich auf der Thames befinden. Die Matrosen machen alsdenn die gröste Anzahl der Versamlung aus. Die Gesandten von Dännemark

und

und Schweden, die weit von diesen Kirchen, in Westminster, wohnen, finden sich sehr selten in denselben ein. Die Besoldung der Prediger entstehet aus dem was die Könige beider Nationen bewilligen; aus den Beiträgen der Gemeinen selbst, und was von den ankommenden schwedischen und dänischen Schiffen, an die Kirchen, entrichtet werden muß. Ich glaube, daß ihre Einkünfte sich beinahe auf zweihundert Pfund Sterl. belauffen, und daß ihre Stellen, nach deutscher Rechnung, etwa fünf hundert Thaler Pfarren sind.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wendeborn, Gebhard Friedrich August,

Der Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und der Kunst in Grosbritannien gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts

Bd.: 3

Berlin (1785)

Brit. 551 xk-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10282307-1
VD18 80365221